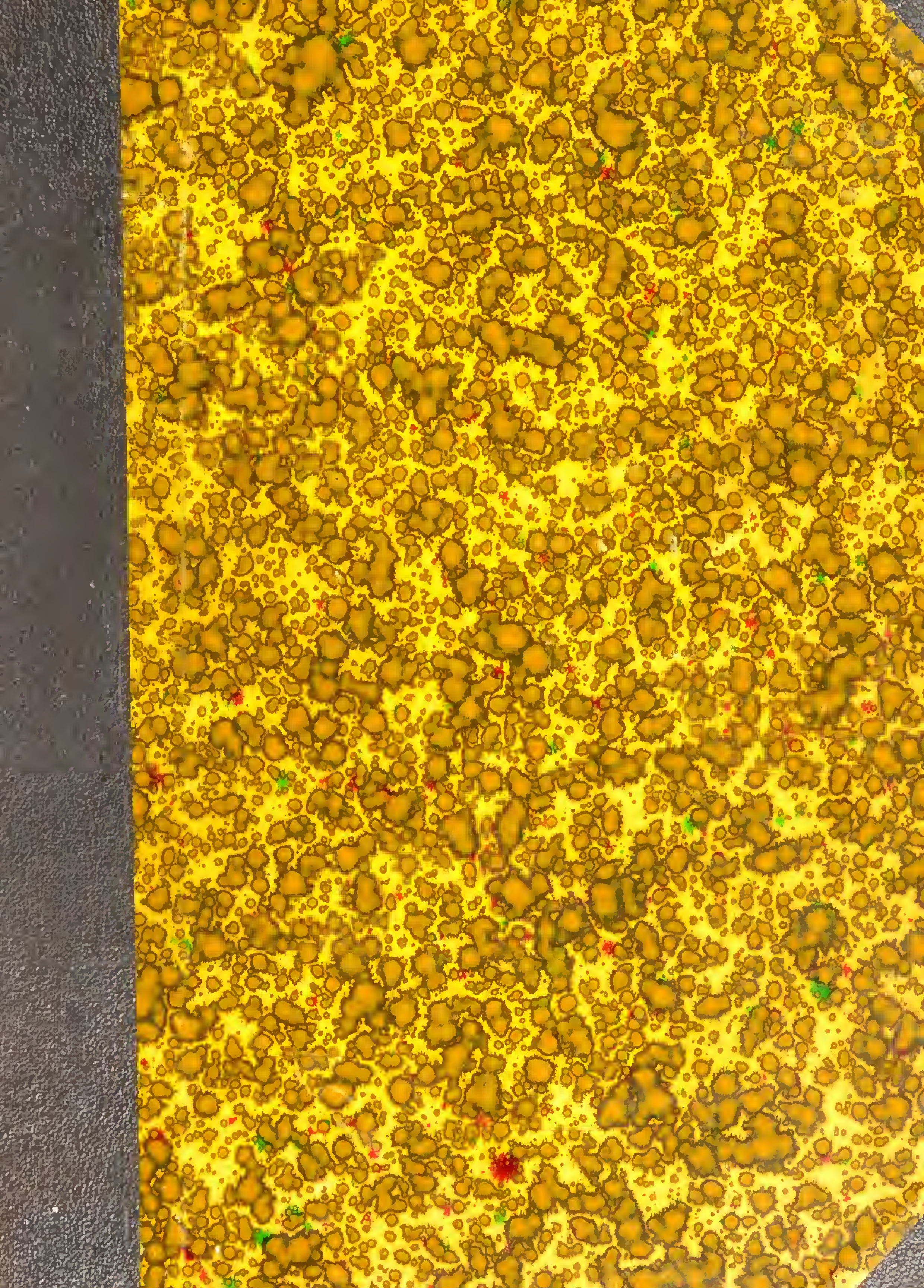



22101452637

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG

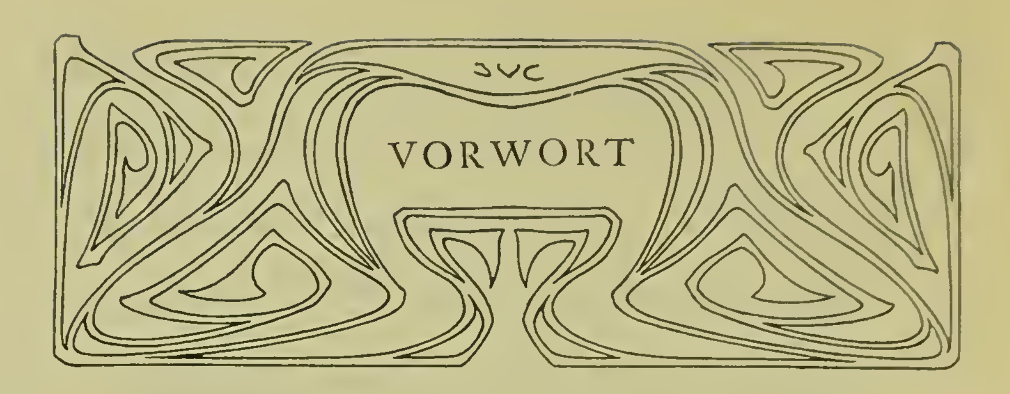
KULTUR DES WEIBLICHEN KOERPERS

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG

DIE KULTUR DES WEIBLICHEN KÖRPERS ALS GRUNDLAGE DER FRAUENKLEIDUNG



VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS IN LEIPZIG 1901



Der Zweck dieses Buches ist, den möglichst umfassenden Beweis für die Behauptung zu geben, dass die Grundprinzipien unserer gesamten weiblichen Kleidung in ihren hygienischen, anatomischen, ästhetischen und ethischen Beziehungen sich auf falschen Anschauungen aufbauen, und auf die Perspektive hinzuweisen, die sich uns durch die Erkenntnis der thatsächlich hier in Frage kommenden, natürlich gegebenen Bedingungen eröffnet. Die Notwendigkeit dieses Beweises, die natürlichen Voraussetzungen und Bedingungen, sowie die Perspektive sind für die bei weitem meisten Menschen etwas so durchaus Neues und gänzlich Unbekanntes, dass der Nachweis in einer anscheinend ziemlich weitschweifigen Weise geführt werden muss, um den der Materie Fernstehenden zu überzeugen.

Die Zahl derer, die alle hier in Frage kommenden Punkte richtig erkannt und sie in den richtigen Zusammenhang zu bringen gewusst haben, ist unendlich klein. Das Buch wirft deshalb so ziemlich alles um, was man bisher bei der weiblichen Kleidung als das Landläufige annahm und deshalb als „das Normale“ bezeichnete. Es ist eine ganz allgemein logische Thatsache, dass Norm und Durchschnitt nicht identische Begriffe sind, obwohl sie oft fälschlich als solche verwendet werden. In unserem speziellen Fall hat der Durchschnitt überhaupt jeglichen Zusammenhang mit der Norm im Sinne von Vorbild der Vollkommenheit

verloren. Im Buche ist das Wort normal immer nur in diesem, niemals in dem landläufigen Sinne: „durchschnittlich“ verwendet. Man darf also meine Beweisführung, die auf der Norm basiert, nicht mit den Thatsachen des Durchschnitts widerlegen wollen. Der Beweis wird erbracht werden, dass dieser Durchschnitt zwar durchaus den Zuständen bei einer erdrückenden Majorität, nicht aber den eines hochstehenden Kulturvolkes würdigen entspricht.

Diese Behauptung muss für die Meisten eine zu überraschende sein, um ohne weiteres gläubig hingenommen zu werden. Ich werde Schritt für Schritt den Nachweis für ihre Richtigkeit führen und wenn man mir in der Kette dieser Entwickelung keine unrichtige Folgerung nachweisen kann, wird man mir auch das Resumé, das ich daraus ziehe, zugeben müssen. Es giebt zwar auch Leute, welche zugeben, dass a = b, b = c, c = d, d = e ist, sich aber nicht dazu verstehen können, anzuerkennen, dass deshalb a = e sein muss. Das ist die Methode, mit der seit Jahrhunderten die Menschheit mit Erbitterung für ihre Irrtümer kämpft. Wer mir vorwirft, ich käme zu allzuextremen Schlussfolgerungen, muss diese Behauptung auf den exakten Beweis stützen, wo meine sachlichen Voraussetzungen Irrtümer oder Fehler aufweisen. Es kann ja gar nicht fehlen, dass auch hier wie überall das Urteil aller lahmen Seelen sagt: das Buch enthält ja Manches Richtige, aber der Verfasser geht doch viel zu weit. Die Voraussetzungen zugeben, die Schlussfolgerungen aber nicht ziehen wollen, kann nur Unverstand oder böser Wille sein.

Das Buch teilt sich von selbst in zwei Teile: den ersten, der die Voraussetzung, den weiblichen Körper, in seinen bei der Kleidung in Frage kommenden Beziehungen behandelt, den zweiten, der die Schlussfolgerungen auf die Kleidung zieht. Der

Grund, weshalb der erste Teil so umfangreich werden musste, ist im Laufe des Textes genügend erklärt.

Die anatomischen Details habe ich so eingehend zu beschreiben versucht, als es möglich war, ohne die Lesbarkeit des Buches zu erschweren. Ich würde in dem Erschweren dieser Lesbarkeit einen Fehler sehen, denn das Buch muss durchaus von Anfang bis zu Ende gelesen werden, um seinem Zwecke zu dienen: dem Werben für die darin ausgesprochenen natürlichen Ideen.

Ein amüsantes Bilderbuch soll es nicht sein. Ich habe dem Buche die Illustrationen beigegeben, die unentbehrlich waren, um jene plastischen Anschauungen zu erzeugen, die zum Aufbau ganz neuer Ideen vom Körper und mithin von der Kleidung notwendig sind. Der sprachliche Beweis für solche Thatsachen würde erstens nicht überzeugen und zweitens keine praktischen Wirkungen erzwingen. Die grosse Fülle von Bildern, die anscheinend immer wieder dasselbe beweisen, sind mit überlegter Absicht ausgewählt, nicht um immer wieder denselben Beweis zu erbringen, sondern um die an die Entstellung des Körpers durch unsere übliche Tracht gewöhnten Augen durch immer neue Bilder zur anschaulichen Erkenntnis der wahren Form des Körpers zu erziehen. Ich habe dabei wie schon in verschiedenen anderen Schriften, das System angewendet, Beispiel und Gegenbeispiel direkt nebeneinander zu setzen, um das blosse Betrachten zum logischen Schauen zu steigern.

Da es sich hier um vorwiegend weibliche Körper handelt, wird von oberflächlichen Beurteilern, die den sittlichen Ernst der Frage nicht zu erfassen vermögen, das Buch in die Klasse der auf die Lüsternheit spekulierenden Schriften gerechnet werden. Ich werde das ertragen müssen.

Die Schuld dafür kann ich nur unserer landläufigen niedrigen

Auffassung sexueller Dinge beimessen. Dass das Weibliche auf das Männliche sexuell wirkt und das schöne Weibliche besonders stark, das ist genau so notwendig und natürlich, als dass der Apfelbaum blüht und die Blumen mit ihrem Dufte die Luft schwängern. Hier offenbart sich uns eins der Wunder der Natur, die seltsam, gross und herrlich sind, und die uns heilig sein sollten; aber zu verbergen und zu schämen ist nichts dabei.

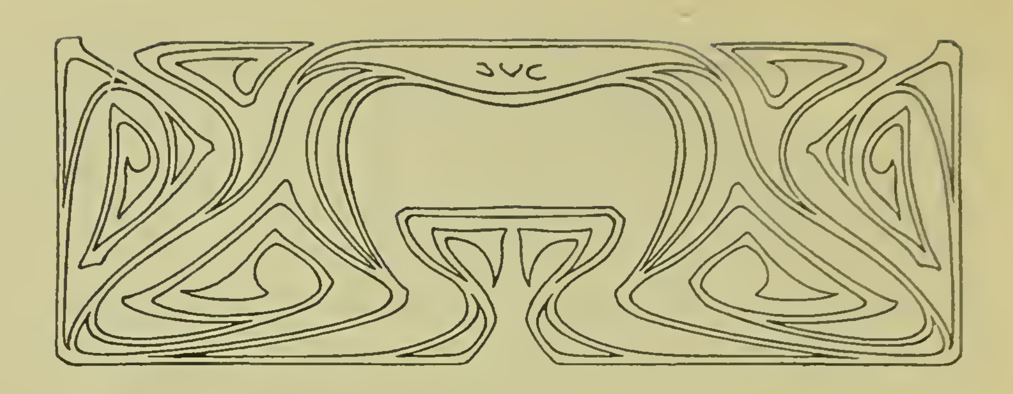
Dies jedoch nur nebenbei. Es handelt sich hier um eine wissenschaftliche und ästhetische Betrachtung des weiblichen Körpers, und wenn dabei der Einzelne das Sexuelle aus seiner Empfindung nicht auszuschalten vermag, so ist es doch nur eine zufällige Begleiterscheinung, auf die es bei der Gestaltung des Problems nicht ankam.

Dass im Verlauf des ganzen Buches so gut wie keine direkten Vorbilder für Kleider gegeben werden, wird im Texte seine Erklärung finden. Wer dem Buch deswegen Unbestimmtheit seiner Vorschläge vorwirft, wird zeigen, dass er es nicht gelesen hat.

Rom, 15. Juni 1901

PAUL SCHULTZE-NAUMBURG





Wenn man ein Buch schreibt, das die künstlerische Gestaltung der Frauenkleidung behandelt, werden die Meisten wohl erwarten, dass man vor allem eine Anzahl von Abbildungen bringe, die genau zeigen, wie sie ausgeführt auszusehen habe. Dies wäre meiner Meinung nach nicht die Methode, eine thatsächliche Reformation herbeizuführen. Diese Vorschläge würden im besten Falle eine beschränkte Zahl von Anhängern und Nachahmern zur Folge haben, die sich mit den andern Reformbestrebungen mehr oder minder befeinden würden, ohne indessen ein neues Licht über die Materie zu verbreiten. Denn so ziemlich allen diesen aus den verschiedensten Meinungsäusserungen sich zusammensetzenden Bestrebungen fehlt noch durchaus eine gemeinsame Erkenntnis der Voraussetzungen, die die Grundlagen der Bestrebungen bilden müssen.

So lange wir uns alle über die ersten fundamentalen Fragen noch nicht einig sind, fehlt die Organisation. Diese grundlegenden Fragen dürfen aber nicht von Geschmack, Neigung, Gewohnheit oder blindem Autoritätsglauben gelöst werden, sondern unser Bestreben muss es sein, eine neue Basis von absolut festgegründeten Thatsachen zu schaffen, die der Prüfung der exaktesten wissenschaftlichen Beobachtung und dem schärfsten logischen Denken standhält. Diese Basis in völlig umfassender, einwandfreier, den wissenschaftlichen wie den ästhetischen Teil gleich

befriedigender Darstellung habe ich bis heut noch nirgend getroffen.

Das, was jetzt die Aufgabe sein müsste, ist die Abfassung eines Dokuments, gleichsam eines Lehrbuches, in dem alle jene anatomischen, pathologischen, hygienischen und ästhetischen Beobachtungen als Voraussetzungen nach strengster Prüfung niedergelegt wären. Kein Widerspruch, keine dualistische Deutung dürfte in demselben zu finden sein. Und in den Besitz dieses darin enthaltenen Wissens müsste ein jedes Mädchen, ein jedes Kind in der Schule gesetzt werden, damit alle, die dann in Worten und Thaten zu der Bekleidungsfrage Stellung nehmen, nicht mehr in den Tag hineinreden und in fruchtlosem Kampfe ihre Kräfte verpuffen. Die Voraussetzungen müssen ein leicht zugängliches Allgemeingut werden, damit jedermann weiss, von was man redet, und nicht nur in dilettantischer Behandlung all gemeine Schlagworte fallen, unter denen ein jeder sich etwas anderes denkt.

Wenn ich etwas beitragen soll zur Weiterentwicklung dieser ethisch-ästhetischen Bestrebungen, so kann ich dies nach meiner Ueberzeugung nur damit, diese Basis schaffen zu helfen. Nicht indem ich etwas Fertiges vorführe, von dem ich verlange, dass man es gläubig als das Richtige hinnehme, sondern indem ich den Weg zeige, wie man selbst dahin gelangt. Manchen wird dieser als recht unnötiger Umweg erscheinen. Doch habe ich die Behandlung des Themas, das mich seit mehr als zwölf Jahren gedanklich wie praktisch aufs Intensivste beschäftigt, reiflich überlegt, und es erscheint mir die eingeschlagene Methode als die einzig mögliche, um dem alten Fehler der beweislosen Behauptungen zu entgehen.

Bestrebungen zur Reform der Frauenkleidung sind in den ver-

schiedensten Gestalten aufgetreten. Seit hundert Jahren predigen die Aerzte oder schweigen resigniert. In neuerer Zeit haben nun auch die Künstler begonnen, in das Gebiet der Mode einzudringen. Vielleicht erringen sie sich hier ebenso die Herrschaft, wie im Handwerk und Kunstgewerbe. Aber auch die Künstler müssen eine Basis gemeinsamer Anschauungen beim Publikum und nicht zum mindesten unter sich vorfinden, um einen festen Punkt zu haben, von dem aus sie eingreifen. Mit einem Publikum, das alles missversteht, das alles nur aus Mode mitmacht, und nie zum Wesen der Sache dringt, können auch die besten der Künstler nichts anfangen. Auch die Künstler bedürfen der gemeinsamen Organisation. Denn sie nehmen offenbar an, die Vorarbeit sei schon gethan, das Haus sei schon gebaut, und beginnen mit dem Ausschmücken. Mag auch sein, dass sie oft gar nicht das richtige Verständnis und Interesse für die grundlegenden Fragen besitzen und die Kleinigkeiten ihnen zur Hauptsache werden. Es wird ihnen zum wichtigsten, was für ein Ornament auf das Kleid genäht ist, ob ein naturalistisches oder ein stilisiertes — alles Fragen von zweiter Bedeutung, die einmal später beantwortet werden können. Zwar wollen die verständigeren unter ihnen den Körper von einzwängenden Kleidern befreien, aber dies nur so en passant. Keiner aber legt die Linie des Körpers, wie er bei ganz normaler Entwicklung ist, als ein ganz neues Problem zu Grunde, von dem ausgegangen werden muss durch Lösen der allerersten rein sachlichen Forderungen. Erst von ihnen aus entstehen die neuen Gesichtspunkte des Ausschmückens. Denn: die Seele unserer gesamten Frauenkleidung muss eine andere werden.

Sie muss es werden auf Grund einer für uns wieder ganz neuen Erkenntnis der Schönheit des menschlichen Körpers.

Das ist keine Angelegenheit etwa des persönlichen Geschmacks, oder allgemeiner vager Gefühle, über die nichts Genaues zu sagen wäre. Das wäre nicht die Art der Aesthetik der Zukunft. Sondern aus der zusammenfassenden Erkenntnis aller anatomischen, biologischen, motorischen Momente des Körpers entsteht ein neues Begreifen des körperlichen Prinzips, welches in dem plastisch erschauten Idealbild des Körpers gipfelt.

Die Einteilung meiner Erörterungen ergiebt sich danach von selbst. Ich muss zum ersten auf das Wichtigste der plastischen Form und des Verhaltens des Körpers eingehen, soweit es hier in Betracht kommt.

Ich muss sodann die Widersprüche nachweisen, in denen unsere Kleidung dazu steht, und zuletzt auf die Perspektiven hinweisen, die die Erkenntnis der Thatsachen uns eröffnet. Ich möchte nicht als Fanatiker angesehen werden, der weit über das Ziel hinausschiesst, wie es ein Jeder denken muss, für den die zu behandelnde Materie neu ist. Ich werde streng darauf halten, hier nur Thatsachen zu übermitteln, nicht Wünsche, die dem persönlichen Geschmack entspringen. Dass diese Thatsachen den meisten Menschen unbekannt sind, ändert nichts an ihrer Wahrheit. Auch wenn ich annehmen wollte, dass den Lesern ein Teil derselben bekannt ist, kann ich doch bei meinen Erörterungen über diese Dinge nicht hinweggehen, um die Einheitlichkeit der Entwicklung nicht zu zerreissen. Ich habe zu oft beobachtet, dass viele mit unzusammenhängenden Einzelkenntnissen ohne System nichts anzufangen wussten.

Was dann ein jeder Einzelne auf dem Baugrund, der sich daraus ergiebt, entwickelt, ist seine Sache. Aber niemand kommt ohne die Grundregeln aus, wie niemand eine Rechnung richtig zu Ende führen kann, wenn er aus 2 × 2 stets 5 werden lässt. Der

Thatsachenbestand muss als Datum in die späteren Aufgaben eingereiht werden, wie der Physiker und Chemiker die Naturgesetze als Voraussetzung seiner Forschung hinnimmt. Und ein jeder, der auf Logik und Ehrlichkeit in seinem Thun Anspruch macht, muss, so lange er selbst für dieses eintritt, vom sicheren Thatbestand ausgehen und sich nicht mit der beliebten Methode begnügen, erregt zu werden, heftig zu antworten und abzulehnen. Das ist nicht Gewohnheit des intelligenten Menschen und widerlegt wird mit ihr nichts.

Es ist nötig, das Thema aus dem nur Hygienischen oder nur Aesthetischen auf das Ethische zu erheben. Wir müssen unsere Aufgabe ins allgemein Menschliche erweitern, wie wir sie auch in der Kunst erweitert haben, die nicht als eine Spezialentwicklung, sondern als sinnfällig gewordener Ausdruck höheren Menschentums gefasst werden muss. Und so gefasst wird unsere Arbeit zu einem Kampf einer höher entwickelten Menschlichkeit, dem Ethos der Zukunft, gegen die Decadence mit all ihren Aeusserungen: der Unwahrhaftigkeit, der Nervenzerrüttung, der Greisenhaftigkeit, der Unnatur, der Perversität, der Selbstvernichtung.

Die Frauentracht vom 14ten Jahrhundert bis auf unsere Tage bedeutete mit geringen Schwankungen immer ein Mittel, den Leib zu ändern oder ihn doch anders erscheinen zu lassen, als die Natur ihn für ihre mannigfaltigen Zwecke schaffen will. Ihr Sinn bestand nicht in einem Ausbilden des Leibes zu höherer Vollkommenheit, sondern einfach in einem brutalen Gewaltmittel, einem Zerrbild des Ideals näher zu kommen, dessen tiefste Ursachen aufzudecken eine interessante Aufgabe wäre.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die in ihrem Denken und Fühlen gesunde Menschen waren und mit Trauer und

Grauen diesem Treiben zusahen. Immer ist ihr Kampf ein vergeblicher gewesen.

Man wird uns auch heute zurufen: Was kämpft ihr denn? ihr habt ja recht. Aber es ist doch der uralte Kampf, der nie gefruchtet hat. Ihr ändert ja doch nichts.

Diese müden kampfunfrohen Seelen sind der wahre Feind jeder Entwicklung. Am Gegner wächst die Kraft, an solchen Freunden erlahmt sie.

Alles kann der menschliche Geist erreichen, wenn er mit unerschütterlichem Bewusstsein seiner guten Sache und seiner Kraft ans Werk geht. Dem ist kein Widerstand entgegenzustellen.

Es ist wahr, alle Kämpfe gegen die Verzerrung des Menschenleibes waren bisher vergebens. Aber wohin wären wir bis heut gekommen, wenn dieser Kampf nie gewesen wäre?

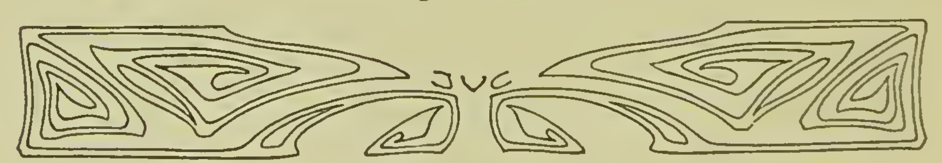
Und zum zweiten: wenn nicht alles täuscht: unsere Zeit ist gekommen.

Man betrachte unser Zeitalter. Viele Jahrhunderte vor uns sind thätig gewesen, geistige Güter aufzustauen, die noch unverbraucht daliegen. Die Entwicklung der Wissenschaft, der Erkenntnis des Denkens war eine so rapide, dass wir noch nicht die Zeit hatten, ihr Resumé zu ziehen, mit ihrem Ergebnisse die geistige Kultur unserer Tage zu schaffen. Der Rohstoff an Erkenntnis ist riesengross und die Verwertung desselben zwergenklein. Der Gegensatz von leuchtender Intelligenz und finster mittelalterlicher Unfreiheit ist so ungeheuer, wie er vielleicht noch nie gewesen. Doch von Jahr zu Jahr ändert sich das Bild. Die Menschheit erwacht. Ein junges Geschlecht wächst heran, das mit der Sehnsucht nach Harmonie der Weltanschauung im Herzen geboren wird, das nur noch auf den Weckruf lauert, um hervorzutreten und jene geistig-künstlerische Kultur entstehen zu

lassen, von der wir träumen, in einer Grösse und Mannigfaltigkeit, die vielleicht unsere stolzesten Hoffnungen in Schatten setzt.

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass ich in dem, was ich nun über den menschlichen Körper sagen möchte, nicht jedem etwas geben kann. Das, was ich vorzubringen habe, erfordert derartig ein Aufgeben aller bisherigen landläufigen Begriffe von der plastischen Erscheinung des Frauenkörpers, erfordert derartig den vollständigen Aufbau eines zwar uralten, aber eben doch für die allgemeine Menschheit neuen Ideals, dass es nicht gefasst werden kann von allen denen, die in den ersten Eindrücken, die sie haben, einrosten, die nicht die geistige Gelenkigkeit besitzen, neue Erkenntnis zu fassen, die nicht die Kraft und den Mut haben, eine Wahrheit anzuerkennen, wenn sie sie zwingt, das, was sie bis jetzt für richtig hielten, über Bord zu werfen. Denn es ist ein altes Naturgesetz, dass man im Alter neue Erkenntnis nicht mehr zu fassen vermag. Dies „Alter" tritt jedoch bei dem einen schon sehr früh, bei dem andern sehr spät ein. Dann will das Gehirn keine neuen Zellen mehr ansetzen und wirtschaftet nur noch mit dem Vorrat der alten.

Deshalb wird meine Mahnung in erster Linie an das junge Geschlecht gehen, dessen Ohr noch offen ist für jede Wahrheit. Aber auch die intellektuellen Kräfte unter den älteren, die sich noch beugen vor einer Erkenntnis, deren zwingender Gewalt sie nicht zu widerstehen vermögen, werden nicht taub für sie sein.



Kleidung ist vom sachlichen Standpunkt aufgefasst ein Schutz, vom ästhetischen aufgefasst eine Umschreibung: eine Um-

schreibung des Körpers und seiner Bewegungsfunktionen. Man kann aber nichts umschreiben, ehe man es nicht zum mindesten beschreiben kann. Und man kann nichts beschreiben, was man nicht kennt.

Man wird mir sagen: so ungefähr kenne doch wohl jeder gebildete Mensch den menschlichen Körper, auch in seinen ästhetischen Momenten. Ich muss auf meiner Behauptung bestehen bleiben: man kennt ihn so gut wie garnicht. Und dass diese Unwissenheit besonders über den weiblichen Körper eine beinahe totale ist, davon kann man sich in jeder Stichprobe überzeugen.

Aber woher auch soll man den Körper kennen. Unsere Lebensformen haben zum unbekleideten Körper eine ignorierende oder gar negierende Stellung genommen. In der Schule wird der Mensch über seinen Körper, der doch auf Lebenszeit der materielle Träger seines ganzen Seins ist, gar nicht oder so gut wie gar nicht unterrichtet. Abgesehen von den im heutigen Leben doch immer nur eine vereinzelte Rolle spielenden Werken der bildenden Kunst, erblickt der Durchschnittsmensch überhaupt keine Form des Körpers. Der Anblick eines solchen ist ihm eine Ueberraschung und es spielen dann so viele andere Empfindungen dabei die erste Rolle, dass ein Begreifen der plastischen Form nicht eintritt. Zudem ist das Formengedächtnis der meisten Menschen nicht so geschult, dass diese Einzelfälle sich ihm sofort zu einem Typus, ich möchte sagen: zu der platonischen Idee des Körpers zusammenkrystallisierten. Das wenige, das davon in den Köpfen der Menschheit spukt, hat seine Quelle in den bekleideten Erscheinungen des täglichen Lebens. Diese Erscheinungen des täglichen Lebens aber entsprechen mit ganz verschwindenden Ausnahmen nicht der organischen Idee, die dem Menschenleib zu Grunde liegt,

sodass auch ganz vernünftig denkende Leute mit vollkommen falschen Vorstellungen vom Körper herumlaufen. Durch jahrhundertelange Gewohnheit ging eben die Erkenntnis vom Körper verloren, da man jahrhundertelang keine Umschreibung desselben mehr sah, die auf Wahrheit basierte.

Unter den vielen falschen Vorstellungen von der Form des Körpers ist die verkehrteste die von der plastischen Anlage des weiblichen Rumpfes und die vom Fusse, sowohl vom männlichen wie vom weiblichen.

Ich höre den Leser schon wieder denken: ja, darüber ist sich doch wohl jeder vernünftige Mensch einig, dass die geschnürte Taille ein Unfug ist und man ihr zu Leibe gehen muss.

Gewiss. Aber vom Erkennen einer verschnürten Taille bis zum Verstehen der wahren Form des Körpers in all seinen ästhetischen, anatomischen, hygienischen und motorischen Momenten ist noch ein weiter Schritt. Und ich fürchte: bei weitem die Meisten haben ihn noch nicht gemacht. Und viele werden staunen, in welchem Grade neue Wahrheit und alte Vorstellung noch von einander abweichen und welche Veränderungen für die Zukunft daraus hervorgehen.



Es ist ein oft wiederholtes Wort, dass wir in der Antike die besten und unwiderleglichen Beispiele für eine schöne und unverkümmerte Leiblichkeit besitzen, die auch für heute noch genau so mustergiltig sei wie vor 2000 Jahren. Im Sinne stimmt das wohl durchaus. Doch sollte gerade der, der ihm zustimmt, genau die Einschränkungen kennen, die diese Behauptung er-

fahren muss, um nicht gedankenlos mit der Antike wie mit einem Metermass umzugehen. Rein anatomisch stimmen wohl die Menschen der Antike mit unseren heutigen Menschen überein, bis auf gewisse Rassenunterschiede und die stärkere Ausbildung gewisser Muskel- oder Knochenteile, die zum Teil auf eine grössere Uebung derselben zurückzuführen sein mag. Ferner hatte sich in dieser Kunstepoche ein ausgesprochener Kanon für die Körperauffassung gebildet, so dass im allgemeinen die antike Skulptur ihre Proportionen und Körperteile mehr von einem Typus, als einem einzelnen Zufallsindividuum nahm. Ziehe ich hier zum Beginn die Antike zu Rate, so muss dies mit Bewusstsein ihrer Sonderheiten geschehen.



Abb. 1

Nehmen wir da zunächst als ein möglichst bekanntes Beispiel die milonische Venus (Abb. 1). Sie gilt als eines der schönsten Werke, die wir aus der nachpraxiteleischen Zeit besitzen. Und doch wäre es wohl durchaus unrichtig, sie als Norm und Massstab für den Durchschnittskörper der Lebenden aufzustellen. Sie war das auch nicht im vierten

Jahrhundert vor Christus in Hellas. Auch damals war sie eine ins Titanenhafte gesteigerte Menschlichkeit, nicht eine Porträtstatue und noch viel weniger der Durchschnitt.

Aber die Analyse ihres anatomischen Baues ergiebt dieselben Resultate, wie beim heutigen Menschen. Gewisse durch sorg-

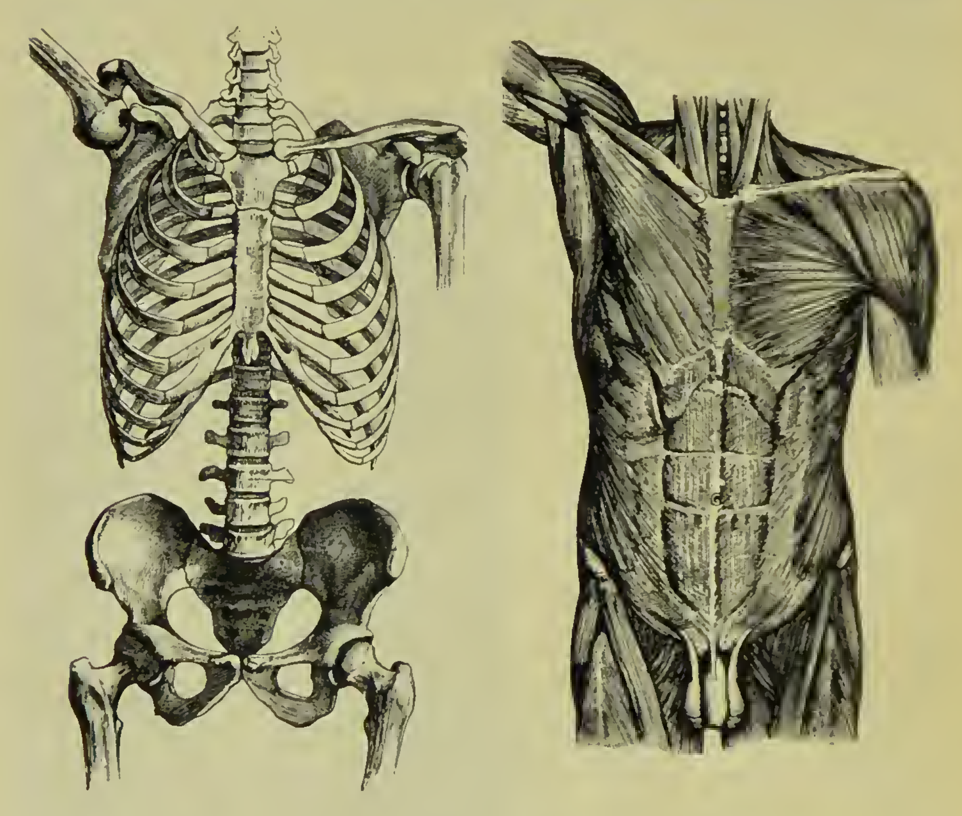


Abb. 2 und 3

fältige Messungen erkannte Abweichungen sind dem blossen Auge nicht sichtbar.

Im Aufbau der Knochen und Muskeln zeigen männlicher und weiblicher Körper wenig Unterschiede. Betrachtet man daraufhin antike Skulpturen und dann Photographien von ganz frei entwickelten Körpern von Lebenden, so wird man bemerken, dass

die Konturen des Oberkörpers von den Achseln bis zu den Hüften zwar in weicher Wellenlinie, aber im grossen und ganzen parallel laufen. Und zwar beim männlichen und weiblichen Körper in nahezu gleicher Weise. Das Zustandekommen dieser Kontur gilt es zunächst zu untersuchen.

Zu diesem Zweck wird es notwendig sein, sie anatomisch analysierend zu erklären, indem wir zunächst die Organe betrachten, die den Körpern beider Geschlechter gemeinsam sind. Direkte Ansicht von vorn und reine Profilansicht geben die beiden verschiedensten Ansichten, in denen uns die Kontur des Oberkörpers erscheinen kann. Zunächst betrachte man die knöcherne Unterlage des Körpers, genau von vorn besehen. Man wird bemerken, dass (auf Abb. 4) der Rippenkorb (c) oben (a) ziemlich eng beginnt und sich nach unten zu (b) erweitert. Seine weiteste Stelle liegt an oder doch nahezu an seiner unteren Basis. Es folgt dann ein etwa handbreiter Raum (d), der, abgesehen von der in der Körpermitte

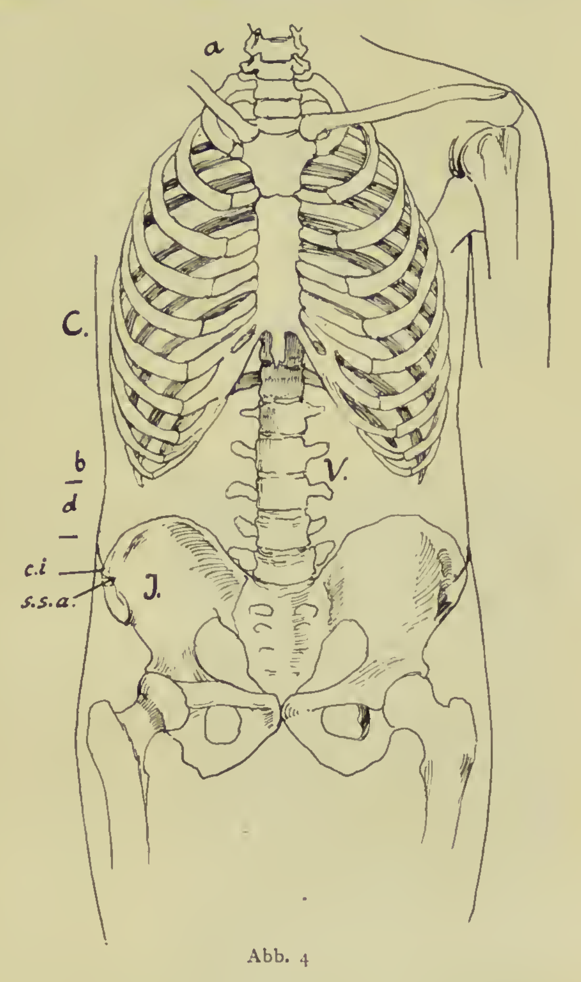


Abb. 4

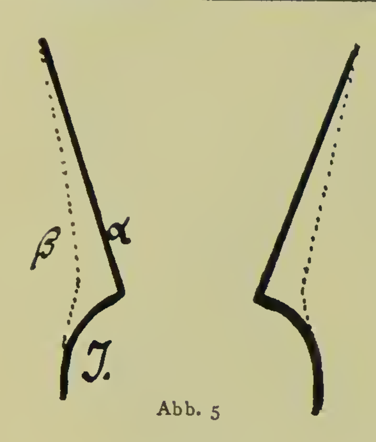


Abb. 5

herablaufenden Säule des Rückgrates (V), ohne Knochen an der Peripherie des Körpers ist, ein im weiteren Verfolg unserer Untersuchungen äusserst wichtig werdendes Moment. — Die Führung der Kontur übernimmt nun, immer gemeint in der Ansicht von vorn, eine kurze Zeit lang die Darmbeinschaufel (os ilium = I) des Beckens und zwar eigentlich nur ihre obere Kante, die crista iliaca (c. i). Von hier verlässt die Kontur den Beckenknochen, um ihn nicht wieder zu berühren. Man sieht, dass die Kontur der Hüfte in keiner Weise mit der des Beckenknochens zusammenfällt, sondern diese nur einmal tangiert.

Betrachtet man dann die äussere Kontur, die durch die Muskeln im rechten Bilde entsteht, so wird man sehen, dass von einer besonders engen Stelle des Rumpfes im Sinne einer „Taille“, nichts zu bemerken ist. Schon die Knochen weisen auf ziemlich parallele Kontur hin. Aber auch der kleine Zwischenraum, der zwischen Rippen- und Beckenknochen liegt, ist reichlich ausgefüllt. Einmal füllen die Eingeweide den Hohlraum der Bauchhöhle. Dann tragen die flachen Muskeln, die den Bauch umgeben, noch mehr zum Ausgleich bei, so dass die Konturen von den Achseln bis zum Darmbein als annähernd parallele Linien mit nur leichter Schweifung erscheinen.

Von dem Darmbeinkamm aus läuft die Kontur nach unten wieder ein wenig divergierend auseinander. Jedoch ist der Endpunkt dieser Verbreiterung nicht mehr ein Beckenknochen, sondern der Oberschenkelknochen und zwar dessen „Rollhügel“ (trochanter major), der sowohl beim Manne wie beim Weibe

die breiteste Hüftstelle bezeichnet. Dies das Gemeinsame. Auf die Unterschiede kommen wir noch zu sprechen.

Halten wir nun der Anschaulichkeit halber schon hier einmal die Körperform daneben, die nicht allein unsere allgemeine Frauentracht, sondern auch die rohen allgemeinen Vorstellungen vom Frauenkörper voraussetzen. In denen nähert sich der Oberkörper stets einem auf die Spitze gestellten Kegel, während die Darmbeinschaufeln weit vorspringen, was offenbar für ein Zeichen von Schönheit gehalten werden soll.

Abb. 6 ist die Momentaufnahme einer beliebigen Strassenerscheinung, die Niemandem als etwas besonders Auffälliges erscheinen würde. Dem entspricht genau Abb. 10 eine jener Pariser Photographien von „schönen" Frauen, deren rasender Absatz beweist, wie sehr sie das Schönheitsideal der Menge darstellen. Abb. 5 ist eine schematische Darstellung des hier zu Grunde liegenden Körperprinzips. Abb. 8 und 9 sind zum anschaulichen Vergleich neben 7 gesetzt. Es sind zwei jugendliche Körper, deren Knochen- und Muskelanlage jedoch schon so vollkommen fertig da ist, dass bei ihrer späteren Entwicklung daran sich nichts mehr verschieben kann. Was noch vor sich geht, ist nur



Abb. 6





Abb. 7 und 8



Abb. 9

das weitere Wachstum der Brüste. Ob eine wesentlich stärkere Fettbildung im allgemeinen stattfindet, hängt von der individuellen Disposition ab.

Von den vorspringenden Darmbeinschaufeln (J, Abb. 5) spricht der Volksmund als von „den Hüften der Frau". Wir werden im folgenden sehen, was für konfuse Vorstellungen dem zu Grunde liegen. Eine Form, die die Linie α unserer Abbildung rechtfertigte, besässe aber zum ersten nicht die weite Oeffnung des Rippenkorbes, von der ich oben sprach und zum zweiten wäre in derselben nirgends Platz für die gesamte Bauchmuskulatur und die Eingeweide. Die Schwellung dieser Bauchmuskeln fällt nämlich nicht etwa mit dem os ilium zusammen, sondern sie setzt auf dessen oberem Rande erst an und bilden nun ihrerseits eine neue Rundung über den Darmbeinschaufeln, wie dies aus Abb. 3 zu erkennen ist.


Abb. 10

Diese Verbreiterung über den Hüftbeinen (also da, wo der heutige Mensch ein Zusammenengen, die „Taille" vermutet) findet man ganz ausgesprochen stark bei der Antike, während sie beim modernen Menschen schwächer ist.

Man sieht deutlich überall die Verbreiterung über dem Rande des Hüftbeins, mit der eine andere für die Antike sehr charakteristische Linie zusammenhängt, welche von dem Auftreffen der Kontur auf die Crista iliaca medianwärts bis zur spina superior anterior läuft, etwa in der Gegend, wo die untersten medianwärts gelegenen Muskelfasern des m. abdominis obliquus endigen, dort ihre Richtung ändert, im Winkel von 45° wieder medianwärts abwärts steigt und dort entweder mit dem ligamentum inguinale gemeinsam verläuft oder einige Finger breit höher die Bauchwand durchquert, um dort mit der entsprechenden Linie



Abb. 11

der andern Seite sich zu vereinigen. Man findet derartig ausgesprochen diese Linie beim heutigen Menschen nur ganz selten. Für ihr Vorkommen liegen folgende Vermutungen vor. Einmal wird der obere Rand der Darmbeinschaufel stark nach aussen umgebogen sein, was das starke Vorspringen des M. abdominis obliquus rechtfertigt, dessen stärkere Ausbildung ebenfalls das Bild noch verstärkt. Ferner mag eine geringere Beckenneigung, als wir sie heut beim Lebenden meist konstatieren, dem Zustandekommen der Linie günstig sein. Endlich mag auch der griechische Bildhauer in ihr ein wesentliches plastisches Moment gesehen haben, um den Rumpf deutlicher von den unteren Extremitäten zu trennen. Denn diese Linie bezeichnet topographisch die Grenzlinie zwischen beiden, ist deshalb also für den bildenden Künstler von grosser Wichtigkeit.

Bei normaler Ausbildung der Muskeln ist also ein eigentliches Vorspringen des Hüftbeinkamms wie auf Abb. 10 nicht möglich. Allerdings ist beim weiblichen Körper das Becken im Verhältnis meist breiter. Doch hat dies mit der Frage der „Taille" nichts zu thun, da die Folge davon nur ist, dass die Konturen des Körpers vom Brustkorb ab nach unten etwas mehr auseinander gehen.

Es ist eines der Schlagworte, mit denen für die Taille der Frau gekämpft wird: jenes Frauenideal, wie es etwa Botticelli und Burne-Jones verkörpert haben, gleichmässig schlank, ohne Einschnürung in der Mitte, bezw. Ausladen nach oben und unten, sei engbrüstig und hüftenlos, d. h. schwindsüchtig und nicht gebärtüchtig und darum „lebensfeindlich", „decadent". Hier verbirgt sich unter der Maske der Wissenschaftlichkeit, der „gesunden Naturanschauung" völlige Gedankenlosigkeit und grenzen-

lose Oberflächlichkeit. An der Stelle des Körpers, auf die der Volksglaube die „Breite der Brust" verlegt, d. h. zwischen der ersten und vierten Rippe, ist der Rippenkorb eng, so eng, dass die oberste Rippe (wie Abb. 2 und 4 zeigt) in den Hals, oberhalb des Schlüsselbeins, hinaufsteigt. Die Breite des oberen äusseren Brustumfangs hängt von Schlüsselbein, Schulterblatt und den Muskeln, die vom Brustkorb zu diesen führen, ab, hauptsächlich dem grossen Brustmuskel, breitesten Rückenmuskel und grossen Sägemuskel, d. h. Muskeln, die der Bewegung der oberen Extremität dienen. Die wirkliche Breite des Brustkorbs dagegen und ebenso der Lungensäcke, die ihm in ihrer Form vollkommen folgen, liegt gerade da, wo der Körper durch das Korset zusammengeschnürt wird. Die oberen Rippen sind weniger nach abwärts geneigt und mit dem Schlüsselbein in so festem Kontakt, dass sie zur Ausdehnung des Brustkorbes bei der Atmung weniger beitragen können. Diese haben die untern zu besorgen, ausgerechnet die, welche, frei entwickelt, jede Taillenfigur unmöglich machen. Wie oberflächlich die Begriffsverbindung „engbrüstig" und „schwindsüchtig" ist, geht nebenbei daraus hervor, dass wir gerade sogenannte „breitbrüstige", d. h. besser breitschultrige Individuen in grosser Zahl unter den Schwindsüchtigen antreffen. Um dem üblichen Missverständnis vorzubeugen: es soll durchaus nicht eine schmale Brust als vorbildlich oder besonders schön hingestellt werden, sondern ausschliesslich der Irrtum bekämpft werden, als seien ebenmässig schlanke Figuren, für die der Name Burne-Jones-Figur typisch geworden ist, schmalbrüstig. Man sehe eine Figur wie Abb. 55 an, um zu erkennen, dass solche Gestalten im Grunde einen besser entwickelten Brustkorb besitzen, als unser sogenannter breitbrüstiger Durchschnitt.

Zweitens „schmalhüftig" und „nicht gebärfähig". Wie wir

vorhin sahen, tritt vom Becken nur der obere Rand der Darmbeinschaufel an die Körperoberfläche heran. Diese schräg nach aussen geneigte Darmbeinschaufel dient in ihrer seitlichen Ausdehnung vorwiegend zum Tragen der Eingeweide, ihr Rand zum Ansetzen von Muskeln. Der Abstand der beiden äussern Darmbeinkämme hat mit dem glücklichen Ausgang einer Geburt nicht das allergeringste zu thun. Vielmehr hängt dieser von der Weite des innern Beckendurchmessers ab — noch mehr von der allgemeinen Gesundheit der Mutter. Es ist nicht möglich, einem Laien die komplizierten Verhältnisse der innern Beckenbildung klar zu machen. Es muss genügen, zu sagen, dass die äussere Kante der Darmbeinschaufel an der Bildung des Weges, den das Kind bei der Geburt zu passieren hat, überhaupt nicht Teil nimmt. Auch die Annahme wäre irrig, dass die Ausladung des Darmbeins ein sicheres Anzeichen für die Weite dieses Durchgangs bilde: es kann steiler oder flacher gestellt, mehr oder minder stark sein. Die innere Beckenbildung ist davon unabhängig. Die Erfahrung der Gynäkologen sagt durchgängig, dass eine mittlere Breite des äusseren Beckenumfangs am ehesten eine glückliche Disposition für den Geburtsvorgang wahrscheinlich macht.

Aber ganz abgesehen davon entsteht dasjenige, was wir als die „breiten, kräftigen Hüften einer zum Mutterberuf tauglichen Frau“ mit mehr oder minderem Pathos zu preisen und als das „Gesündeste“ unserm „ungesunden“ Geschmack als Vorbild aufzunötigen gewohnt sind, gar nicht durch Beckenknochen, sondern durch — Oberschenkelknochen! Abb. 12 und 13 wird ein Bild davon geben. 13 ist die Beinknochenform bei schmalen, 12 bei breiten Hüften. Die steilere Stellung des Schenkelhalses (die Stelle von a bis b) drückt den Trochanter (den Schenkelkopf bei b) weniger, die flachere Stellung drückt ihn mehr hinaus. Dass die

dadurch entstehende breitere oder schmälere „Hüfte“ für schwere oder leichte Geburten nicht in Frage kommt, müsste bei einigem Nachdenken doch einem jeden einleuchten.

Man sieht, die breite und die schmale Hüfte unterscheiden sich als derb einerseits und schlank und edel anderseits, nicht als gesund und krankhaft, wie die Gegner der schmalen Hüften d. h. in Wahrheit: die Freunde der Taille, behaupten möchten.

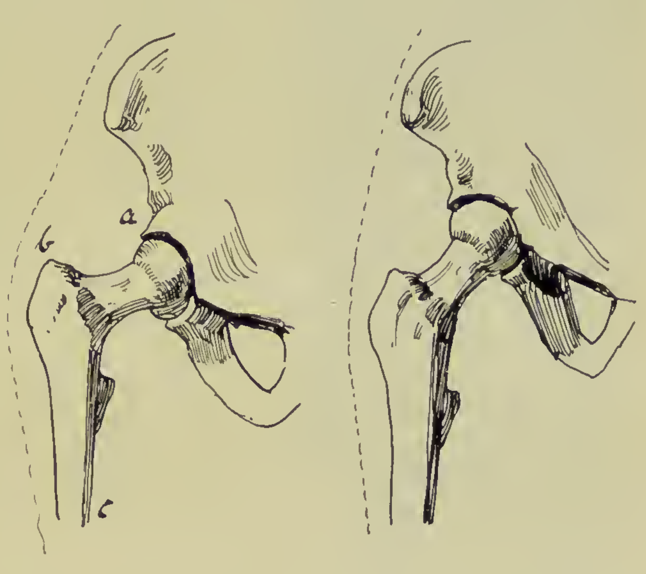


Abb. 12 und 13

Im Gegenteil erscheint sogar vom statischen Standpunkt aus die breitere Trochanterstellung als die schlechtere. Die zur Tragrichtung des Beines quere Stellung des Ansatzhebels disponiert viel mehr zum Bruch dieser wichtigen und bei einer Operation schwer zu erreichenden Stelle. Besonders im Alter, wenn die Knochen morsch werden, kann ein solcher schlecht gestellter Schenkelhals beim einfachen Sprung abbrechen, während ein steiler gestellter den Stoss vorteilhafter auffängt.

In den bei weitem meisten Fällen wird die zur breiten Hüfte nötige Schenkelstellung eine Folge von Rhachitis („englischer Krankheit“) sein. Bekanntlich tritt diese sehr häufig, meist in Folge schlechter Ernährung, im frühen Kindesalter auf und äussert sich in einem zu geringen Erhärten der Knochen, die deshalb auf

längere Zeit hinaus weich und biegsam bleiben. Es leuchtet ohne weiteres ein, dass, wenn ein rhachitisches Kind zu früh die Last des Körpers auf seinen Beinen tragen muss, die Knochen in Gefahr kommen, sich durchzubiegen, und dann bei der Heilung in dieser gebogenen Stellung erhärten. Die am einfachsten wahrnehmbare Durchbiegung zeigt sich in der Form der O-Beine. Ebenso aber biegt sich das collum femoris (Abb. 12 a b) sehr leicht durch, wenn die Körperlast auf den Hebelarm bei b drückt und dadurch Punkt a sinkt, was nebenbei auch noch eine gewisse Verkürzung der gesamten Körperlänge zur Folge haben muss. Es ist wahrscheinlich, dass bei dieser Lagerung sogar leicht eine Verengung der unteren Beckenöffnung nebenher geht, so dass die grosse Breite in dieser Gegend der Hüfte hie und da eher auf ein Geburtshindernis hindeuten mag, als auf das Gegenteil.



Abb 14

Noch ein anderer, im wesentlichen ästhetischer Fehler geht mit dieser breiten Trochanterstellung Hand in Hand. Es ist leicht ersichtlich, dass mit dem Auseinanderrücken der beiden Oberschenkelknochen (des corpus femoris) ein Klaffen der inneren Konturen des Beines verbunden sein muss. Das normale und schöne Bein berührt sowohl beim Weibe als beim Manne in der ganzen Länge des


Abb. 15

Oberschenkels das benachbarte. Als Beleg dafür dienen sowohl die Antiken (wie Abb. 40) als die Photographien nach Lebenden. Ein Beispiel für unvollkommenen Schenkelschluss bietet Abb. 14, bei dem jedoch die Entfernung der beiden Trochanter noch durchaus eine mässige und demgemäss die Entfernung der Schenkel eine nicht extreme ist. Zum Vergleich daneben 2 Abbildungen mit gutem Schenkelschluss (Abb. 15 und 16).

Eine dritte Folge der grösseren Entfernung der Trochanter durch Durchbiegung des collum femoris sind X-Beine. Es ist leicht einzusehen, dass, wenn sich die oberen Enden der Oberschenkel entfernen, die Kniee aber ihren Schluss behalten, die X-Form eintreten muss, die zum Gehen und Laufen die allerungeeignetste ist, so dass hier wieder der ästhetische Fehler der sichtbare Anzeiger für den Zweckmässigkeitsfehler ist.

Man sieht aus alledem, dass bei Lichte besehen die „breite Hüfte" weder auf erhöhte Gebärfähigkeit noch auf sonstige physiologische Vorzüge hinweist, sondern eher auf das Gegenteil. Wenn orientalische Völker im Gegensatz zu nordisch-arischen die breite Hüfte als schön besingen, so hat sich der Geschmack am Rassentypus gebildet, von dem man aber in keiner Weise beweisen kann, dass er der entwicklungsfähigere, höhere sei.

Die zweite Aufgabe bildet die Untersuchung der Profilansicht.



Abb. 16

Die Rückenkontur des Rumpfes folgt vollkommen den Spitzen der Dornfortsätze der Wirbelsäule. Zwei nach aussen gebogene Krümmungen, eine grössere a im Gebiet des Brustkorbs, eine kleinere b im Gebiet des Beckens, sind verbunden durch eine einwärts gebogene c im Gebiet der Lende. Die Kurven sind äusserst flach und die Uebergänge unbemerkbar (siehe Abb. 82, 83, 84). In Wahrheit ist der Rhythmus ein so raffinierter, dass man ihn auf keine mathematische Kurve reduzieren kann. Aber am allerwenigsten kann irgendwo von einem Knick die Rede sein, was im weiteren Verlauf von Wichtigkeit sein wird.

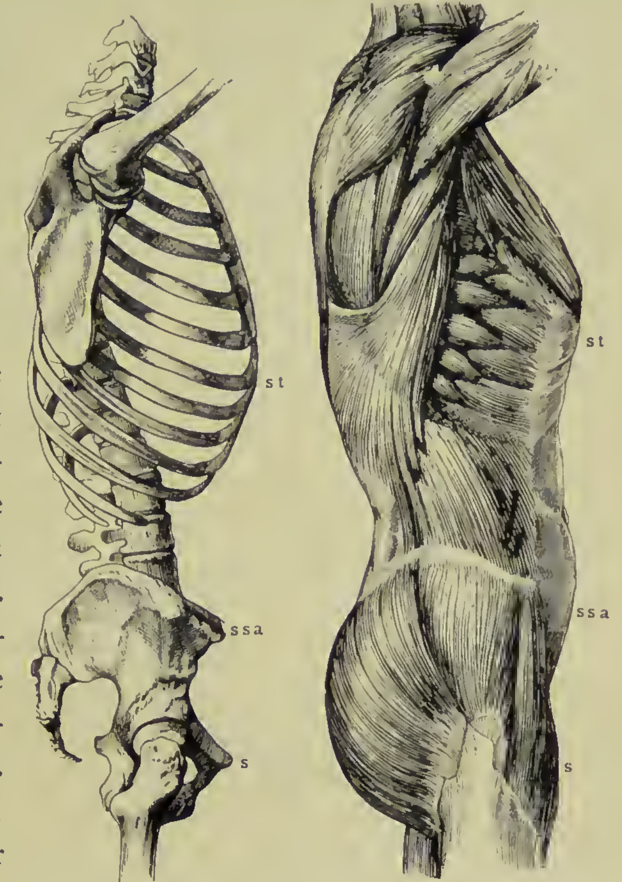


Abb. 17 und 18

An der Vorderseite der Profilkontur wird die Linie eine Strecke weit durch den Rippenkorb gebildet, der sich, ebenso wie von vorn, nach unten zu weit öffnet und sich nach oben zuspitzt. Von der unteren Spitze des Brustbeins (st) bis zur Symphysis der Schambeine (s) fehlt in der Profilkontur jede knöcherne

Unterlage. Die vordere obere Spitze der Darmbeinschaufel, die spina superior anterior, (s s a) tritt in der Profilansicht nur etwas über die Mitte des Körpers heraus, wie es im Durchschnitt etwa Abb. 19 zeigt. Bedeutet die schattierte Fläche den Hüftgürtel (d. h. die Beckenknochen) so giebt γ etwa die vordere Kontur des Bauches. Verbindet man die beiden vorderen Spitzen (s s a) mit einer Linie α β, so bleibt der dadurch abgeschnittene Teil des Leibes vor der stützenden Knochenunterlage. In dieser nach vorne vollkommen offenen und nur unten durch die Darmbeinschaufeln geschlossenen Höhle lagern die Eingeweide. Die ganze vordere Wand wird ausschliesslich von Muskeln und Sehnen gebildet. Diese Muskeln mit ihren Sehnen bilden ein sinnreich geflochtenes System von breiten Bändern, die von oben nach unten, quer und diagonal übereinandergreifen. Die Profilkontur wird vom m. rectus abdominis gebildet (auf Abb. 20 und 21 = r). Da beim aufrecht stehenden Menschen die Schambeinsymphyse etwas weiter rückwärts liegt, als das untere Ende des Brustbeins, so wäre seine Richtung die einer nach hinten abwärts steigenden Geraden, wenn nicht der Druck von innen ihm eine leise Wölbung nach aussen gäbe. Der mit starken Sehnen durchsetzte und mit den queren Bauchmuskeln sehnig verbundene Muskel ist beim gesunden Menschen und zwar gleicherweise bei Mann und Weib stark genug, um den Druck der Eingeweide zu tragen, ohne sich

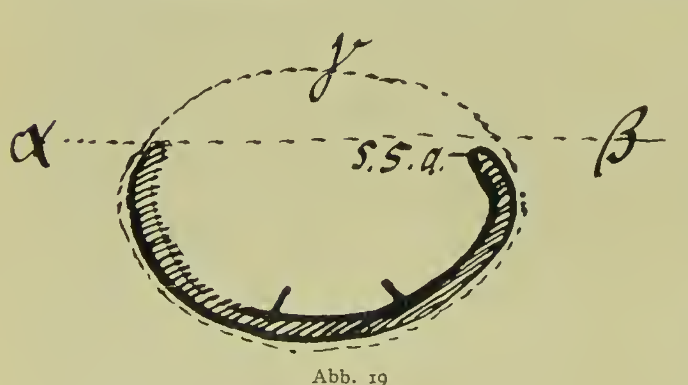


Abb. 19

mehr als ganz leise nach vorn auszuwölben. Seine Linie wird dadurch zum besonders prägnanten Ausdruck straffer und gesunder Frische. Bei Antiken sieht man sie in grosser Schönheit. Physiologisch ist der aktive Druck der Muskeln (die sogen. Bauchpresse) gegen den passiven Widerstand der Eingeweide von höchster Wichtigkeit für die Verdauung und somit für die ganze Gesundheit. Nur eine krankhafte Fettbildung zwischen Muskel und Eingeweiden in der sog. Bauchhöhle erzeugt jene starke Auswölbung nach vorn, die wir gemeinhin Bauch nennen.

Nun denke man sich, dass der gerade Zug des geraden Bauchmuskels vom Brustbeinende bis zur Schambeinsymphyse herab unterbrochen wird durch einen Widerstand, der in der Mitte auf die flache Kurve auftrifft. Auf Abb. 21 wird die Wirkung klar werden. Der Pfeil mit „w“ bezeichnet die Druckrichtung des hier Halt suchenden Kleidungsstückes. Zunächst wird die eine Kurve in zwei geteilt, je stärker aber der Widerstand nach hinten eindringt, um so tiefer wird ;sich w in den hier ungeschützten Körper einfurchen, wie es aus der Zeichnung ersichtlich. Wird nun in der oberen Hälfte der Kurve die Ausbauchung nach vorn verhindert, so muss sich die verdrängte Masse unten um so stärker vorschieben. Die Wirkung des Muskels und somit der gesamten Bauchpresse wird dadurch lahmgelegt und als sichtbares Anzeichen dieses Schadens die schöne Linie zerstört, in der wir vorhin einen besonderen Ausdruck von Frische und Gesundheit sahen. Ich verweise hier schon als Anschauungsmaterial auf Abb. 81, die später noch zu einem andern Zweck dient.

Die Zeichnung auf Abb. 21 stellt nicht mehr als eine ganz mässige Verschnürung dar, die im Leben durchaus als der bessere Durchschnitt gelten muss. Man beachte die punktierte Kleidungslinie, um sich davon zu überzeugen und sehe dann wie sich die

vordere innere Bauchwand dem Rückgrat (V) nähert. Man bedenke, dass dieses eine bedeutende Tiefenausdehnung besitzt. Die dünne Linie (Abb. 20) in der Mitte des Körpers zwischen Brustkorb und Beckenrand bezeichnet seine vordere Kontur. Man wird sehen, dass auf dem rechten Bilde an dieser Stelle der Raum im Tiefendurchmesser fast auf die Hälfte reduziert ist. Die Folgen müsste sich doch eigentlich jedes Kind ableiten können.

Man beachte diese prinzipiellen Einwirkungen doch ja recht genau, um dann später zu ermessen, welch ungeheueren Unfug unsere herrschende Frauenkleidung bedeutet.

Der Vollständigkeit halber gebe ich hier noch die Knochen und Muskeln in der Rückenansicht. Ihre Kontur deckt sich mit

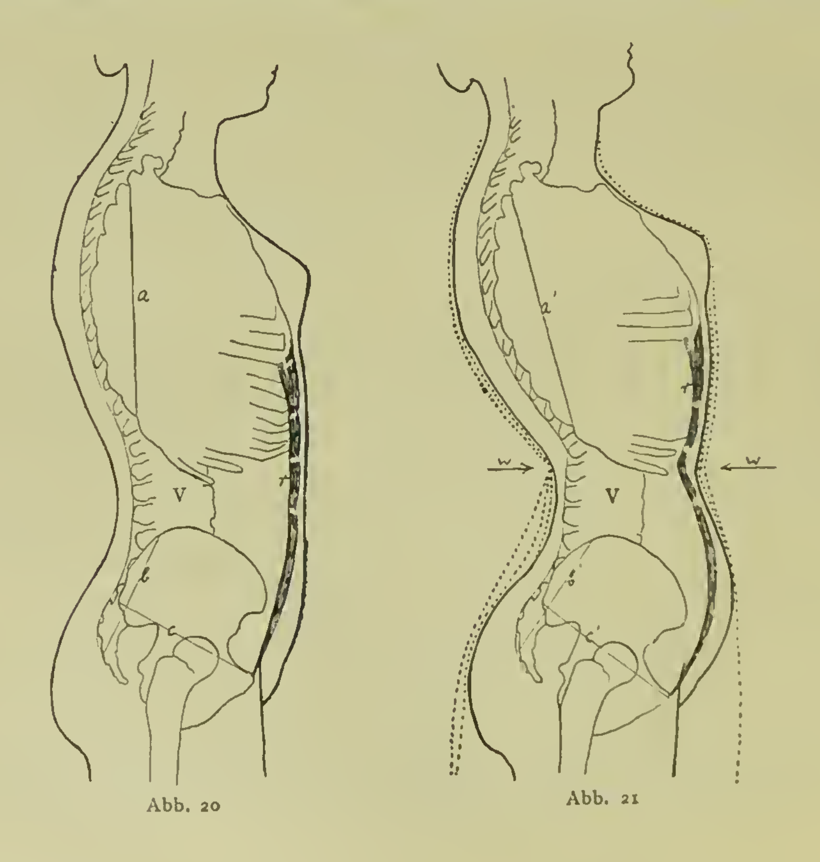


Abb. 20 Abb. 21

Abb. 22

Abb. 23

der der Vorderansicht. Zu beachten ist die starke und zur Aufrechterhaltung des Körpers notwendige Rückenmuskulatur, die die Weichengegend durchzieht, aber, wie wir später sehen werden, vom Korset einfach geleugnet wird.



Die eigentliche Hochburg der Taillenfreunde, die sie für uneinnehmbar, das Argument für die Notwendigkeit des Korsets, das sie für völlig unwiderleglich halten, der Grund für den enorm grossen Unterschied in der Brust- und Taillenweite, der ihnen indiskutabel erscheint, ist die Vorstellung von der Grösse der



Abb. 24

weiblichen Brüste und ihrer Unfähigkeit sich selbst zu tragen. Wenn es wahr wäre, dass die Frau das Korset zur Stütze ihrer Brüste bedürfte, so wäre jedes Korset das Eingeständnis einer Brust, die ihre Schönheit eingebüsst hat. Denn nur Brüste, die so fest und prall sind, dass sie der Idee, sich von fremder Hilfe tragen zu lassen, spotten können, haben Anspruch auf Schönheit. Es ist nicht anzunehmen, dass sie so selten sind, wie die Zahl der Korsets zu beweisen scheint. Freilich, das Korset züchtet die schlaffen Brüste. Denn eine Brust, die sich selbst tragen kann und sollte, verliert, wenn man ihr ohne jede Notwendigkeit eine Stütze giebt, mit der Zeit ihre eigene Tragfähigkeit, wie Einer den Gebrauch seiner Beine verlieren würde, wenn

er immer an Krücken ginge. Es ist einfach nur ein Vorwand, dass die Brüste jeder Frau, ja sogar schon der Jungfrau eine Stütze nötig haben (von Büstenhaltern für ältere Frauen reden wir noch später). In Wahrheit dient das Korset erst dazu, die Brüste so gross erscheinen zu lassen, als ob sie der Stütze bedürften.

Denn hier kommen wir zum ungeheuerlichsten, seltsamsten und traurigsten Punkte der herrschenden Irrtümer über den Frauenkörper: die Brust gilt für um so schöner, je grösser sie ist. Dies ist der ganze Grund der ungeheueren Mühen und Anstrengungen zur Erreichung der „Taille". Der Beschauer soll eben die ganze Ausladung von der Taillenenge bis zur Brusthöhe für Volumen der Brüste halten.

Ich setze hier neben einen nackten in der Taille schon recht stark verschnürten Körper mit ziemlich voller Brust einen bekleideten, dessen Proportionen ihm ungefähr entsprechen (Abb. 26 u. 27). Man wird sehen, dass die Ausladung der Brust beim bekleideten Körper ungleich aufdringlicher zum Ausdruck kommt, als beim nackten, weil die Kleidung die künstlich geschaffene Taillenlinie für die Brustlinie zu Hilfe nimmt. Nebenbei wird man bei diesem Vergleich sehen, dass die Taille der bekleideten Figur,



Abb. 25

die doch durchaus der Norm der Erscheinung in unserer Gesellschaft entspricht, noch ein gewaltiges Stück enger ist, als beim nackten Körper daneben. Und wie abschreckend ist der schon entstellt! Zum Vergleich daneben (Abb. 28) wie immer ein annähernd normaler Körper. Ist es beim täglichen Anblick von solchen bekleideten Erscheinungen ein Wunder, wenn sich die Vorstellungen von dem wirklichen Umfang der weiblichen Brust vollkommen verkehrt haben?



Abb. 26



Abb. 27

Zur noch deutlicheren Demonstration einen zweiten Vergleich von drei Abbildungen, die dasselbe Bild ergeben (Abb. 29, 30, 31). Hier ist die Stelle der Hüfte noch besonders interessant. Trotzdem die herausgeschnürte Hüftlinie der linken Figur doch schon sehr hässlich ist, entspricht sie noch nicht annähernd dem, was die



Abb. 28



Abb. 29



Abb. 30

Kleidung im mittleren Bilde zeigt oder vortäuschen will. Wenn die Betreffende in dieser Kleidung sich plötzlich bewusst würde, was sie mit einer solchen Form ausdrückt, sie müsste doch nicht wissen, in welches Mauseloch sie sich vor Scham verkriechen sollte.

Es sollte für den, der von der Betrachtung bildender Kunst etwas als lebendige Vorstellung behält, nicht notwendig sein, die Form der weiblichen Brust und ihre Schönheit zu erläutern. Es ist so unglaublich barbarisch zu meinen, dass diese mit ihrer



Abb. 31

Grösse wüchse und grad so unsinnig, wie die später zu erörternde Meinung, dass die Schönheit des Fusses mit seiner Kleinheit stiege. Auch hier liegt die Schönheit lediglich in den richtigen Proportionen.

Man kann nicht einmal für einen bestimmten Körper einen Kanon aufstellen, von welcher Grösse die Brust sein sollte. Bei der Jungfrau ist sie nur Andeutung ihres zukünftigen Zweckes. Auch bei der Frau entwickelt sie sich nur zu einem ganz wenig grösserem Umfange, eine Entwickelung, die mit der des ganzen Körpers Hand in Hand geht und in natürlichem Zustande nicht annähernd die Maasse erreicht, die uns heute schon junge Mädchen durch ihre Kleidung vorspiegeln wollen. Das Stadium des Säugens ist doch nur ein ganz vorübergehender Zustand, und es muss im höchsten



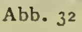


Abb. 32



Abb. 33

Grade absurd erscheinen, wenn junge Mädchen eine Kleidung tragen, die die Vorstellung eines solchen Zustandes erwecken muss. Man sehe sich doch die gesamten Abbildungen an, unter denen sich schon recht voll entwickelte Brüste befinden, ob die Konturen der äusseren Ausladung auch nur annähernd einen solchen Stützapparat rechtfertigen, wie unsere Korsetkleidung ihn darstellt.

Man betrachte die milonische Venus (Abb. 1) und die himmlische Liebe von Tizian (Abb. 36), die doch gewiss Beide den Typus des vollen, reifen Weibes darstellen, um zu begreifen, in welchem Widerspruch auch in diesem Punkte die allgemeine



Abb. 34



Abb. 35

Vorstellung der bekleideten Frau zur Vorstellung der nackten Frau steht. Um dem sicheren, unausbleiblichen Missverständnis vielleicht doch etwas vorzubeugen, als ob das Buch nur allein die jungfräulich herbe, unentwickelte Gestalt in Betracht zöge, weise ich gerade auf diese beiden Beispiele mit besonderem Nachdruck hin. Wenn welche, so sind es die Tizian'schen Gestalten, welche das volle, üppige, zum Lebens- und Sinnengenuss geschaffene Weib darstellen. Und doch würde ihre Brust weder des Korsets zum Tragen bedürfen, noch würde sie auch nur annähernd den



Abb. 36

Raum ausfüllen, den unsere Frauenkleidung dafür schafft: absichtlich, künstlich und mühsam, mit der Absicht zu verschönern schafft, nicht etwa der Notwendigkeit gehorchend.

Die schönste Form der Brüste ist zweifellos die vollkommen gleichmässig gerundete, die ebenmässig in den Körper verläuft, wie unsere Abb. 24, 25, 28, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 38 es zeigen, ohne unter oder gar über oder zwischen ihnen eine Falte aufkommen zu lassen. (Abb. 37 zeigt übrigens in der Weichengegend eine deutliche Rockbundfurche.) Brüste von der Grösse, wie sie unsere herrschende Kleidung vortäuschen will, könnten selbstverständlich nicht ohne tiefe Falten und völlige Verschiebung ihrer runden Formen in eine schwammige Masse sein, die ihr Gewicht nicht selber tragen könnte. Sehnt sich die Frau wirklich so nach diesen Betrachtungen von Seiten ihrer Umgebung? Im übrigen sind solche Monstra lange nicht so häufig, als man nach dem gewohnheitsgemässen Bilde unserer Frauenkleidung annehmen sollte. Es ist nicht wahr, dass die normale Entwickelung der Frau dahin führen muss. In Fällen aber, in denen solche ausserordentlichen Bildun-



Abb. 37



Abb. 38

gen vorkommen, hätten die davon Betroffenen weit eher Ursache, sie zu verhüllen, als gar noch hervorzuheben. Auf unschöne Bildungen des Körpers pflegt man doch nicht noch besonders aufmerksam zu machen.

Betrachtet man nach diesen Gesichtspunkten noch einige Antiken und Photographien nach Lebenden, so wird man alle Beobachtungen bestätigt finden. Von vorn besehen findet man die annähernde Parallelität der Konturen des Oberkörpers und von irgend einer Einengung an einer bestimmten Stelle des Körpers ist nichts zu sehen. Und trotz diesem Taillenmangel werden wir uns alle darüber einig sein, es mit wundervollen Menschenkörpern zu thun zu haben. Und zwar gleicherweise, ob es schlankere oder kräftigere Figuren sind; der absolute Mangel an Taille im Sinne

einer Einengung an einer bestimmten Stelle ist stets der gleiche. Und Niemand wird angesichts solcher Leiber den Mut zu der Abgeschmacktheit finden, dass dieselben durch eine grössere Einengung in der Rumpfmitte an Schönheit gewinnen könnten.

Eines der schönsten Beispiele von schlanker Mädchenhaftigkeit ist die berühmte Vergine Vincitrice (Abb. 39) in der vatikanischen Sammlung. Es giebt wenige Plastiken, die so den Eindruck von höchster muskulöser Kraft und Gesundheit mit Zartheit verbinden.

Aehnliches sieht man bei den drei Grazien in der Dombibliothek zu Siena (Abb. 40), nach denen Raffael seine ersten Studien gemacht haben soll, und den übrigen hier mitgeteilten Körpern, die zwar alle keine Spur einer „Taille" haben, aber trotzdem überall als der Inbegriff von Schönheit des Körpers gelten.

Bei der Gruppe der Nymphen aus dem Louvre (Abb. 44) scheint die Figur in der Rückenansicht allerdings eine Verbreiterung der Konturen des Rumpfes nach oben hin (den Achseln zu) zu zeigen. Der Grund dafür liegt an der Bewegung der aufgehobenen Arme. Nicht die Taille wird dadurch enger, sondern durch starke Hebung der Arme drehen



Abb. 39



Abb. 40



Abb. 41



Abb. 42



Abb. 43



Abb. 44



Abb. 45

sich die Schulterblätter nach aussen und dabei werden gewisse Muskeln (m. teres major und m. latissimus) nach aussen gedrängt, und dadurch tritt eine Verbreiterung des Rumpfes in der Achselgegend ein. Noch klarer wird die Ursache dieser Verbreiterung in der Ansicht von vorn, in der lateralwärts vom m. serratus anterior die genannten Muskeln wie zwei Flügel sich ausbreiten (s. Abb. 45).

Genau dieselben Formen finden wir nun auch bei modernen Kunstwerken der Künstler, die die Schönheit des Körpers be-

griffen, und ebenso bei den lebenden Menschen, die sich diese Schönheit bewahrt haben. Abb. 48 zeigt einen Körper, der eben erst dem Kindesalter entwächst. Bei ihm wie bei Abb. 49 zeigt sich keine Spur von einer Taille, sondern eine vollkommene Identität mit den Formen der Antike.



Abb. 46



Abb. 47

Bei Abb. 49 ist allerdings in der durchquerenden Richtung in der Höhe des Darmbeinkammes eine leichte Furchung sichtbar, die ganz sicher im Drucke eines Rockbundes (nicht eines Korsets) ihre Ursache hat. Es thut mir leid, hier keine ganz einwandfreie Abbildung in dieser Stellung zeigen zu können und ich kann es nur mit der Schwierigkeit erklären, überhaupt geeignetes Illustrationsmaterial zu bekommen.



Abb. 48



Abb. 49



Abb. 50

Um dem zur geläufigen Phrase gewordenen Irrtum zu begegnen, dass der plastische Aufbau des männlichen und weiblichen Körpers in seinen Hauptverhältnissen ganz grundverschieden sei, setze ich noch einmal einen männlichen Torso neben einen weiblichen (Abb. 46, 47). Die Unterschiede braucht auch die Kleidung durchaus nicht zu verwischen, aber man begreife doch, dass nicht der



Abb. 51

männliche Rumpf ein Cylinder ist und der weibliche zwei mit der Spitze aufeinander gestellte Kegel sind, sondern dass alle die Organe, die bei Mann und Weib dem gleichen Lebenszwecke dienen, die gleichen anatomischen Grundformen besitzen, also alle mit Ausnahme der Geschlechtsteile und der (inneren) Form des Beckens.

Ganz einwandfrei ist Abb. 50, die eine halbe Wendung nach der Profilstellung zu macht. Eine ganz mustergültige Profilansicht ist Abb. 51, die auch nicht die leiseste Spur eines Eindrucks und einer Anschwellung in der Bauchgegend zeigt. Sehr instruktiv sind ferner Abb. 52 und 53, da sie den Oberkörper in nach vorn geneigter Stellung zeigen, wobei sich die Wirbelsäule wie ein Rohr biegt. Der Körper klappt hier nicht zusammen, wie Arm oder Bein im Gelenk, sondern das einheitliche Bild des Rumpfes bleibt gewahrt und wird selbst durch die Bauchfalte nicht zerstört. Eine im Korset gekleidete Frau kann eine so anmutige Biegung des Rumpfes überhaupt nicht ausführen.



Abb. 52



Abb. 53

Als Beispiel von Vielen zeige ich noch zwei Werke von Burne Jones, die das Gesagte bestätigen werden. Auch bei ihnen wird niemand im Zweifel sein, dass dieser Körper auf der Grundform einer wundervollen harmonischen Menschenleiblichkeit aufgebaut ist. Wie es sich mit dem stereotypen Vorwurf



Abb. 54 Abb. 55

der überschlanken Schwächlichkeit verhält, ist ja vorn eingehend besprochen worden (Seite 28). Der Körper sei schlank, edel, schön, alles wird man zugeben.

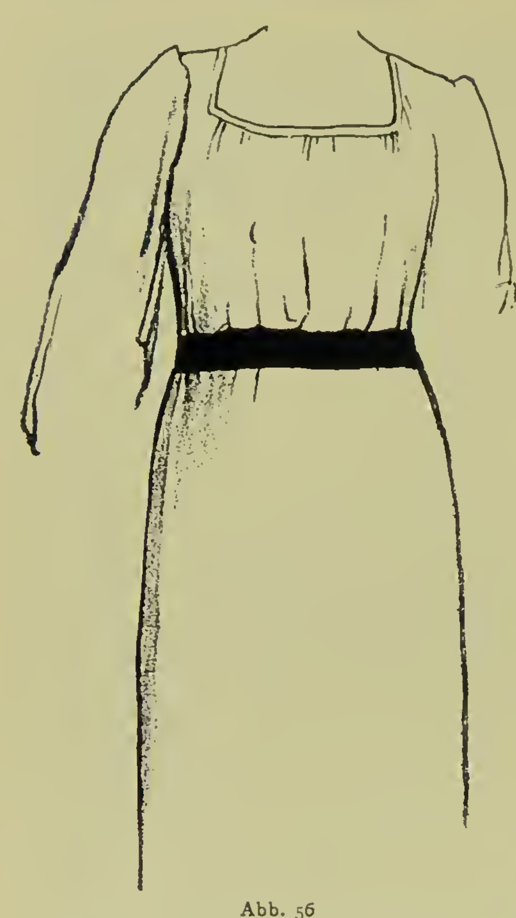


Abb. 56

Aber sofort wird das Alles zur grauesten Theorie, sobald man diesen soeben noch bewunderten Körper bekleidet sieht. Ich nehme einen antiken Torso von Seite 62 und zeichne genau über seine Konturen ein Gewand.

Ich höre den Schrei des Entsetzens. Um Gotteswillen, wie plump. Der reine Schlafrock. Gar kein bischen Figur. Figur sagt man nämlich immer, wenn man sich nicht recht getraut zu sagen: gar keine enge Taille und keine vollen d. h. übervollen Brüste.

Und trotzdem bewunderte man eine Minute vorher den nackten Körper.

Wie ist dieser Widerspruch aufzulösen? die Menschen stehen vor einem Dilemma. Ihnen gefällt durchaus der schöne Leib, aber in der bekleideten Figur gefällt er ihnen nicht. In welchen von beiden Fällen geben sie ihrem wahren Empfinden Ausdruck?

Des Rätsels Lösung ist folgende. Die grösste Macht im Menschenleben bedeutet die Gewohnheit. Man gewöhnt sich an alles, auch an das Unsinnigste; ja, und man vermisst das Unsinnigste, wenn man sich daran gewöhnt hat. Der Müller kann ja bekanntlich nicht schlafen, wenn seine Mühle nicht klappert.

Bedenke man doch: ein Menschenleben lang sieht man nichts anderes als Korsetfiguren. Wie wäre es denn dann anders möglich, als dass man sich an den Anblick so gewöhnte, dass man ihn eben für den richtigen und normalen hält. Wie viele Menschen bringen es denn soweit, sich klare Vorstellungen vom schönen und normalen Körper zu bilden? Die Menschheit bildet sich wohl ein Ideal, aber sie denkt dabei immer an den bekleideten Menschen. Und das Ideal, das sich nun jetzt herausgebildet hat, was man für den Inbegriff von „schöner Figur" hält, sieht so aus (Abb. 57).

Das ist der Typus der Körper, die unsere grossen Modeblätter



Abb. 57

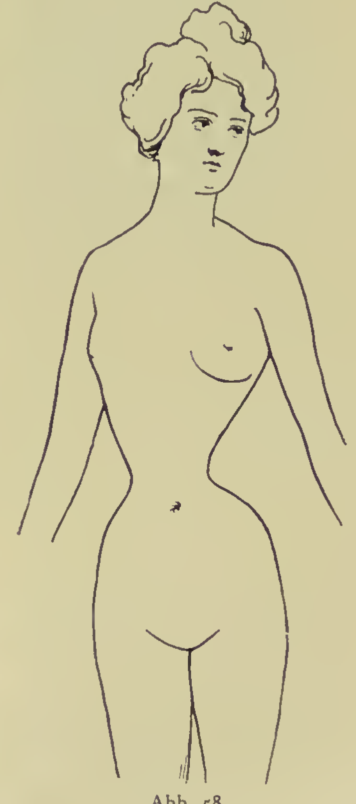


Abb. 58



Abb. 59



Abb. 60

ihren Kostümen zu Grunde legen. Ich weiss es, die Herausgeberinnen solcher Zeitungen schütteln sich selbst vor Abscheu davor, aber der Geschmack des Publikums diktiert diesen Typus. Wir können absolut sicher sein: dieses entsetzliche Zerrbild vom Menschenleib ist das Ideal des weitaus grössten Teiles der Menschheit.

Ich ziehe die Konturen des Körpers nach, wie er hierbei unter der Kleidung stecken müsste (Abb. 58).

Dies der entsprechende Körper. Man wird lachen und meinen, das gäbe es doch wohl kaum. Mag sein. Aber es ist das Ideal, dem mit allen Mittel näher zu kommen die Mehrzahl der Frauen bestrebt ist. Und leider, der Mann trägt vielleicht hieran die Haupt-



Abb. 61

schuld. Dass sich übrigens die Zeichnung dieses Idealbildes so weit von der Möglichkeit entfernt, kann ich nicht finden. Die thatsächliche Annäherung ist sogar viel stärker, als es so ohne weiteres aussieht. Vergegenwärtige man sich nur, was für Korsets überall in den Schaufenstern stehen. Ist es anzunehmen, dass diese Sachen nur zur Zierde der Auslagen gemacht und nie gekauft würden? Zur allgemeinen Erbauung konfrontiere ich ein solches mit einem Torso und einem normalen Körper (Abb. 59, 60, 61). Es steckt etwas vom Wahnsinn in dem Bestreben, das dem Korsetgedanken zu Grunde liegt.

Betrachte man jetzt die Abb. 62. Man wird gestehen müssen, dass diese Figur doch eine bei uns in keiner Weise auffallende Erscheinung ist. Es ist das, was man unter mässigen Ansprüchen an Taille durchaus als „Normalfigur" bezeichnen würde. Im Gegenteil: eine Figur, die nicht so ist, müsste auffallen.



Abb. 62

Ich zeige nun ein Bild, in dem die Oberkleidung abgelegt ist. Die Dicke des Stoffes, der Pelz des Besatzes verschleierte die Form des Rumpfes.

Und nun denke man sich die Umrisse des Körpers, wie er jetzt unter dieser Hülle steckt. Ich ziehe aufs Genaueste die Umrisse nach und rechne dabei von der Breite der Hüfte noch ein gut Teil für die Rockdicke ab (Abb. 64).

Das Resultat ist evident. Nur zur noch deutlicheren Anschauung füge ich einen normalen Umriss bei (Abb. 65). Legte die Betreffende die Kleider ab, so würde der Körper natürlich nicht diese zusammengepresste Lage behalten, sondern der Rippenkorb würde sich ein Stück wenigstens wieder ausdehnen. So bekommen die Betreffenden den Zustand ihres Körpers selbst, wie er in den Kleidern steckt, gar nie zu sehen. Und ich erinnere daran: in den Kleidern war dieses Beispiel durchaus kein auffällig verschnürtes Individuum.

Um diese Thatsache der Anschauung einzuprägen, gebe ich dasselbe Resultat noch einmal in andern Bildern. Auch hier wird

man sehen, wie weit der verschnürte Körper (Abb. 64) sich vom normalen Körper (Abb. 65) entfernt und wie weit der bekleidete (Abb. 63) noch einmal vom verschnürten. Und doch wird Niemandem ohne weiteres der bekleidete Körper als etwas Auffallendes erscheinen, und die Trägerin des Kleides wird sich heftig gegen die Behauptung wehren, ihr Gewand sei ihr auch nur „eng".

Hat überhaupt schon jemand einmal in seinem Leben eine Frau gesehen, die zugegeben hätte, die Form ihrer Erscheinung sei durch Zusammenpressung entstanden? Und die nicht beständig versicherte: mein Korset ist ganz lose, ich bin eben so gebaut.

Ich glaube nie an dieses „lose". Sie nennen es nämlich lose, wenn man eben zur Not noch den kleinen Finger dahinterzwängen kann. Aber gut. Nehmen wir an, dass thatsächlich die Mehrzahl das Korset „lose" trägt. Darauf müsste die Frage folgen, ob überhaupt an dem Oberkörper ein Druck entstehen darf.



Abb. 63

Nicht das thut not, dass die Menschheit erkennt, dass hie und da eine Frau sich schnürt, sondern

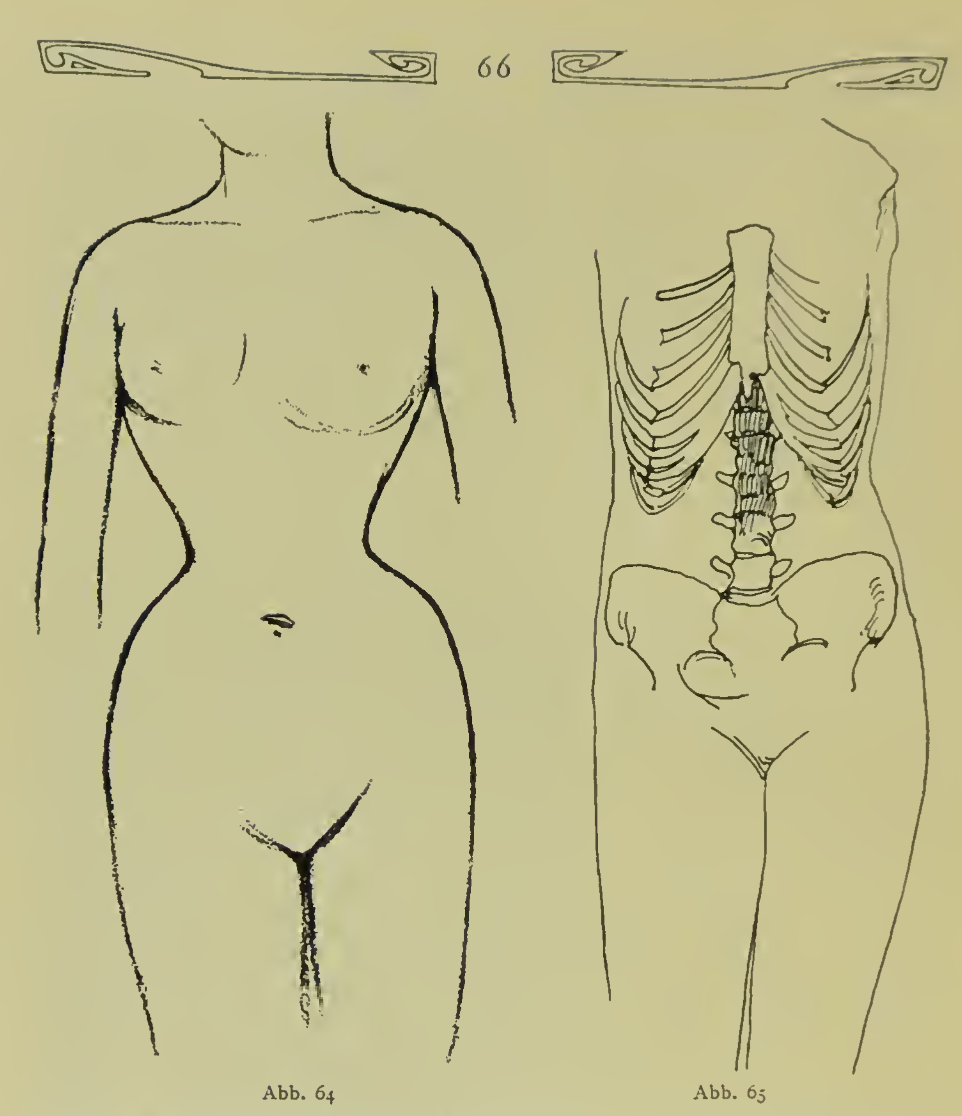


Abb. 64 Abb. 65

dass die gesamte herrschende Frauentracht eine starke Veränderung des Körpers herbeiführt; dass nicht ein Feldzug gegen einzelne extreme Fälle gemacht werden muss, sondern dass das Prinzip, auf dem sich unsere gesamte Frauenkleidung aufbaut, ein sinnloses ist.

Vergegenwärtige man sich genau das Verhalten des Skeletts. Der Rippenkorb enthält die Lungen und seine Beweglichkeit be-

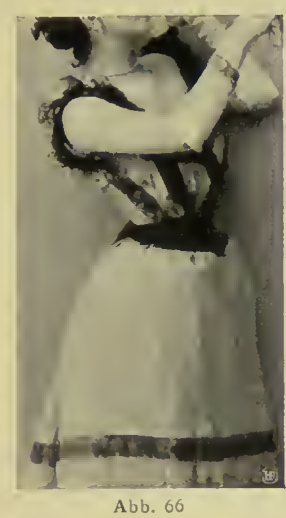

Abb. 66


Abb. 67

zweckt die Erweiterung des Raumes zum Einatmen, während die Verengerung das Ausatmen besorgt. Man muss sich diesen Vorgang etwas mehr verdeutlichen. Die Rippen bilden ein System von Knochen, die etwa wie Fassreifen angeordnet sind. Hinten sind sie an der Wirbelsäule befestigt, vorn an dem Brustbein, nach den Seiten zu sind sie herabgesenkt. Nun geht die Atmung ungefähr so vor sich, wie man sich nach dem Schema Abb. 69 vorstellen muss. Die schwarzen Linien bedeuten die gesenkten Rippen. Hebt sich nun durch seine Muskulatur der Rippenkorb, so drehen sich die Rippen in ihren Knorpelscharnieren bei C und nehmen etwa die schattierte Lage an. Es leuchtet doch wohl ein, dass damit die Brustwand nach aussen gedrängt wird, und der Lungenkorb sich bis zur Linie B erweitert. Um soviel, als sein Volumen zunimmt, strömt nun Luft zu, welche in den Lungen verbraucht wird. Zieht sich der Brustkorb wieder zusammen, so strömt die verbrauchte Luft wieder aus. Diese Erweiterung des Brustkorbes bis zu seiner unteren Basis darf nicht


Abb. 68

erschwert oder gehemmt werden, wenn die Atmung nicht darunter Not leiden soll. Die heutige Frauenkleidung legt aber einen unzerreissbaren Ring um diesen unteren Teil des Rippenkorbes, den die Muskulatur nicht sprengen kann. Die Folge ist, dass nur noch die oberen Rippen arbeiten können und jene berüchtigte Atmung der Frauen eintritt, die nur noch oben in den Lungenspitzen recht stattfindet. Es wird für den einigermassen Verständigen ebenso ohne weiteres ersichtlich sein, dass sogar dehnbare Kleider sich an diesen unteren Teil des Rippenkorbes nicht anlehnen sollten, denn die Muskelkraft, die für die Dehnung des Kleides verbraucht wird, geht der Atmung verloren.

Aber noch etwas: Der Rippenkorb bildet in seiner Gesamtheit ein elastisch federndes Gehäuse, das durch äusseren Druck leicht auf einen weit geringeren Umfang zusammengedrückt werden kann, als die ausgeatmete Stellung allein es herbeiführt. Da unter dem Gehäuse, dem Rippenkorb, nur weiche Eingeweide liegen,

geben auch diese ohne weiteres dem geringsten Druck nach. Nur so ist überhaupt die starke Veränderung der Form durch Kleider zu verstehen. — Anfangs kehren die Rippen nach Beseitigung des Druckes in ihre ursprüngliche Lage zurück; wird aber ein auf die Rippen oder Eingeweide drückendes Kleidungsstück zur Tracht, so nehmen schliesslich die Organe die ihnen aufgezwungene Form und Lage an, und diese wird eine bleibende.

Hier in Abb. 70 ist das Skelett eines verschnürten Mädchenkörpers abgebildet. Es ist nicht schwer, durch den Vergleich mit einem gesunden Rippenkorb (Abb. 65, 68) sich die Wirkung des Korsets auf ihn klar zu machen.

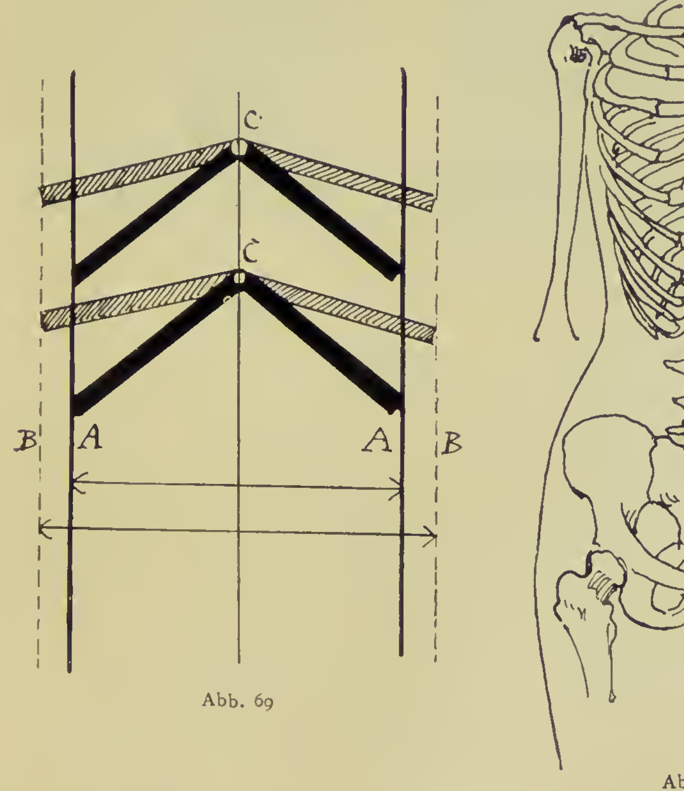
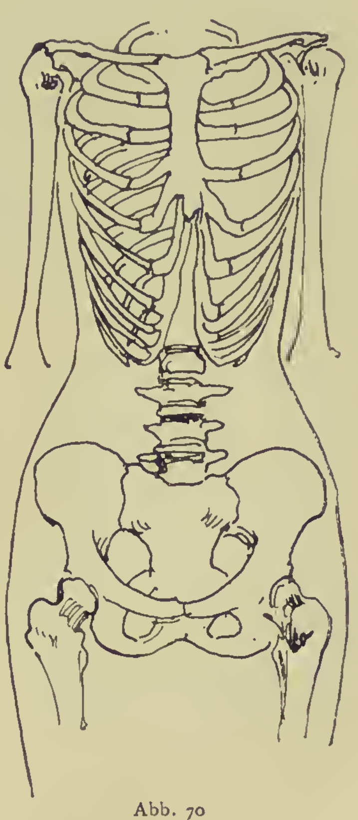


Abb. 69


Abb. 70



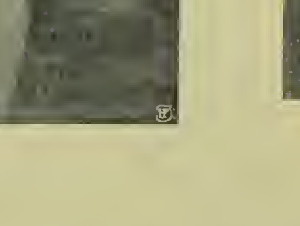


Abb. 71



Abb. 72

Hier zwei Abbildungen von Mädchen, an deren Körperumriss man ablesen kann, dass eine solche Veränderung des Rippenkorbes durch das Korset bei ihnen statt gefunden hat. Es sind beides durchaus keine extremen Fälle, sondern es sind Berufsmodelle, deren Körper von Vielen ganz ahnungslos als Vorbild für einen schönen Leib verwendet wird und die in Kleidung eher eine über das Durchschnittsmass hinaus weite Taille zu haben scheinen. Wie nun eine recht elegant und „chic" gekleidete Frau unter ihren Kleidern aussehen muss, dafür habe ich leider kein Anschauungsmaterial. Abb. 73 stellt einen Körper

mit ebenso breiten Hüften, wie auf Abb. 71 und 72 dar, dessen Rippenkorb nicht oder nur ganz wenig verschnürt ist.

Die Brusthöhle wird unter den Rippen verschlossen durch das Zwerchfell, einen flachen Muskel, der die Fähigkeit hat, sich nach unten und nach oben zu wölben. Wölbt er sich nach oben, so muss das Volumen der Lunge verringert werden, wölbt er sich nach unten, so wird es vergrössert. Dies ist ein Hauptmittel unserer Atmung: die Zwerchfellatmung.



Abb. 73

Nun stelle man sich auch diesen Vorgang recht genau vor. Bei jedem Nachuntenwölben müssen doch die darunter liegenden Weichteile, also in erster Linie der Magen, in einer gewissen Richtung verdrängt werden. Jeder, der noch über eine richtige Zwerchfellatmung verfügt, kann sich ja beim Einatmen von diesem Vordrängen der Weichteile überzeugen. Dies macht sich am bemerkbarsten vorn unten vom Ende des Brustbeins ab, also da, wo keinerlei Knochen mehr die Eingeweide schützen. (Vergleiche Seite 35, 36.) Wenn da

aber irgend ein Widerstand zu überwinden ist, so werden bei jedem Atemzuge die Eingeweide, besonders also der Magen, gegen den Widerstand gepresst. Auch seitlich dehnt sich der Leib aus. Wir kommen da zu der Stelle der eigentlichen berühmten „Taille“. Man sieht, es ist etwa eine Hand breit Raum zwischen Knochen oben und Knochen unten. Es bedarf doch wahrhaftig keiner besonderen Weisheit, um zu begreifen, dass sich da erst recht kein Kleidungsstück anlegen darf. Denn dieses läge dann direkt ohne jede knöcherne Trennung auf den Weichteilen, und die Zwerchfellatmung wäre unmöglich gemacht oder doch aufs schwerste gehindert.

Natürlich, dass man sich daran gewöhnen kann, das beweist uns ja das Frauengeschlecht durch die That. Man kann sich noch an ganz andere Dinge gewöhnen. Viele stört auch Schmutz nicht mehr: sie haben sich daran „gewöhnt“, und die Gewohnheit ist ihnen lieb geworden.

Es sollte uns doch zu denken geben, hier auf eine am ganzen Körper einzig dastehende Stelle zu treffen, die rings herum ohne Knochenschutz geblieben ist. Die Natur macht so etwas nicht sinnlos. Sie hätte diese Organe, die doch des erhöhten Schutzes bedürfen, nicht ohne diesen gelassen, wenn sie nicht besondere Zwecke damit verfolgte, und es zeugt von einem unglaublich verkommenen Instinkt des Menschen, dass er selbst gerade diese Schutzlosigkeit missbraucht. Es ist höchste Zeit, dass auch hier der Intellekt den „Instinkt“ ersetzt und dem gesunden Instinkt zum Rechte verhilft.

Dass die absolute Freiheit jener Stelle für die Atmung notwendig ist, sahen wir schon. Ich komme noch einmal auf die Behauptung aller Frauen zurück, dass sie das Korset lose trügen. Was ist unter diesem „lose“ zu verstehen?

Vergegenwärtige man sich das Bild einer das Korset anlegenden Frau. Ich will ganz absehen von dem wirklichen Schnüren nach Anlegen des Korsets und annehmen, sie könnte es einfach ohne besondere Kraftanstrengung zuhaken. Sie streckt sich vor allem, zieht den Unterleib ein, hebt den Brustkorb so hoch, wie ihn auf die Dauer kein Mensch halten kann und benutzt einen Moment der tiefsten Ausatmung, um die Falle über den armen überlisteten Körper zu schliessen. Sobald der Körper in seinen natürlichen Zustand zurückkehren will, presst er sich gegen den Widerstand. Das geschieht nun morgens nach der Toilette, wenn der Körper kühl und nicht blutüberfüllt ist. Und nun stelle man sich gut vor, welche Pein für den naiven, noch nicht von der Korsetgewohnheit bethörten Körper es ist, wenn er im Zustand lebhafter Thätigkeit, körperlicher Anstrengung, Erhitzung, ringsum unausdehnbar umschlossen ist. Eine hübsche Vorstellung, wie gepresst, gefaltet, überhitzt und gequält der Körper einer im Korset tanzenden Frau sein muss. Und zu diesen Gelegenheiten wird ja bekanntlich das Korset besonders weit getragen! Und zudem, weiss denn nicht jedes Kind, dass der Unterleib auch nach dem Essen an Volumen gewonnen hat, nicht nur beim wüsten Aufschwellen des Magens durch Unmässigkeit, sondern nach jedem ganz normalen Mahle. Wenn eine Kleidung diese Ausdehnung verhindert, so bleiben bloss zwei Möglichkeiten: entweder die Nahrungszufuhr leidet Not oder die Ausdehnung lokalisiert sich am falschen Orte, wieder ein Grund mehr für den dicken Unterleib der Frauen. Es ist eine den Anatomen bekannte Thatsache, dass der Magen unter solchen Einflüssen der Kleidung andere Formen annimmt. Man mache sich doch nur einmal klar, wie viel stärker die Wirkung eines auch noch so schwachen, aber andauernden Druckes ist, als die eines

viel stärkeren akuten. Für eine kurze Zeit kann man einen Arm oder ein Bein so stark abschnüren, dass jegliche Blutzufuhr verhindert ist; die Organe nehmen von selbst ihre alte Form wieder an. Durch den geringen, aber monatelang dauernden Druck eines Bandes kann man zwei Zähne aneinander schieben oder eine Furche in einen Knochen schnüren. Dass solche Veränderungen an Organen wie Magen, Leber, Milz etc. diese nicht widerstandsfähiger machen, ist klar. Aber es giebt ja bekanntlich keine unterleibskranken Frauen!

Die Wirbelsäule biegt sich wie ein Rohr bei Bewegung des Rumpfes, da ihre Gelenkigkeit aus der Addition der kleinen Bewegungsmöglichkeiten zwischen vielen Einzelwirbeln entsteht. Am meisten natürlich zur Bewegung frei sind die sieben Lendenwirbel, deren Einwärtskrümmung bei der Vorwärtsbeugung des Rumpfes vollkommen in eine Auswärtskrümmung übergehen kann. Bei der Vorwärtsbeugung des Rumpfes nähert sich der Brustkorb stark der Schambeinsymphyse. Wenn zwischen ihn und Becken ein steifes Kleidungsstück eingeschoben ist, so wird die Bewegung dadurch unmöglich. Man vergleiche die beiden Abbildungen (Abb. 52, 53) mit einer sich im Korset bewegenden Frau, um zu ermessen, welche Anmut der Bewegung jede Korsetträgerin aufgiebt. Eine Frau im Korset kann den Rumpf überhaupt nicht beugen, sondern beugt den steifen Rumpf wie einen Haubenstock gegen die Beine. Ein Körper ohne Korset wiegt und biegt sich wie ein schlanker starker Baum im Winde, einer mit Korset fällt um wie ein Besenstiel, den man in die Erde gesteckt hat. Wenn die Frauen auch nur eine Spur von wirklichem Geschmack in ihrer Eitelkeit hätten, so würden sie nie ein Korset mehr ansehen.

Aber auch mit der Einwirkung auf Rippenkorb, Zwerchfell, Eingeweide und Bewegungsmöglichkeiten ist das Sündenregister

des Korsets noch nicht erschöpft. Ein weiterer Anklagepunkt ist seine Einwirkung auf die Muskeln. Durch den kontinuierlichen, wenn auch geringen Druck der Kleidung auf die Muskulatur tritt zuerst Blutleere, demzufolge mangelhafte Ernährung und Muskelschwäche ein, die sich oft bis zur völligen Atrophie steigert.

Nun durchqueren aber diese ungeschützte und gefährdete Stelle der Weichen gerade die Muskeln, die zur Aufrechthaltung des Rumpfes dienen, die langen Bauch- und Rückenmuskeln. Würde man sie durchschneiden, so müsste der Mensch zusammenklappen wie ein Taschenmesser.

Alle werden die Behauptung mancher Frauen kennen: sie hätten ohne Korset keinen Halt, bekämen Rückenschmerzen. Es ist dies das unbewusste Geständnis, dass ihre Rumpfmuskeln durch den beständigen Druck bereits derartig verkümmert sind, dass sie ihren Dienst nicht mehr verrichten können.

Eine moralische Reflexion nebenbei. Was bedeutet es denn eigentlich, dass wir aufrechte Haltung schön finden, während doch bei einer gewissen schlaffen Haltung eine geringere Muskelanstrengung genügen würde, um den Körper im Gleichgewicht zu halten. Doch nur, dass wir in der durch Muskelenergie erreichten, also vom bewussten Willen abhängigen aufrechten Haltung den sinnfälligen Ausdruck körperlicher Frische, geistiger Energie und selbstbewusster Persönlichkeit erblicken. Was hilft es nun, wenn diese ethischen Eigenschaften bei Lichte betrachtet sich als Steifleinewand und Fischbein entpuppen, die dann doch wiederum die Ursache sind, dass die thatsächliche Eigentragfähigkeit des Körpers degeneriert! Es handelt sich also bei dieser durch das Korset erreichten aufrechten Haltung nicht allein um eine mehr oder minder zu entschuldigende unrichtige Behauptung, sondern um eine Lüge, der die Strafe auf dem Fusse folgt.



Abb. 74

Was ist nun aber thatsächlich auch für die blödeste Eitelkeit mit dieser Lüge erreicht? Eine „schlanke Figur“ denkt man. Dass das genaue Gegenteil der Erfolg ist, davon weiss man nichts. Es beruht auf einer Selbsttäuschung, wenn Jemand glaubt, durch das Korset thatsächlich schlanker gewachsen zu erscheinen. Machen wir uns auch dies durch eine genauere Betrachtung klar. Erstens rein optisch. Ein jeder Gegenstand wird sofort grösser, breiter erscheinen, wenn man einen kleineren, schmaleren daneben setzt. Je enger also die Taille wird, um so breiter müssen Hüften und Brust erscheinen. Je breiter aber nun Brust und Hüften erscheinen, desto mehr wird sich der Gesamteindruck der Figur von dem der Schlankheit entfernen. Ferner wird überhaupt jeder hohe Gegenstand durch eine Querteilung niedriger erscheinen. Man denke sich nur eine griechische Säule durch eine Einschnürung in zwei Teile zerlegt. Die Summe der beiden kurzen Teile erscheint kleiner als das ungeteilte Ganze.



Abb. 75

Dies also rein zufolge optischer Täuschung. Aber auch thatsächlich verliert durch das Korset der Körper seine Schlankheit.

Wir haben gesehen: es giebt am ganzen Körper keine zweite Stelle, die so weich nachgiebt und deren Volumen sich so leicht verdrängen liesse, wie das knochenlose Stück zwischen Rippen und Darmbeinkamm, unter dem die Eingeweide sitzen. In welchem Grade hier der Körper nachgiebt, haben wir ja an den Beispielen gesehen. Aber mit dem Verdrängen verschwindet das Volumen nicht, sondern es rutscht nur wo anders hin. Und es entsteht jener abscheulich vorspringende Unterleib, der wiederum geradezu die Regel geworden ist. Wer wie ich als Maler ständig eine



Abb. 76

grosse Anzahl von unbekleideten Körpern zu sehen bekommt, kennt das. Es ist kaum möglich, Modelle zu erhalten, die diesen hervorgetriebenen Unterleib nicht besässen.

Das ist wiederum einmal eine jener geradezu schreienden Thatsachen, die offen den Augen aller Welt darliegen und die trotzdem kein Mensch zu sehen scheint. Sage man einmal den Menschen, Männern sowie Frauen, fast alle erwachsenen weiblichen Wesen hätten hervorgetriebene Unterleiber und müssten sie haben, so lange sie unsere übliche Tracht trügen, so wird ein Schrei der Entrüstung, der Empörung über solch eine unsinnige, ja frivole Behauptung entstehen. Und es bedarf doch nicht mehr, als nur einen Tag lang einmal die Augen gut aufzumachen, um die Richtigkeit der Behauptung einzusehen.



Abb. 77

Abb. 78

Man betrachte Abb. 74. Niemand wird sagen können, dass die Dargestellte ein für den Massstab der Gewohnheit irgendwie extrem verschnürtes Individuum sei. Keinem Menschen würde dieses Wesen irgendwie auffallen, da es sich so durchaus im



Abb. 79

Abb. 80

Durchschnitt der Erscheinungen hält. Nun betrachte man die Abb. 75. Wenn man sich die Mühe giebt, die Weite der engsten Stelle des Oberkörpers unter dem Rippenkorb zu messen und mit der der bekleideten Figur zu vergleichen, so wird man zunächst sehen, dass die Breite beim nackten Körper grösser ist, als beim

bekleideten, dass also trotz dieser unauffälligen Erscheinung im Korset der Körper um ein erhebliches zusammengedrückt worden ist und sich nach dem Ablegen der Kleidung wieder ein Stück ausdehnte. Allerdings nur ein Stück. Denn die Lagerung der Körperteile ist auch hier schon eine chronische geworden, der Brustkorb ist an seiner unteren Oeffnung zusammengedrückt und die vielbesprochene knochenlose Taillenstelle etwas verengt. — Doch ist es hier nicht dieser Punkt, auf den die Untersuchung dieses Modells hinauslaufen sollte, sondern dieser Hinweis sollte nur zeigen, dass wir es mit einem in keiner Weise über den mildesten Durchschnitt hinaus verbildeten Körper zu thun haben. Ein Vergleich mit unsern andern Bildern wird das zeigen. Ich bin sogar überzeugt, dass ein ungeübtes Auge den Körper für normal halten würde.

Man besehe sich nun die folgende Abb. 76, bei der dasselbe Individuum in halber Drehung des Oberkörpers erscheint. Auch hier wieder wird die Abbildung im Korset in keiner Weise ein



Abb. 81

auffallendes Bild ergeben. Nehmt auf der Strasse hundert beliebige Frauen, und alle werden fast ohne Ausnahme zum mindesten denselben Anblick zeigen (von eigentlich dicken Personen dabei noch ganz abgesehen).

Dann erst betrachte man die nebenstehende Figur, in der die Kleidung abgelegt ist. Sie ist erstaunlich hässlich für jeden, der mit Vorstellungen von schönen Menschenkörpern begabt ist. Und doch ist sie kaum etwas anderes als der bessere Durchschnitt. Es ist gar nicht einmal notwendig, die Praxis eines Malers zu berufen, der jährlich hunderte von nackten Menschenkörpern mit Beobachtung der hier in Frage kommenden Dinge betrachtet, sondern ein einfacher Blick auf die Strasse kann hier belehren. Sobald diese äussere Form, die die Figur im Korset hat, da ist, kann man doch mit Recht darauf schliessen, dass sein Inhalt dieser äusseren Form entspricht. Denn solche wunderliche Heilige giebt es doch wohl nur in geringer Anzahl, die in der Meinung, dadurch ihre Schönheit zu heben, sich einen Bauch — ausstopfen! Vorgekommen sein soll es auch schon.

Der Vollständigkeit halber füge ich noch denselben Vergleich im reinen Profil an und setze daneben je einen normalen Frauenkörper (Abb. 78, 81). Wem dabei nicht die Augen aufgehen, der muss entweder sehr dumm oder sehr verstockt sein.

Ich weiss recht gut, dass man dies Jahr nach der neuesten Pariser Mode keinen Bauch trägt. Was dieser neuste Unfug zu sagen hat, darauf komme ich auf Seite 98 zu sprechen.

Es existiert die Behauptung, dass eine solche hässliche Form des Unterleibs eine notwendige und nicht zu vermeidende Folge von Geburten sei. Es ist dies wieder einmal einer der albernen Versuche, die Folgen der Misshandlungen unseres Körpers zur Gültigkeit eines Naturgesetzes erheben zu wollen. Wir sehen doch

täglich, dass Frauen und Jungfrauen auch ohne Geburten diesen vorquellenden Unterleib künstlich herangebildet haben, und wenn sich diese Erscheinung nach der Geburt verstärkt, so ist dies nur eine neue Folge unserer üblichen Kleidung, die eben die vollkommene Lahmlegung der tragenden Rumpfmuskeln und der den Unterleib zusammenhaltenden Bauchmuskeln mit sich bringt. Wenn die Frauen doch nur einmal jene weiblichen Wesen sähen, wie die berufsmässigen Artistinnen, Turnerinnen; mit Staunen würden sie bemerken, dass denen, die ihre Muskeln gebrauchen und üben, der Vorgang der Geburt kaum etwas anzuhaben vermag, sondern der geübte Körper von selbst wieder seine früheren jungfräulichen Formen annimmt.

Ich habe vorhin darauf hingewiesen, dass die Kurven der Wirbelsäule ausserordentlich flache sind und gleichmässig sanft in einander übergehen (Abb. 82, 83, 85). Die hintere Profillinie eines Korsets zeigt einen Knick zwischen ihrer oberen und unteren Hälfte, der sich wie ein Rammkeil in den Körper einbohrt, besonders noch wenn in ihn hinein die Röcke geschnürt sind. Die Wirkung auf der Vorderseite haben wir schon betrachtet. Auch auf der Rückseite bleibt sie nicht aus, obwohl hier eine

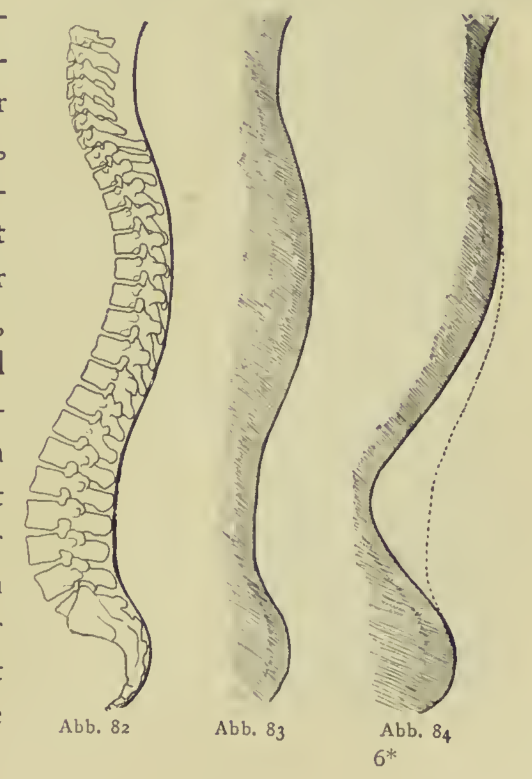


Abb. 82 Abb. 83 Abb. 84

Knochensäule entgegensteht. Der andauernde Druck wird auch mit dem Knochen fertig und giebt der Wirbelsäule jene zu starke Krümmung, ja, jenen Knick in der Mitte, der offenbar von einem gewissen Geschmack für schön gehalten wird, da die Gesässteile dabei in besonders auffälliger Weise zum Ausdruck kommen. (Siehe Abb. 84, 86, 87.)

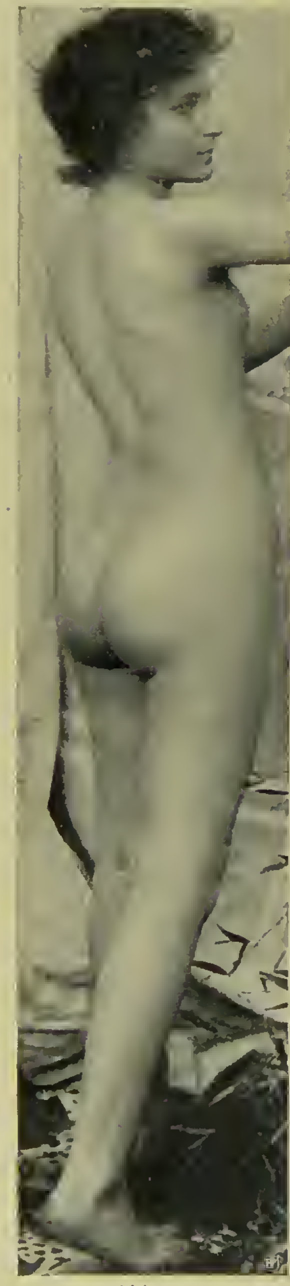


Abb. 85

Der physiologische Nachteil ist der, dass erstens die Tragfähigkeit der Wirbelsäule durch ihre stärker geschwungene Form abnimmt, dass ferner die gesamte Körperlänge verkürzt wird und dass drittens das Becken in eine stärkere Neigung nach vorn gedrängt wird. Das ist ein neuer Weg, durch den das Korset den Bauch unten vordrängt. Man unterschätze die Bedeutung dieser drei Punkte nicht. Wenn die Verkürzung der Gesamtkörperlänge durch Durchbiegung der Wirbelsäule auch nur eine geringe ist, so muss man doch bedenken, dass unser Auge Grössenunterschiede der Figur von ein bis zwei Centimetern ohne weiteres deutlich wahrnimmt. Man wird schon oft mit Erstaunen gefunden haben, dass der Grössenunterschied zwischen zwei Menschen, die neben einander wie gross und klein wirkten, in Wahrheit nur wenige Centimeter betrug.

Dem Laien ist es vielleicht nicht klar,

weshalb eine Durchbiegung der Wirbelsäule eine stärkere Beckenneigung zur Folge hat. Das Becken ist mit dem untersten Ende der Wirbelsäule, dem Kreuzbein, fest verwachsen, so dass sich eine Bewegung dieses unteren Teiles der Wirbelsäule, wie sie bei einer stärkeren Durchbiegung entsteht, unmittelbar dem Becken mitteilt. (Siehe a. Abb. 20, 21.) Die Folge dieser stärkeren Beckenneigung ist die, dass die Gelenkpfanne für den Oberschenkelknochen, also der Unterstützungspunkt des Oberkörpers auf den Beinen, sich weiter nach hinten verschiebt. Dabei kommt jene seltsame vogelartige Haltung heraus, bei der die Beine scheinbar ganz hinten ansetzen, der Unterleib sich vorschiebt und aus Gleichgewichtsgründen der Oberkörper sich desto stärker nach hinten überneigen muss; eine Stellung, die dem heutigen Geschmack besonders zu entsprechen scheint. Abb. 87 zeigt sie am nackten Körper, Abb. 86 bringt eine jener beliebten Pariser Photographien von sogenannten Idealfiguren, welche zeigt, was der allgemeine Geschmack unter eleganter Körperhaltung versteht. Wie das Ebenbild Gottes thatsächlich gedacht ist, wird Abb. 88 erklären. Gerade in den feinen Biegungen und Schwingungen der tragenden Säule des menschlichen Körpers liegt die grösste Schönheit der aufrechten Haltung. Ihr Schönheitswert liegt in dem feinen Mass, das mit dem Auge geschaut Harmonie, mit dem schliessenden Verstand erwogen vollendete Zweckmässigkeit bedeutet. Zu glauben, dass man durch einfaches Vergröbern des Reizes seine Schönheit steigert, bedeutet unglaubliche Barbarei. Das Resultat ist Karikatur, wie Abb. 87 zeigt. Wessen Auge nicht mit Abscheu auf Abb. 87 und mit Stolz auf 88 ruht, dessen verrohter Sinn liegt jenseits von unseren Betrachtungen.

Es ist eine überall zu machende Beobachtung, dass das Korset Fettansatz an den Hüften hervorruft. Bei einigem Nachdenken wird

dies sehr leicht erklärlich. Ein jeder Körper sucht eine gewisse Gewichtsquantität Fett anzuhäufen. Auch der magere thut dies und ein gewisses Maass Fett gehört absolut zum normalen Körper. Das ist nicht zu verwechseln mit Fettansätzen, die sich als Uebermass kennzeichnen und die wir „dick“ nennen.


Abb. 86

Solche zum gesunden Körper gehörige, von aussen kaum direkt erkennbare Fettansammlungen finden sich beim normalen Menschen auch in der Weichengegend. Findet nun hier der Körper einen Widerstand in der Kleidung, der ihm keinen Raum für Fettablagerung lässt, so scheint es, dass diese besonders die Hüftgegend wählt, um eine Unterkunft zu finden. Nur so sind wohl jene oft ganz unerhörten Fettansammlungen zu erklären, die sich bei sonst ziemlich mageren Korsetträgerinnen an den Hüftgegenden vorfinden. Dass das alles zur Schlankheit des Eindrucks beiträgt, kann doch niemand im Ernst annehmen.

Auch hier mögen Abbildungen (89, 90) zur Erläuterung dienen. Dass man es hier mit einem ziemlich stark in der Taillengegend verbildeten Individuum zu thun hat, wird man auf den ersten Blick



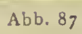


Abb. 87



Abb. 88

sehen. Nicht so auf den ersten Blick wird man vielleicht sehen, weshalb gerade hier bei einer Einengung der Taille, die an Maass vielleicht manche andere hier mitgeteilte nicht übertrifft, der Gesamteindruck ein so abschreckend hässlicher ist. Offenbar haben hier bedeutendere Fettansammlungen um die untere Hüft- und Gesässgegend statt gefunden, die den Gegensatz zu der engen Weichengegend nun noch stärker zum Ausdruck bringen. Es liessen sich hier für den, der geeignetes Material immer zur Reproduktion zur Verfügung hätte, noch weit extremere Fälle finden. Doch möchte ich hier das Interesse immer viel mehr auf die Zu-



Abb. 89



Abb. 90

stände des Durchschnitts, als auf Extreme lenken, da jedermann die Verurteilung der letzteren zugeben wird, meine Aufgabe es aber ist, auf das Unhaltbare unserer allgemeinen Verhältnisse hinzuweisen.

Nicht als schlimmstes Uebel, sondern nur als Anzeichen für die unsichtbar im Innern ausgeübten Verwüstungen erwähne ich die Thatsache, dass jede Korsetträgerin nach dem Entkleiden zum mindesten einen deutlichen Abdruck der Hemdfalten auf der Haut zeigt, in schlimmeren Fällen stark gerötete Furchen, ja oft blutige Striemen. Dauern diese Einwirkungen lange, so färbt sich die Haut an diesen Stellen dunkler, was durchaus übereinstimmt mit der absolut durchgehenden Beobachtung, dass bei den meisten Frauen die ganze Bauchgegend gelblich dunkel gefärbt ist. Dass dazu schon ein geringer Druck genügen kann, zeigt die Photographie eines italienischen Knaben, bei dem sie schon durch den Druck des gewöhnlichen italienischen Stoffgürtels entstanden ist (Abb. 91). Zu den erweiterten Folgeerscheinungen des Korsets, die unter diese Rubrik fallen, gehört auch die immens starke Einwirkung auf den Teint. Man braucht oft noch gar nicht den Körper einer Frau zu sehen, um zu wissen, ob sie ein Korset trägt oder nicht. Die spezifische Färbung, die das Gesicht einer Korsetträgerin annimmt, ist für den, der Augen dafür hat, gar nicht zu übersehen. Um jemand zu überzeugen, würde ich ihm zeigen, wie zwei Damen, die eine im Panzer, die andere in freier



Abb. 91


Abb. 92

natürlicher Kleidung, zusammen einen Berg hinaufgehen. Diese mit frisch geröteten Wangen, aus denen das Behagen gesteigerter Lebenskraft spricht, und jene andere, blass und blaurot zugleich, mit weissen Ringen um die Augen, nach Luft schnappend. Ich glaube, der Augenschein würde überführen.

Glaubt man denn, dass die darin sich ausdrückende gestörte Blutzirkulation ohne dauernde Folgen auf den Teint bleibt, der doch eine der grössten weiblichen Schönheiten ist? Was ist denn ein guter Teint anders, als eine gesund und gleichmässig vom Blut ernährte Oberhaut? Ein blosser Blick auf die Strasse genügt, um zu zeigen, welche Verheerungen sogar im Gesicht mit dem Korset angerichtet werden.

Hat Eine eine so unverwüstliche Gesundheit, dass sie sogar das übersteht — was für ein prächtiger Mensch könnte das werden ohne Korset! —

Hat man einmal die entsetzlichen Verschiebungen und Vergewaltigungen, die selbst ein sogenanntes lockeres Korset oder auch der Rockbund in den wichtigsten Lebensorganen anrichten, überschaut, so darf es uns nachher nicht mehr wundern, welches Heer von Krankheiten in Lunge, Magen, Milz, Nieren und Gebärorganen der Frau auftaucht. Das traurige ist, dass diese Folgen einer wahnsinnigen Kleidung auf das ganze Geschlecht übergehen, da wir ja alle vom Weibe stammen.

Ich wünschte, mein Buch erhielte ein Schwesterbuch, in dem ein Arzt zusammenfassend in populärer Form und mit dem ganzen dazu gehörigen sittlichen Ernst die furchtbare Wichtigkeit dieses Themas vom pathologischen Standpunkte aus behandelte, das ich vom ästhetischen aus betrachten muss.

Nach alledem kommt man, wenn man den Anspruch auf konsequentes Denken machen will, zu dem Schluss, dass auch beim weiblichen Körper genau wie beim männlichen, sich an den Rippenkorb und die Weichteile zwischen diesem und dem Becken kein Kleidungsstück, auch kein Gürtel anlegen darf.



Abb. 93

Wie wohl am besten die Kleidung Halt finden kann, davon später. Zuvor möchte ich noch einige moderne Plastiken anführen, die uns davon erzählen, wie gering die Erkenntnis von dem





Abb. 94

menschlichen Körper selbst unter Künstlern ist. Aus der Menge der hier anzuführenden Werke greife ich zwei heraus, wiederum nicht, weil sie besonders extrem wären, sondern weil sie mir gerade zur Verfügung standen. Beides sind Arbeiten, die vor einigen Jahren in Paris im Salon ausgestellt waren und viel Beachtung fanden. In beiden war es ja zweifelsohne die Absicht der Urheber, die Schönheit des menschlichen Körpers zum Ausdruck zu bringen.

Man sieht hier (Abb. 92) durchaus einen Typus der Korsetfigur: den zusammengeschnürten Rippenkorb, den vorgetriebenen Unterleib, die starken Fettansammlungen um die Hüften. Die Schnürfurchen der Haut, wie sie sich am Lebenden zeigen würden, hat der Bildhauer zwar weggelassen. Rechts davon die Differenz vom normalen Körper (Abb. 93).

Noch auffallender ist die Deformierung bei Abb. 94. Es gehört schon thatsächlich ein starkes Entfremden des Sinnes für die Schönheit des menschlichen Körpers dazu, wenn ein Bildhauer eine solche Form verherrlicht. Es zeigt, wie weit es gekommen ist und wie vollkommen umnebelt die Sinne der Menschheit in der Frage des Frauenleibes sind.

Deshalb hüte man sich vor der Idee, sich um Beantwortung der hier angebrochenen Fragen allein an den „Künstler“ im Vertrauen auf die Autorität seines Berufes zu wenden. Denn einmal sind die, die sich durch die Arbeit ihres Pinsels ernähren oder die als Bildhauer im Adressbuch stehen, doch noch lange nicht deswegen Künstler. Aber auch bei denen, die es wirklich sind, ist nicht ohne weiteres anzunehmen, dass sie den richtigen Standpunkt gegenüber diesen unseren Fragen einnehmen. Die Künstler bilden das, was ihnen gefällt, was in ihren Vorstellungen lebt. Und da giebt es eine rechte Anzahl von solchen, denen eben dieses Zerrbild, diese Karikatur von Menschenleib mit der engen Taille und all das andere ganz ungemein gefällt und die unsere moderne „Pariser“ Kleidung wunderschön in Ordnung finden, weil es die einzige ist, die sie aus dem Leben in ihre Vorstellung aufnehmen. Sehe man sich doch um in der bildenden Kunst — überall wird man ein unverhülltes Vergnügen an der „engen Taille“ entdecken.

Es bildet Niemand etwas, was ihm nicht gefällt. Oder er bildet es zur Karikatur. Würde der Wille zum herrlich entwickelten Menschenleib in den Künstlern stecken, so würden sie ihn eben überall zur Apotheose bringen und so zu den besten Erziehern werden. Leider ist dem nicht so. Die Künstler sind genau solche Menschen, wie die übrigen auch, mit ihrer Kurzsichtigkeit, ihren Vorurteilen und ihrer geistigen Unfreiheit. Sie müssen genau so ins Schlepptau genommen werden, damit sie als Heerde den Führern nachlaufen, denn auch unter den Malern und Bildhauern sind die geistigen Führer genau so selten wie unter der übrigen Menschheit. Ueberall giebt es Zukunftsmenschen und solche, die mit dem Gesicht nach dem Rücken umherlaufen.

Leider gilt dasselbe vom Arzt, an dessen Autorität wir uns

gewöhnt haben, so unbedingt zu glauben. Auch er wird durch seinen Beruf allein noch lange kein produktiv denkender Kopf, der über das passive Kennen dessen, was besteht, von selbst hinauskommt zum Erkennen dessen, was sein soll. Auch unter den Aerzten werden schaffende Geister 'auf dem Gebiete selten sein, was man schon an der Thatsache erkennen kann, dass die Frauen der Aerzte das unsinnige Prinzip der herrschenden Kleidung genau so mitmachen, ja die Aerzte selbst fast durchweg Stiefel tragen, die der Fussform zuwiderlaufen. Medizinische Kenntnisse und die Fähigkeit zur Vorstellung plastischer Formen sind schon zwei ganz verschiedene Dinge. Aber das Dritte ist der Wille zur Vollendung unseres Seins im Sichtbaren.

Schon manche Tollheit hat die Menschheit in den fünftausend Jahren, die wir zur Not an Kulturdokumenten übersehen können, begangen. Die Botokuden haben sich Holzklötzchen in die Unterlippe gesteckt, zur Verschönerung, die Chinesinnen ihre Füsse zu Klumpen entwickelt; gewisse Völkerschaften lieben es, sich die Zähne spitz zu feilen. Anthropologische Museen erzählen von noch seltsameren Trieben der Menschheit. Wie Fieberträume ziehen sie dem Blick des Beschauenden vorüber. Das grosse Fragezeichen, das wir vor alledem machen, um zu erfahren, aus welchen tiefsten Ursachen es geschieht, findet keine andere Beantwortung als die resignierte Bestätigung, dass eben neben all den Trieben der Menschheit, die nach Höherentwicklung drängen, immer solche nebenher gehen, die auf Selbstzerstörung zielen.

Man kann heute ja den Einzelnen nicht mehr dafür verantwortlich machen. Mit 14 Jahren oder noch früher hat dem Mädchen eine Mutter, die es gut meinte, aber es eben nicht besser wusste, das Korset angelegt; hat es vielleicht sogar gewarnt, es ja nicht „zu eng“ zu tragen — weshalb im einzelnen, das

wusste sie ja selbst nicht, sondern sie hatte nur eine dumpfe Vorstellung von schädlichen Folgen einer Uebertreibung, nicht von dem unsinnigen Prinzip an sich. Halb im kindischen Spiel hat es das Mädchen einmal zum Versuch doch recht fest zugeschnürt „um auch so eine Figur zu haben wie die Mutter"; der Versuch ist zu einer Gewohnheit geworden, und der weiche Körper musste bald nachgeben. Dass der thatsächliche Erfolg allem Schönen und Gesunden Hohn spricht, davon hat man keine Ahnung, denn „alle Welt" thut es ja. Da muss es doch wohl so richtig sein. Später, etwas zur Vernunft gekommen, hat man dann wohl auch eingesehen, dass es besser sei, das Korset „lose" zu tragen. Aber der Eigensinn, der in den meisten Menschen steckt, lässt sie nicht zugeben, dass man unwissend eine Thorheit begangen habe, und dieser Eigensinn ist dann der Todfeind jeder Besserung.

Will man ganz gerecht sein, so muss man sich auch die Motive des Gegners klar zu machen suchen. Und man muss zugestehen: es muss für bei weitem die meisten aller lebenden Frauen von heute eine harte und furchtbare Erkenntnis sein, dass sie durch die Indolenz der vorhergehenden Geschlechter die harmonische Schönheit ihres Leibes für das ganze Leben eingebüsst haben sollen. Und rein aus toller Furcht vor der Schrecklichkeit dieser Erkenntnis werden sie immer und immer wieder einen erbitterten und verzweifelten Kampf führen gegen das Aufkommen einer besseren Einsicht, immer wieder werden sie dem, der die Wasser zu klären sucht, sie wieder trüben. Es ist im Grunde Selbsterhaltungstrieb, der sich in kopfloser Weise äussert.

Einen höheren und edleren Selbsterhaltungstrieb, vielleicht keinen individuell persönlichen, aber einen für das ganze Geschlecht, würde es beweisen, wenn sie endlich die unabweisbare Erkenntnis annähmen, für die eigene Person retteten, was noch

zu retten wäre, aber im Interesse des kommenden Geschlechtes die Grundprinzipien, ja die ganze Anschauung vom Frauenkörper mit einer veredelten und sinnvolleren Auffassung vertauschten.



Nach welcher Richtung hin diese Auffassung sich veredeln und sinnvoller werden soll, kann uns allein der nackte Körper lehren. Man betrachte eine Abb. wie 95. Stehen denn in diesem ebenmässigen Körper, der eine nirgends zerrissene, organische Einheit bildet, nicht die Gesetze geschrieben, denen die Kleidung folgen muss, die ihn umgeben soll? Kann man denn gar nicht begreifen, dass der Rumpf den eigentlichen Leib bildet, das Gefäss unseres Lebens, an das sich die Glieder als äussere Werkzeuge ansetzen und dass das die Kleidung nicht verläugnen darf, indem sie ihn mitten durchschneidet? Ahnt man denn gar nicht die herrlichen Möglichkeiten, die in diesem Bejahen des Körpers für die Kleidung schlummern?

Das ist beim schlanken mädchenhaften Körper das gleiche, wie beim reifen vollen Frauenleib, wie ihn Abb. 96 zeigt.



Abb. 95



Abb. 96

Die zunächst liegende, rein praktische Frage ist jetzt die: können wir den Grundgedanken der bisherigen Kleidung, das Korset, so reformieren, dass es vollkommen einwandfrei ist oder müssen wir die Tracht auf vollkommen anderer Grundlage aufbauen. Ich selbst bin schon aus einem rein propagandistischen Grunde gegen jede weitere Verwendung auch nur des Namens Korset, weil mit ihm unzertrennlich verbunden ist jene Vorstellung von dem Zerfallen des Körpers in zwei Teile: dem oberen und dem unteren, die an ihrer dünnsten Stelle durch die Taille verbunden sind, eine Vorstellung, die jeder organischen Auffassung Hohn spricht. Und ich betonte es schon mehrere Male: meiner Ansicht nach ist in unserer Zeit eine Besserung unserer Verhältnisse absolut nur zu erzielen auf einem Verstehenlernen des Körpers.

In neuerer Zeit hat man viel von Reformkorsets gesprochen und nach dem alten Gesetz von Angebot und Nachfrage sind eine Menge Reformkorsets auf den Markt gekommen, ja schliesslich nennt sich jedes Korset ein hygienisches, wenn auch sein Verfertiger von plastischer Anatomie keine blasse Ahnung hat. Ich

fange allmählich an, diese Reformkorsets als unsere schlimmsten Feinde zu betrachten, da sie ja doch nur den alten Unfug in neuem Gewande bringen und so diejenigen, die nach Erkenntnis streben, nur immer wieder in die Irre führen. Ich will nur eines unter vielen anführen. Die Doktorin der Medizin, Madame Gaches-Sarraute, hat ein Buch über das Korset geschrieben, das recht viele gute und gutgemeinte Gedanken enthält. Aber der Verfasserin fehlt eben so jede plastische Vorstellungsgabe und Schulung, dass sie trotz ihrer medizinischen Kenntnisse nicht zum Wesen der Sache dringt. Ich entnehme Abb. 98 ihrem Werke. Wenn



Abb. 97

es nicht so traurig wäre, wärs komisch: unter dieser Abbildung steht: femme normale avec le corset Gaches-Sarraute! Also solch ein Monstrum hält Mme. Sarraute für einen normalen Körper. Es ist direkt die Reinkultur der extremen Korsetfigur, wie man sich als abschreckendes Beispiel gar kein passenderes wünschen kann. Und so und ähnlich stehts mit den meisten



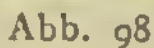


Abb. 98



Abb. 99



Versuchen, die eben von vollständig falscher Voraussetzung ausgehen.

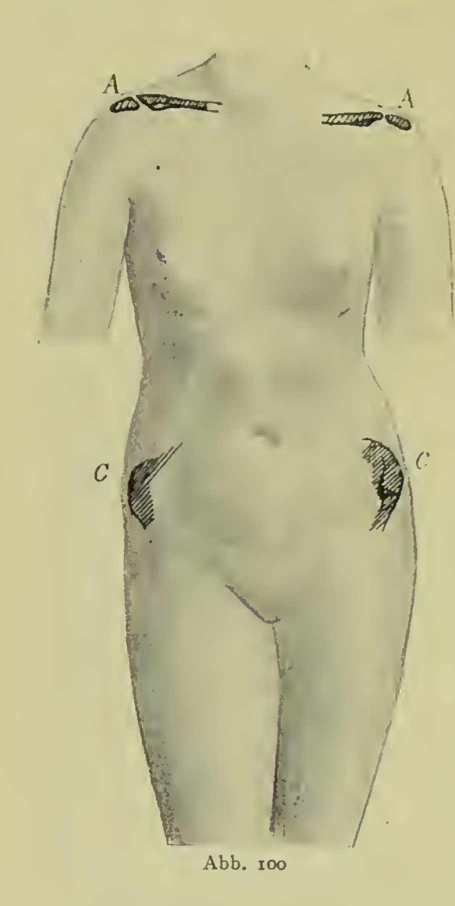


Abb. 100

Ich denke, ich brauche nach dem Vorausgesagten nicht mehr all jenen kindischen Einwänden zu begegnen, die für die Notwendigkeit des Korsets sprechen, weil der Körper der Frau ohne dasselbe keinen Halt hätte etc. Wir haben gesehen, dass diesen natürlichen Halt durch die eigenen Muskeln eben das Korset genommen hat. Aber selten ist die Muskulatur so degeneriert, dass sie sich durch Uebung nicht wieder entwickeln könnte. Natürlich werden manche Körper sich zuerst ohne Korset kaum halten können. Aber es ist ein uraltes Gesetz, dass sich durch Gebrauch der Körper und seine Muskeln entwickeln. Frisches Blut wird in die unterbundenen, blutleeren Gefässe strömen, wird sie neu ernähren, und in kurzer Zeit wird der Muskel so weit sein, dass er seinen Dienst wieder übernehmen kann. Fassen wir also die Frage, anstatt all die hunderttausend unlogischen Einwände zu widerlegen, lieber so: in welcher Weise können die Kleider der Frau befestigt werden, und ist dazu ein Korset notwendig.

Abb. 100 ist der durch einen normalen Körper gewonnene Umriss. In ihn hinein habe ich die Knochen gezeichnet, die geeignet sind, Last oder Druck auszuhalten, also beim Aufhängen der Klei-

dung in Frage kämen. Man erinnere sich alles dessen, was ich eingangs über die Notwendigkeit sagte, den Teil des Körpers vom Becken an bis über den Rippenkorb hinaus von jeder fest anliegenden Kleidung frei zu lassen. Ein loses Korset an dem unteren Teil des unteren Rippenkorbes Halt suchen zu lassen, ist aus einem sehr einfachen Grunde unmöglich. Der Rippenkorb und seine untere Basis sowie die Weichengegend dehnen sich im normalen Zustande bei jedem Atemzuge weit aus und ziehen sich beim Ausatmen wieder zusammen. Würde ein Kleidungsstück sich im eingeatmeten Zustande anlegen, so müsste es beim Ausatmen doch direkt bis auf die Hüften herabfallen, da der Körper dabei ja bedeutend an Volumen verliert. Würde es sich aber im ausgeatmeten Zustande fest anlegen, so wäre die Einatmung unmöglich gemacht. Wäre es aber ein dehnbares Kleidungsstück, so würde die ungeheure Arbeitslast des beständigen Ausdehnens bei jedem Atemzuge auf Kosten der Atmungsmuskeln gehen. Der Laie hat keine auch nur annähernd hinreichende Vorstellung davon, welche Summen die Addition von kleinen aber immer wiederholten Arbeitsleistungen ergiebt.

Was in aller Welt kann denn überhaupt ein ganz loses Korset für einen ausdenkbaren Sinn haben? Als Wärmeschutz wäre jeder Wollstoff zweckmässiger, als Stütze für schlaffe Brüste Büstenhalter (siehe Seite 107), als Ausgleich für die zu stark sich ausprägenden Formen der Brüste jeder Faltenwurf; und dass es zum Tragen der Kleidung nicht dienen darf, davon handelt das ganze Buch. Den Sinn, die Taille zu verengen, hat es nur, wenn es sich eng anlegt. Wenn es die Form des Körpers durchaus nicht verändert, kann es doch an dieser Stelle nur noch auftragen. Nun nenne man mir in aller Welt noch irgend einen Zweck, der das Korset unentbehrlich macht, ausser der blödesten, stumpfsinnigsten Gewohnheit.

Es ist ein Zeichen von Gesundheit, wenn die Sinne eines Menschen sofort auf eine dem Körper schädliche Einwirkung durch Unlustgefühl reagieren, und es ist durchaus kein günstiges Symptom, wenn sie es nicht mehr thun. Wenn einem ganz gesunden Menschen eine Speise widersteht, so kann er sicher sein, dass sie seinem Körper nicht zuträglich ist. Der Säufer hat diese Empfindung gegen den Alkohol verloren, da sein eigenes Prinzip, so weit es im Unbewussten liegt, auf Selbstvernichtung ausgeht. So ist auch einem ganz gesunden Menschen jede Beengung des Rippenkorbs sowie der darunter liegenden Weichteile unerträglich und ruft sofort Unbehagen hervor. Als Beispiel dafür kenne ich den ungewohnten Druck eines Gürtels am Radkostüm, der mir und anderen sofort Störungen des Wohlbehagens machte. Es sind Warnungssignale der Natur. Natürlich, will der Mensch sie nicht hören, so verklingen sie schliesslich. Nun aber liegen die anatomischen Bedingungen des Oberkörpers, soweit sie für das Atmen in Betracht kommen, für Mann und Frau für die Frage der Kleidung so gut wie gleich. Das Wort, die Frau hätte mehr Rippenatmung, der Mann mehr Zwerchfellatmung, betrifft in der Hauptsache schon einen zur Gewohnheit gewordenen Missstand. Die von der Natur gewollte Verschiedenheit kommt bei der Kleidung nicht in Betracht. Jede Frau wird sich, wenn sie sich recht besinnt, des Unbehagens erinnern, dass das erste Anlegen des Korsets ihr verursachte. Dann hat man ihr die tiefe Weisheit gesagt: daran gewöhnt man sich — und thatsächlich schwiegen nach einiger Zeit fruchtlosen Mahnens die Stimmen der Natur. Und man fühlt sich geborgen, grad so wie der Vogel Strauss sich vor dem Jäger geborgen fühlt, weil er den Kopf in den Sand steckt.

Es bleibt uns also nach allem Gesagten als einzig möglicher

Anlegepunkt die Crista iliaca, der obere Rand des Darmbeins, wenn überhaupt ein Befestigen der Kleidung am unteren Rumpfe notwendig sein soll. Da könnte sich ein breiter Gürtel auflegen, wenn er nicht über den oberen Rand hinaufsteigt und so wieder in Berührung mit der knochenlosen Weiche kommt. Doch muss man bemerken, dass diese Stelle ungefähr eine Handbreit tiefer sitzt, als man heute die Taille angebracht hat.

Wenn man nun erst von hier ab die Röcke beginnen lassen würde, als von einem gewissen natürlichen organischen Halt auf dem Knochen, so wird man daraus schon erkennen, wie sehr das die Grundlagen der gesamten Frauentracht umgestalten würde. Und doch bleibt wohl bei logischem Vorgehen keine andere Wahl, sobald wir überhaupt in Rock und Oberteil trennen.

Lassen wir den Rockrand auch nur ein wenig über den Knochenrand hinausgehen, so beginnt er, unbarmherzig in die ungeschützten Weichteile einzuschneiden. Thäte er es nicht, wo sollte er dann Halt finden? Er müsste sofort bis auf den Beckenknochenrand herabrutschen und auf diese Weise sich selbst die bezeichnete Stelle zum Aufsitzen suchen, so lange man es mit einem ganz frei entwickelten Körper zu thun hat.

Die Stelle in der Weichengegend, in der das Korset oder gar noch schlimmer, die Rockbünde ihren Halt finden, schafft die Frau sich erst künstlich langsam durch ihre Kleidung. Eingangs war des längeren davon die Rede, wie so gar nicht die Natur eine solche Form in ihren Plan aufgenommen hat, und im allgemeinen wird man besser thun, überhaupt auf die riskante Gegend der Beckenknochen als Stützpunkt für die Kleidung zu verzichten. Denn er ist nicht nötig.

Als zweiter Stützpunkt käme der Schultergürtel in Frage. Schultergürtel nennt man den knöchernen Ring, der von den

beiden Schlüsselbeinen und den beiden Schulterblättern gebildet wird. (Siehe Abb. 100.) Er ist gemacht dazu, als Stütze einer Belastung zu dienen. Denn seine Knochen stehen breit vom Körper ab, und haben vier nach oben liegende Knochenflächen, die zum Tragen geschaffen sind. Thatsächlich dienen sie auch bei der männlichen Tracht für die gesamte Kleidung zum Aufhängepunkt, da nicht allein der Leibrock und Ueberzieher auf ihnen hängt, sondern auch die Beinkleider mit ihren Trägern da ihren Halt finden. Es liegt auch nicht der geringste Grund vor, den Schultergürtel nicht auch für die Frauentracht zu verwenden.

Es haben sich dagegen allerdings immer Einwände gefunden, doch gehen diese von mangelhaften anatomischen Vorstellungen und von oberflächlichen Schlussfolgerungen aus. Geradezu rätselhaft ist es mir, wenn sogar hie und da ein Arzt dagegen spricht. Der Einwand, dass die Atmung dadurch gehemmt würde, ist falsch. Der Schultergürtel hat in seinen Eigenbewegungen mit der Atmung rein nichts zu thun, sondern er ist lediglich auf die Bewegung der oberen Gliedmassen, der Arme, hin aufgebaut. Im Gegenteil, man könnte sagen, der ganze Schultergürtel ist ein raffiniert ausgesonnenes System, Arme und Schultern von der Atmung vollkommen zu isolieren. Man kann das ja schon daraus erkennen, dass jede Eigenbewegung der Arme in keiner Weise mit der natürlichen (im Gegensatz zur künstlichen) Atmung korrespondiert.

Doch kann ich mir erklären, wie dieser Irrtum entstanden ist. Denke man sich eine Frau, deren unterer Rippenkorb bis zur Basis durch ein Korset zusammengehalten wird und bei der auch die Zwerchfellatmung unterbunden ist. Diese ist gezwungen, um überhaupt zu atmen, die Ausdehnung ihres obersten Rippenkorbes mit allerhand Mitteln zu steigern. Zu diesen Mitteln gehört auch

das Nachluftschnappen, wie es sich unter anderm im ruckweisen Heben des Schultergürtels kundgiebt. Eine solche Bewegung mag einzelnen Teilen der Bewegungsmuskeln der oberen Extremität ermöglichen ausnahmsweise einmal von dieser aus den Brustkorb zu bewegen, anstatt umgekehrt, und dadurch wird ein gewisses Unterstützen einer krampfhaften Einatmung erreicht. Dass das mit normaler Atmung rein nichts zu thun hat, weiss jeder, der mit der Materie nur ein wenig vertraut ist. Beim normalen Tiefatmen wird das Acromion weder hinauf noch hinabgezogen, sondern der ganze Schultergürtel bleibt in seiner Ruhelage. Das einzige, was durch ein Mitverteilen der Kleider auf die Schultern belastet wird, sind die Nackenmuskeln, aber die sind durchaus dazu da und eine Uebung derselben kommt dem Körper nur zu Gute. Dass man natürlich, wenn man noch nie in seinem Leben diese Muskeln geübt hat und nun mit einmal von ihnen ein solches Minimum von Arbeitsleistung verlangt, in ihnen zuerst Müdigkeit spürt, ist selbstverständlich. Aber es ist durchaus nur ein Vorzug, wenn durch solche Anstösse die Frau endlich einmal gezwungen wird, ihre Muskeln gebrauchsfähig auszubilden, und mit der Atmung hat diese Müdigkeit gar nichts zu thun. Wie sehr überhaupt die Behauptung so vieler Frauen, sie könnten auf den Schultern keine Kleider tragen, eine Ausrede ist, sieht man schon an der Thatsache, dass jede Frau, wenn sie müde ist und es sich einmal zu Haus bequem machen will, das Korset ablegt und ein Negligée anzieht, das stets und lediglich von den Schultern getragen wird. Dies Negligée ist dann oft von schwerer Seide, verziert mit allem möglichen und gar nicht immer leicht; hier denkt sie aber nicht daran und es geht. Genau so könnte sie immer ihre übrigen Kleider auch tragen, wenn sie ihrem Körper die Wohlthat

erwiese, seine Muskeln in Stand zu halten. Wenn eine Frau ein Kleid nicht mehr auf den Schultern tragen kann, so ist sie krank. Wie soll sie dann erst die Folgen eines Korsets ertragen, die tausendmal mehr den Körper belasten.

Aber da kann sie es. Sie kann auch einen kostbaren Pelz auf den Schultern tragen, wenns drauf ankommt. Ueberhaupt, wie stellte sich die Frage vor der Erfindung des Korsets?

Dass für pathologische Einzelfälle orthopädische Konstruktionen notwendig sind, hat mit der Frage der allgemeinen Tracht gar nichts zu thun.

Wir kämen hier also mit unwiderleglicher Folgerichtigkeit zu dem Schluss: eine durchaus normale Frauenkleidung wird wie jede andere ihren Halt zunächst auf dem Schultergürtel suchen. Erst in zweiter Linie käme zur Not dafür der Rand des Darmbeins in Betracht, dessen Platz jedoch in keiner Weise mit der Stelle der heutigen Taille verwechselt werden darf. An diesen könnte sich mittelst eines breiten Gurts gewisse Unterkleidung, also z. B. Tuchbeinkleider, die hoffentlich bald jeden Unterrock verdrängen, anlegen, während als Obergewand ein nicht zu schweres Kleid dient, das in einem Stück gearbeitet auf den Schultern aufliegt. Ein Gürtel kann dieses raffen, aber in keinem Fall in der Gegend der heutigen Taille.

Besser wäre es, wenn auch die Unterkleidung die immerhin riskante und dazu ganz unnötige und unzweckmässige Stütze der Hüften vermiede und ebenfalls direkt oder indirekt auf den Schultern Halt suchte. Ein Leibchen nach Art der Kinderleibchen könnte z. B. für das Beinkleid zum Anknöpfen dienen. Man darf nicht sagen, dass das auf das alte Korset hinausliefe. Mit demselben Recht könnte man von Hosenträger und Herrenweste dasselbe behaupten. Ein Leibchen mit Trägern, das so lose

ist, dass es am Körper hin- und herrutscht und man nicht nur den kleinen Finger, sondern alle beide Arme hineinstecken kann, ist dafür wohl das Beste. Aber natürlich darf es weder fest anliegen noch etwa gar mit Schnürvorrichtung versehen, sondern muss wie eine Herrenweste zum Knöpfen eingerichtet sein.

Dass besonders starke und vielleicht auch ältere Frauen eine Art von Büstenhalter notwendig haben, berührt diese Frage der Tracht eigentlich gar nicht. Wer zu verhindern wünscht, dass sich die Brüste in der Kleidung zu deutlich ausprägen, kann dies durch eine um dieselben liegende Binde weit besser, als durch das Korset, dessen Wirkung im Grunde auf das Gegenteil herausläuft. Das mag dann eine Art Bandage sein, die, ebenfalls von den Schultern gehalten, bis zu den Brüsten herabreicht und diese fest in ihrer Lage hält. Dass es möglich ist, solche gut und vollkommen zu bauen, ist doch selbstverständlich. Verwendete man doch nur den hundertsten Teil der Mühe darauf, die man dem Korset zuwendet, so wären sie schon vollkommen. Ganz ohne Sinn wäre es, dieselben bis zur Stelle der bisherigen Taille herabreichen zu lassen, wo doch die Brüste nicht ihren Platz haben, und eben so sinnlos die Behauptung, dieser Büstenhalter müsse unbedingt von unten gestützt werden, anstatt von oben von den Schultern aus herabzureichen. Ein Wundermittel, dicke Leute schlank aussehen zu machen, ist noch nicht gefunden und wird nicht gefunden werden, wenn diese Dicken nicht ein Mittel finden, sich schlank zu machen. Glauben sie, dies durch Zusammenschnüren durch ein Korset zu erreichen, so wird sich durch einen doppelten Misserfolg, der erstens in der schon besprochenen optischen Täuschung und zweitens in dem thatsächlichen Nochdickerwerden besteht, diese Sünde rächen.

Allerdings muss die Karrikatur der Frau mit ihren abnorm

breiten Hüften einem perversen Geschmack doch wohl gefallen. Es wäre sonst gar nicht zu verstehen, aus welchen Gründen die Sitte aufgekommen ist, sich 5 und 6 Unterröcke auf den Leib zu binden. Dass eine solche Addition nicht allein der Wärme wegen geschieht, ist leicht ersichtlich. Die Männer ziehen doch auch im kältesten Winter nicht 6 Hosen an, sondern sie nehmen wärmere aus dickerem Stoff. So würde es wohl auch für die Frau im kältesten Winter genügen, wenn sie über einer warmen porösen Unterkleidung, wie z. B. dem Kombination, ein genügend starkes Tuchbeinkleid trüge und darüber wieder ein dickes Tuchkleid. Dass erst so ein gutes Fallen der Stoffe möglich wird, ist der hinzutretende ästhetische Vorteil. Mit so und so viel Unterröcken darunter muss jede Kleidung aussehen wie ein formloser Mehlsack. Vielleicht ist in dem Punkte der Kampf kein allzuschwerer, weil in den letzten Jahren die allmächtige Mode gerade einmal „schmale Hüften" diktierte. Doch ist sie kein zuverlässiger Bundesgenosse, weil sie vielleicht im nächsten Jahre schon „recht breite Hüften" zu diktieren für gut findet. Es giebt Leute, welche aus dem Umstande, dass die Vergangenheit, ja sogar schon die Römerinnen der Dekadence Korsets getragen haben, eine Art von innerer Notwendigkeit desselben herleiten wollen. Mit demselben Rechte könnte man auch Inquisition, Hexenprozesse und Folter weiterempfehlen. Wir wollen uns doch weiter, höher entwickeln und nicht in den Irrtümern des finsteren Mittelalters befangen bleiben.

Dass man zu mancherlei Zeiten zu der natürlichen Idee, die Schultern zu den Trägern des Gewandes zu machen und die Beckenknochen nur zum losen Anlegen desselben zu benutzen, wie von selbst kam, zeigt uns eine grosse Anzahl von Dokumenten. Ich greife aus der Zahl derselben nur einige heraus. Da ist z. B. ein altegyptisches Kostüm (Abb. 101), das den Gürtel gut zwei

Handbreiten tiefer ansetzt als die heutige Taillengegend. Auch bei vornehmen egyptischen Kostümen (Abb. 102) bleibt das gewahrt, und der breite Gürtel oben bedeutet vielmehr einen Goldschmuck als eine Stütze für das Kleid. In mancherlei orientalischen Kostümen kehrt dies wieder. Ueberall ist der obere Gürtel nur ein Zierrat, keine Kleiderstütze, und hat keinen



Abb. 101 Abb. 102

Einfluss auf den Schnitt des Kleides. Am schönsten und instruktivsten, weil für unser Klima erdacht, sind die Kostüme des 9. bis 13. Jahrhunderts im Norden (Abb. 106—108). Ueberall treffen wir da auf das Gewand, das durch ein Mieder, das wiederum bis zu den Hüftknochen ging, zusammengerafft wurde. Von der Idee einer Taille ahnte man nichts. Das Kleid hängt auf den Schultern, und der Gürtel legt sich um die Hüftknochen. Man



Abb. 103 Abb. 104 Abb. 105

beachte bei diesen Bildern die bei dieser Kleidung entstehenden schönen Umrisslinien und den kräftigen edlen Leib, der sich zwischen Brüsten und Beinansatz entwickelt. Die Bilder sind an sich ja nicht besonders gut; und doch muss man bei ihrer Betrachtung einen wahren Abscheu vor dem jämmerlich verdrückten Leibe unserer Korsettträgerinnen bekommen.

Solchen, die sich auf die Idee des Gürtels als schönen Schmuck kaprizieren, möchte ich raten, sich doch einmal den vielgenannten „Gürtel der Venus" anzusehen, wie man ihn auf antiken und modernen Bildern finden wird. Stets sitzt dieser Schmuck unmittelbar unter dem Busen auf dem Rippenkorb und wurde, damit er nicht herabfiele, weil er ganz lose war, durch Bänder von den Schultern herab gehalten. Die Stelle einer Taille kannte man gar nicht und suchte sie deshalb auch nicht hervorzuheben.



Abb. 106 Abb. 107 Abb. 108

Mein ganzes Buch ist daraufhin aufgebaut, die Vorbedingungen zu einer Reform der Frauenkleidung zu erörtern. Soll ich diesem noch etwas näheres über die Tracht selbst beifügen, so kann es doch nur wieder prinzipielles sein. Dafür, wie diese Tracht nun selber auszubauen ist, kann ich keine direkten Vorlagen geben. Denn das Bestimmen der einzelnen Kostüme selbst kann nur Aufgabe einer Generation, nicht eines Buches sein. Es soll keine Uniform erfunden werden, sondern die Gesetze sollen klar gelegt werden, nach denen ein Jeder seine Kleider erfinden oder bestimmen kann.

Manche glauben genug gethan zu haben, wenn sie mit dem direkten Schnüren aufhören oder gar die Kleider lose tragen, glauben aber, die alte Form des Rockes und der Bluse beibehalten zu können. Es geschieht dies aus gutem Grunde: erstens, sie

wollen nicht auffallen. Ich kann das wahrhaftig nachfühlen. Zweitens sind Blusen fast die einzig fertig käuflichen Kleidungsstücke, die in ihrer Art immer sitzen. Und doch kann uns Rock und Bluse auf die Dauer nicht die Grundlage einer wirklichen Reform werden. Die Zerlegung der Kleider in Rock und Bluse ist eben entstanden aus der Zerlegung des Körpers durch die Korsetfigur. Ich will nicht behaupten, dass es unmöglich wäre, etwa durch Knöpfvorrichtung, Rock und Bluse so anzufertigen, dass rein hygienisch nichts mehr gegen sie einzuwenden wäre. Aber sie ist deswegen doch das antiquarisch gewordene Banner der Korsetfigur. Wir aber brauchen eine Kleidung, die nicht nur das organische Prinzip des Körpers nicht einfach umstösst, sondern die es sogar betont zum Ausdruck bringt.

Dass man auf die Vorteile und Annehmlichkeiten, die die Bluse mit Recht hatte, durchaus durch Aufgeben der Bluse selbst nicht zu verzichten braucht, darauf komme ich auf Seite 120 zu reden.

Ein Kleid des alten Schlages verliert ohne die Schnürtaille den Charakter. Es ist auf sie hin gebaut. Ein Kleid aus Rock und Bluse ohne Korsetfigur ist ein jämmerlich rasseloses Ding, mit dem nie hohe Schönheit des Kleides vereinigt werden kann. Man wird das noch mehr begreifen, wenn man daran denkt, dass man sich etwa ein Rokokokostüm nicht auf einem schlanken, ebenmässigen griechischen Leibe vorstellen kann.

Die alte Tracht ist auf den Gedanken hin entstanden: eine enge Taille ist schön. Die neue Tracht aber, die der Ausdruck eines neuen erhöhten Menschentums sein will, muss sagen: e i n e e n g e T a i l l e i s t h ä s s l i c h. Denn sie zerreisst die Harmonie des Körpers. Schlankheit ist nur dann schön, wenn sie eine ebenmässige Schlankheit des ganzen Körpers bedeutet, nicht die unmotivierte Enge an einer einzigen Stelle, die in keiner Weise

weder anatomisch noch ästhetisch begründet ist und nur durch Irrtümer und perversen Geschmack einer Zeit entstanden ist, die hinter uns liegen muss. —

Wenn ich hier (Abb. 109—111) einige Bilder nach einem bekleideten, ganz normalen Frauenkörper, der nie ein Korset getragen hat, anführe, so geschieht dies nicht in der Absicht, fertige Modevorbilder zu geben. Ich möchte es nochmals aufs ausdrücklichste betonen: es sollen in keiner Weise direkte Vorbilder für Kleider-



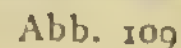


Abb. 109



Abb. 110



Abb. 111

Schnitte sein, sondern sie sind vollständig improvisiert und sollen lediglich dazu dienen, gleichsam die Topographie des Kleides festzustellen. Ich bitte also ausdrücklich, nicht misszuverstehen.

Das auf den Schultern liegende Gewand wird hier durch eine breite und ganz weiche Schärpe gerafft, die lediglich den Zweck hat, das Gewand am zu Bauschigwerden zu verhindern. Dass sie keine Verengung des Oberkörpers bezweckt, sieht man ohne weiteres.

Man betrachte nun die Figur lediglich als ein Demonstrationsobjekt, um gewisse feste Punkte, die für auszuführende Kleider zum Ausgangspunkt genommen werden müssen, festzulegen.

Die Schärpe begrenzt die beiden Stellen, die für einen Gürtel oder für einen Kleiderabschluss als einzige Möglichkeit in Frage kommen

können. Ihr oberer Rand liegt auf der Stelle der alten Empiretaille, die sie von der Antike übernahm (Abb. 112, 113). Ihr unterer Rand dagegen bezeichnet den natürlichen Punkt für den Beginn des Rockes auf den Hüftknochen, also eine gute Handbreit unter der Stelle der alten Taille.

In den hier folgenden Illustrationen ist ein ausgeführtes Kleid abgebildet, das diesen Gedanken aufgenommen hat (Abb. 114 bis 116). Das Obergewand besteht aus einem losen Mieder, wenn man es so nennen will, das den Formen des Körpers folgt und deshalb keine Taille hat, ganz ausgesucht das, wofür die Intelligenz unserer Tage das schöne Wort „schlampig" geprägt hat.



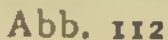

Abb. 112



Abb. 113



Abb. 114



Abb. 115



Abb. 116

Die sitzende Stellung zeigt, dass auch ein Stauchen dieses Obergewandes infolge seiner Länge nicht eintritt. Ein solches Kleid wäre ganz besonders geschaffen für den Schnitt eines Strassen-, Reise- oder Sportkleides. Allerdings wäre es für kurzbeinige Individuen nicht vorteilhaft, da dann die Kürze des Rockes und die Länge des Oberkörpers sehr stark zum Ausdruck käme.

Man hat von dem bekannten Schönheitsfehler des Weibes, der Kurzbeinigkeit, viel geschrieben und gesprochen. Als erstes wäre dagegen anzuführen, dass gerade besonders schöne Erscheinungen unseres heutigen Frauengeschlechts eine Ausnahme davon machen. Dass ein überwiegender Prozentsatz thatsächlich kurzbeinig ist, beweist eben doch nur, dass die Mehrzahl unseres heutigen Geschlechts nicht schön ist, nicht aber, dass die Frau notwendig ihrer Konstitution nach kurzbeinig sein muss. Mit demselben Rechte könnte man einen Schönheitsfehler der Augen, Nasen, Hälse, Arme u. s. w. konstruieren, aus der Beobachtung, dass unter 100 Frauen noch nicht 10 mit schönen Augen, Nasen, Mündern etc. ausgestattet sind. Dem männlichen Geschlechte würde es nicht besser gehen, wenn man es nach dieser Methode auf seine Schönheit prüfen wollte.

Es ist ein Irrtum zu glauben, dass in einer zufällig (durch welchen Zufall?) schönen Rasse der Schönheitssinn entstünde. Umgekehrt, der Schönheitssinn erzeugt sich die schöne Rasse. Unsere Rasse will immer noch kurz und dick sein, darum ist sie's. —

Kurzbeinige würden besser thun, den oberen Rand unseres Schärpenmodells als Trennungslinie, meinetwegen auch als lose Gürtelanlage zu nehmen, und ihre Erscheinung würde dabei gegen die alte Tracht gewinnen, da durch die vermehrte Rocklänge der Körper länger erscheint. Ebenso ist es Thatsache, dass auch die Kurzen und Dicken ihrer Erscheinung gar nichts Schlimmeres an-

thun können, als die Enge einer Taille zu markieren. Man vergleiche die Beobachtungen auf Seite 76. Rein optisch vermehrt auch schon die Farbentrennung in Bluse und Rock den Eindruck der Kürze und Breite, ein möglichst hochansetzendes einfarbiges Gewand, das in langen senkrechten Falten absteigt, macht den Körper länger und schlanker. Deshalb können gerade Kurze und Dicke die Mängel ihrer Körperbildung gar nicht besser ausgleichen, als mit den hier beschriebenen Kleidungsprinzipien.

Ich wiederhole, es liegt hier nicht im Plane, Kleidervorlagen zu geben, besonders da dann gleich Hunderte von Ideen der Ausführung dazukämen. Nur als dritte Möglichkeit will ich anführen, dass auch die Idee der ganzen Schärpe, wie sie das Demonstrationsbild zeigt, sich recht gut verwenden liesse, besonders beim Haus- und Gesellschaftskleid. Welche entzückenden Toiletten sich auf diese drei Möglichkeiten aufbauen lassen, wird einem Jeden einleuchten, der auch nur über ein wenig Phantasie verfügt.

Man wirft Reformkleidungen manchmal vor, dass sie nüchterne Verstandeskonstruktionen und trockene Abstracta ihres Nützlichkeitszweckes seien. Wenn sie das sind, beweist das nur einen Mangel an künstlerischer Gestaltungskraft bei ihren Erfindern. In Wirklichkeit verzichtet die neue Kleidung auf keinen w a h r e n Reiz, der der alten Kleidung eigen war, sondern sie fügt diesen Reizen nur noch die Hauptsache hinzu: den Ausdruck des schönen Körpers.

Dass sie auf keinen realen Vorzug verzichtet, braucht ja kaum noch erwähnt zu werden. Ist doch der ganze Sinn der neuen Kleidung der des endlichen wirklichen Wohlbehagens. Viele Damen empfinden die kühle luftige Einhüllung des Oberkörpers in leicht zu wechselnde Blusen als grosse Annehmlichkeit. Es liegt kein Grund vor, nicht auch bei der neuen Tracht leicht zu wechselnde, kühle, luftige Bekleidungen des Oberkörpers zu

tragen. Nur dürfen dieselben nicht die Form der heutigen Bluse annehmen. Frauen verwenden doch sonst beim Ausdenken ihrer Toiletten viel Nachdenken und Geschicklichkeit, ja oft wirkliche Erfindungsgabe. Warum stellen sie sich nur dann so erfindungsarm, wenn es etwas Hergebrachtes zu opfern gilt? Hier nur ein Fingerzeig, wie das Problem schon gelöst worden ist. Man denke sich auf Abb. 115 den Halsausschnitt bis unter die Brust erweitert und die kurzen Aermel des Mieders ganz weggelassen, so dass das Kleid auf schmalen Tragbändern über den Schultern hängt, was nebenbei ein sehr hübsches Schmuckmotiv ergeben kann, wenn man es geschickt gestaltet. Dann können Brust und Arme darunter mit dünnem Stoff bekleidet sein, der leicht zu wechseln ist.

Natürlich muss einem zuvor eine Ahnung von der Schönheit des menschlichen Körpers aufgegangen sein und man muss die „Façon“ der bisherigen Kleidung als etwas sinnloses, schädliches, hässliches und unsittliches erkannt haben.

Um den Unterschied nochmals recht klar zu demonstrieren, zeige ich noch einmal die Umschreibung eines normalen und schönen Körpers neben dem Idealbild der bisherigen Mode, in Gestalt einer Anprobepuppe mit den „Normalmaassen“, wie der Fabrikant aus der Tiefe seiner Erfahrung hinzufügt. Man frage sich einmal ganz ehrlich, welches von Beiden die „schlankere“ Figur ist. Jedem, der nur einen Funken von natürlichem Sinn für menschliche Schönheit, für anmutige Bewegung hat, muss das rechte Bild als der Ausdruck der kompletten Narrheit erscheinen.

Da ich schon einmal in einem Vortrage Erfahrungen über den Grad des Missverstehens gemacht habe, sage ich es hier zum dritten Male: die eigentliche Arbeit, fertige Kostüme zu bilden, kann hier erst einsetzen. Ich will diese Arbeiten der Ausführung

hier nicht lösen. Das, was not thut, ist die Erkenntnis der Vorbedingungen, wie ich sie hier geschildert habe.



Abb. 117

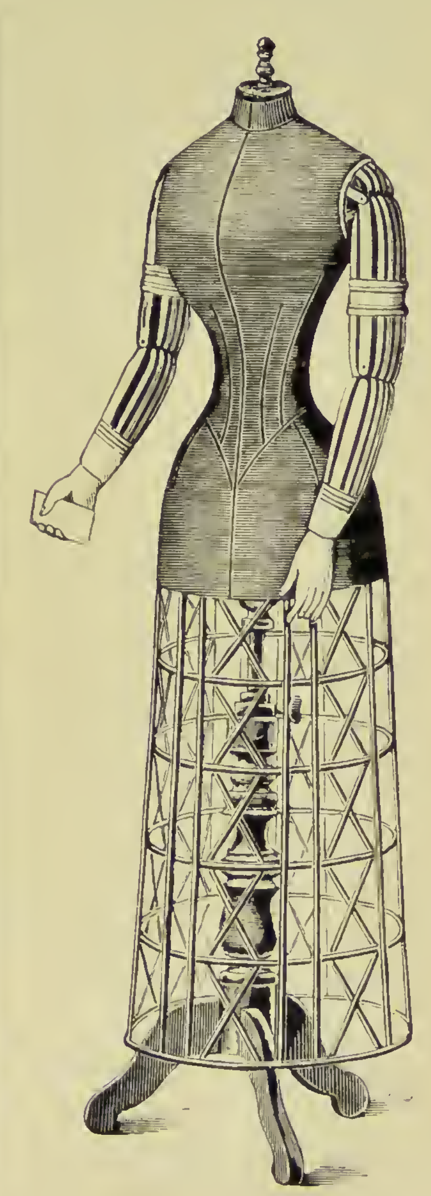


Abb. 118



Der eine Kardinalpunkt, um den es sich bisher handelte, ist immer die Taille gewesen. Der zweite Punkt, der bei der Frage der Körperverkrüppelung erörtert werden muss, betrifft den Fuss. Auch das wird späteren Geschlechtern kaum fassbar erscheinen, dass die feinkultivierte Menschheit unserer Tage in all ihrer Klugheit und all ihrer Ueberlegenheit mit ihrem gepriesenem Kunstverständnis vom König bis zum Bettelmann herab eine Fussbekleidung getragen hat, die die Schönheit eines jeden Fusses erbarmungslos zerstört.

Sagt man das aber heute laut, so erfolgt allgemeines Kopfschütteln. Der Grund dafür ist ein sehr einfacher. Man weiss nicht, wie ein hässlicher verkrüppelter, geschweige denn wie ein schöner und normaler Fuss aussieht, gesteht sich diese Unwissenheit aber auch nicht ein, sondern wird vor allen Dingen heftig und erregt, und behauptet dann in den Tag hinein alle möglichen haltlosen Dinge, um sich selbst zu rechtfertigen. Der Fuchs und die sauren Trauben. Schutzgedanken nennt man es in der Psychologie.

Schlagen wir zum Beweise denselben Weg ein, wie wir es beim Oberkörper gethan haben; befragen wir zunächst die Antike.

Abb. 119 zeigt einen schönen und frei entwickelten antiken Fuss. Die letztere Eigenschaft versteht sich eigentlich bei einem antiken Fuss ganz von selbst. Wenn wir an Antiken heute hie und da Füsse bemerken, die Spuren von Deformierung zeigen, so können wir sicher sein, dass sie Ergänzungen der Renaissancezeit sind.

Zur Feststellung des an diesem antiken Fusse Bemerkenswerten nehme man zunächst ein Lineal und lege es an die äussere Kontur der Grosszehenseite. Man wird dann bemerken, dass

Knöchel, Grosszehenballen und die grosse Zehe selber diese gerade Linie berühren, mithin dass die Innenseite eines schönen Fusses in ihrer Richtung eine gerade Linie bildet. Die grosse Zehe bildet genau die gradlinige Fortsetzung ihres eigenen Mittelfussknochens.

Zum zweiten wird man bemerken, dass zwischen der grossen und der zweiten Zehe ein ziemlich bedeutender Zwischenraum ist, jedenfalls, dass sie sich in keiner Weise berühren.

Ferner beobachte man die Richtung der sämtlichen Zehen, wie sie sich in ihrer Längsachse ausdrückt. Man wird bemerken, dass sie in der Weise nach vorn auseinanderspreizen, dass sie eine Fächerform bilden, deren Centrum innerhalb der Fussfläche liegt. Auch hier bilden die Zehen die gradlinige Fortsetzung ihrer Mittelfussknochen.

Betrachtet man endlich jede Zehe an sich, so sieht man, dass eine jede wohlgestaltet und rund ist und die feine Gliederung eines Fingers zeigt.

Dies wären die wichtigsten Punkte bei der Beobachtung des Fusses in seiner Aufsicht von oben.

Vergleiche man nun diese Beobachtungen mit der Form eines ebenfalls ganz normal entwickelten, in keiner Weise entstellten Fusses eines Lebenden von heute (Abb. 120). Man sieht, die Anatomie des Fusses hat sich nicht geändert.

Eine an der Grosszehenseite gezogene Linie zeigt dieselben drei Berührungspunkte, durch die die Richtung der inneren Kontur des Fusses eine gerade wird. Die grosse Zehe bildet die gradlinige Fortsetzung ihres eigenen Mittelfussknochens. Zwischen grosser und zweiter Zehe zeigt sich ein beträchtlicher Zwischenraum, eine Berührung beider findet in keiner Weise statt.

Die divergierende Richtung der Zehenlängsachsen ist ebenfalls zu beobachten, tritt nur hier etwas weniger zu Tage, weil der

Fuss länger und schmaler als das antike Beispiel ist. Die Zehen liegen wieder in der Richtung ihrer Mittelfussknochen.



Abb. 119

Abb. 120

Auch die Entwickelung der einzelnen Zehen zeigt keine Deformierung und jede hat ihre natürliche Rundung.

Betrachtet man nun daraufhin einen Fuss, wie er wohl als der bessere Durchschnitt der heutigen Menschheit gelten kann, wie ihn etwa Abb. 121 darstellt, so bemerkt man folgende Abweichungen.

Die grosse Zehe weicht von der durch Knöchel und Grosszehballen gezogenen geraden Linie ganz erheblich ab. Sie ist nach der Mitte des Fusses zu gedrängt, und ihre Längsachse bildet einen Winkel mit ihrem Mittelfussknochen.

Dadurch fällt der Zwischenraum zwischen grosser und zweiter Zehe fort, und die beiden Zehen pressen sich gegen einander.

Sämtliche Zehen bilden durchaus keine Fächerform mehr, sondern sie laufen in ihren Längsachsen parallel; ja, es will fast scheinen, als ob diese Längsachsen sich so zusammendrängten, dass ihre Schnittpunkte vor dem Fusse lägen.

Die einzelnen Zehen haben in keiner Weise ihre gerade und runde Form bewahrt, sondern sie sind krallenförmig zusammengedrückt, und durch das enge Aneinanderpressen haben sie ihre runde Form verloren und sind vierkantig geworden.

Es ist augenscheinlich, dass der Fuss nicht von selbst so gewachsen, sondern dass er gewaltsam in eine Spitze zusammengepresst ist.

Dass diese Form eine schönere oder zweckmässigere sei, als die auf Fig. 120, wird so leicht niemand behaupten.

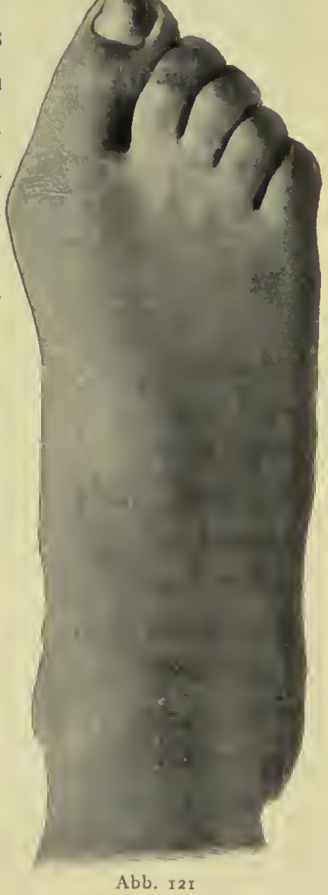


Abb. 121


Abb. 122

Abb. 122 zeigt Photographien von Stiefeln, wie sie durchaus als üblich, ohne besondere Uebertreibungen, deren Unsinn ja jeder missbilligt, gelten können. In Abb. 123 ist die ausgezogene Linie die Grundform eines solchen Stiefels. Ziehen wir von der Mitte des Absatzes nach der Spitze des Stiefels eine gerade Linie m. Sie zerlegt ihn beinahe genau in zwei symmetrische Hälften: die Ausbauchung nach innen ist genau so gross, wie die nach aussen. Die Konturen der Spitze bilden mit der Achse die gleich spitzen Winkel α und β.

In Abbildung 124 ist um den normalen Fuss herum eine Linie gezogen, die ihn genau umschreibt, ohne in die Form einzuschneiden. Daneben die gefundene Linie ohne Fuss, Abb. 125. Setzt man nun diese in die Umrissform des üblichen Stiefel, wie es in der punktierten Linie auf Abb. 123 geschehen ist, so wird man sich schon durch den blossen Augenschein davon überzeugen können, dass sich hier zwei gänzlich verschiedene Grundflächen gegenüber stehen. Zieht man in dem Schema des guten Fusses (Abb. 125) die Grosszehenachse g und trägt diese Linie in das Schema des gewöhnlichen Stiefels hinein (g), so sieht man, dass die grosse Zehe ausserhalb des Stiefelumrisses ins Leere stösst, d. h. sie thäte es, wenn sie stärker wäre wie Rindsleder. Sie ist aber nicht stärker, darum wird sie von ihrer geraden Achse abgebogen

und in die Richtung g′ gedrängt, und es kommt die Fussform heraus, wie sie Abb. 121 zeigt.

Bei dieser Abbiegung aus ihrer geraden Achse heraus verschieben sich die Gelenkflächen gegeneinander, wie Abb. 126a zeigt. Mit der Zeit wird diese Lagerung eine constante, da sich die Knochen demgemäss umformen. Dadurch büsst die grosse Zehe an stützender Kraft beim Gehen ein, die Sehnen sämtlicher Muskeln werden aus ihrer natürlichen gradlinigen Zugrichtung abgebeugt und der Grosszehenballen, der sonst innerhalb der geraden Richtung der Konturlinie bliebe, wird herausgedrängt, was den Fuss ganz besonders hässlich macht und den Stiefel an jener Stelle in der häufig zu sehenden Weise ausbaucht, indem der Zehballen

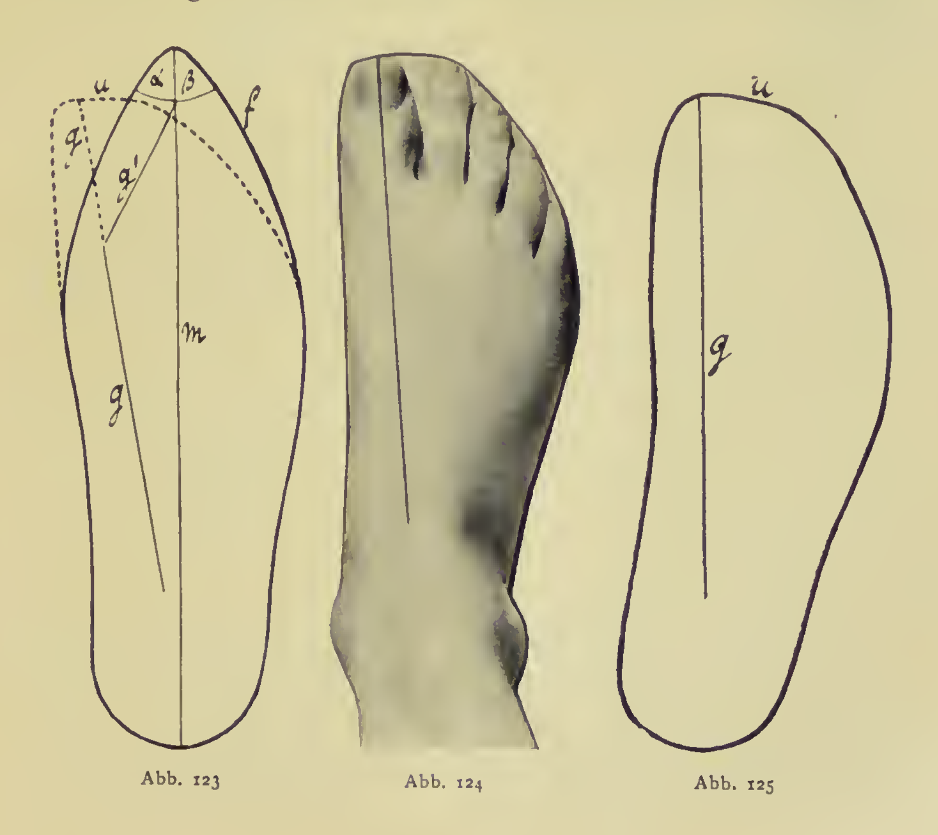


Abb. 123 Abb. 124 Abb. 125

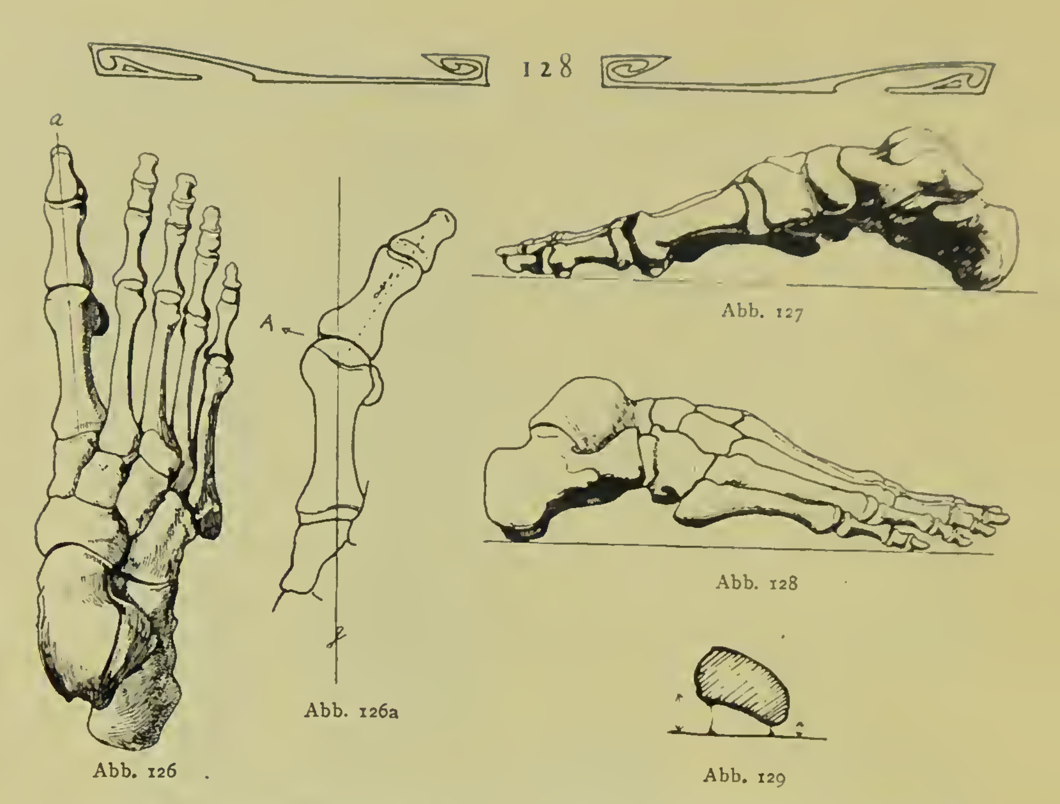


Abb. 126

Abb. 126a

Abb. 127

Abb. 128

Abb. 129

sich beim Aufsetzen des Fusses seitlich herausdrückt. Denn infolge der falschen Stellung der beiden Knochen zu einander, setzt sich die nach vorne drängende Kraft des ganzen Fusses (hinter der die ganze Schwere des Körpers steht) in eine seitlich gegen die Wand des Stiefels gerichtete um.

Jetzt machen wir den umgekehrten Versuch und legen die Mittelachse m des üblichen Stiefels in den normalen Fuss hinein (Abb. 130). Man erkennt sofort, dass sie ihn durchaus nicht in zwei symmetrische Teile teilt. Im Gegenteil bildet sie mit der linken Linie der Kontur einen Winkel von mehr als 90° (α^1), mit der rechten Linie einen spitzen Winkel β^1.

Wer irgend im Stande ist, diesem Gedankengang zu folgen (und er ist nicht so schwierig), muss zu dem Schluss kommen, dass ein normaler Fuss entweder in die Form des heut üblichen Stiefels überhaupt nicht hineinkommt, oder dass diese ihn stark

verändert. Jetzt wird der Fuss auf Abb. 121 mit seinen Verkrüppelungen klar werden: die grosse Zehe muss ja gegen die anderen Zehen zugedrängt werden, damit die Mittelspitze herauskommt, alle Zehen müssen ja aneinander, ja übereinander gelegt werden, um irgendwie in der Spitze Platz zu finden.

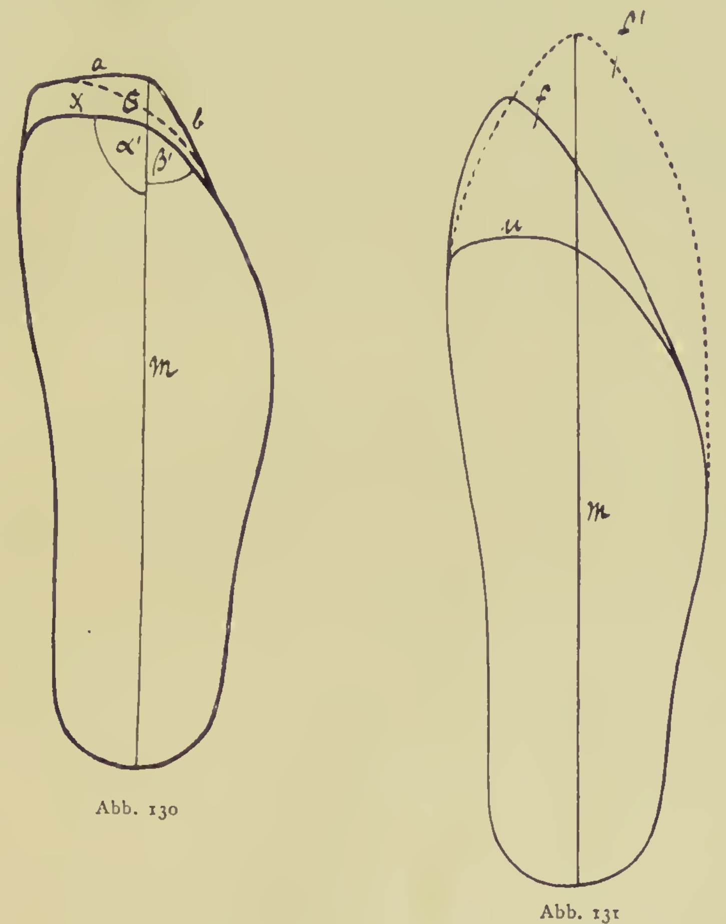


Abb. 130

Abb. 131

Das giebt ja natürlich keiner zu, wenn auch sein eigener Fuss es zur Evidenz bewiese, dass die Zehen in diese Spitze hineingepresst wären, und Männlein wie Weiblein behaupten, diesmal wenigstens einmütig: „Mein Stiefel ist ganz weit“ oder „drückt

garnicht", und sie lassen einen vielleicht sogar die Spitze des Stiefels anfassen um zu zeigen, dass diese leer sei. Natürlich gilt das nur von dem vordersten Spitzchen. Die häufige Erklärung der Schuhhändler, dass diese Spitze ja nur vorn angesetzter Zierrat sei, ist eine dumme Redensart. Man stelle sich einmal vor, wie enorm ein Stiefel würde, wenn an die gesunde Fussform eine seitliche Spitze f oder gar eine Mittelspitze f^1 angesetzt würde, wie auf Abbildung 131 angedeutet ist. Es ergäbe einen Stiefel, gegen den ein mittelalterlicher Schnabelschuh ein Kinderspiel wäre, denn die Abbiegung der Mitte zu könnte ja erst dort beginnen, wo die grosse Zehe zu Ende ist. Und die Frage, welcher Vorteil damit verbunden sei, den Stiefel durchaus in eine Spitze endigen lassen zu können, bleibt mir damit immer noch unbeantwortet.

Mit der Behauptung, der Stiefel drücke nicht, ist noch lange nicht der Nachweis verknüpft, Fuss und Stiefel seien, wie sie sein müssen. Ueber einen bereits verkrüppelten Fuss kann man natürlich einen schlechten Stiefel ziehen, der nun nicht mehr drückt: er hat sein Werk gethan.

Bis jetzt haben wir nur von der Grundfläche des Fusses gehandelt und dabei gesehen, wie die gesamte Menschheit im Verein mit ihren Schuhmachern nicht einmal die planimetrische Figur der Sohle des Fusses finden konnte. Wie viel weniger die plastische Vorstellung des gesamten Fussgebäudes. Ein hoher Spann gilt bei uns als schön. Aber wie armselig wieder unsere landläufige Vorstellung von ihm. Wie viele Schuster machen immer noch daraus einen Dachfirst, der, in der Mitte am höchsten, nach beiden Seiten gleichmässig abfällt.

Man betrachte die Abb. 127—129, um zu sehen, wie wenig das die Natur beabsichtigt. Die Wölbung unter dem Spann des

Fusses ist keine symmetrische. Die Mittelfussknochen und die Fusswurzelknochen auf der Kleinzehenseite (Abb. 128) bilden einen flacheren, die auf der Grosszehenseite (Abb. 127) einen höheren Bogen. Geht der Stiefel dieser Form nicht nach und legt die Höhe auf die Mitte, so wird die innen (Grosszehenseite) liegende Höhe gedrückt, die starken Bänder, die den Fuss in dieser federnden Stellung erhalten, werden gedehnt, der Spann wird niedriger, der Fuss zum Plattfuss. Aus der hier zur Genüge nachgewiesenen Assymmetrie der inneren und der äusseren Fusshälfte geht ohne weiteres hervor, dass man den rechten Stiefel so wenig auf den linken anziehen kann, wie den rechten Handschuh auf die linke Hand. Stiefel, die darauf zugeschnitten sind, — und es giebt solche — sind grober Unfug, der bestraft werden sollte.

Ein dritter, allerdings nur noch beim Schuhwerk der Frau zu findender Fehler ist der hohe Absatz. Sein zweifellos erster Zweck war es, die Figur zu erhöhen. Ob es schön ist, sich grösser zu machen, als man ist, lasse man vorläufig dahingestellt. Es existiert die Behauptung, dass der Körper mit dem Absatz eine bessere Haltung einnähme. Richtig ist, dass der Körper auf den Fussspitzen ruhend, eine straffere Haltung einnehmen muss; unrichtig, dass der Fuss im Schuh mit hohen Hacken auf den Fussspitzen ruhe. Er steht genau so auf der ganzen Sohle, der ganze Unterschied besteht darin, dass er statt auf einer flachen auf einer schiefen Ebene steht. Das beständige nach vorne Gleiten wird nur dadurch verhindert, dass die Zehen sich ganz hart an die Vorderwand des Stiefels heranpressen. Hat der Stiefel keine vordere Wand, sondern eine Spitze, so ist das Resultat die gänzliche Verkrümmung der Zehen. Die stetige Strecklage, in der sich dabei der Fuss gegen den Unterschenkel befindet, ist eine ermüdende, und nebenbei wird der

Gang in hohen Hacken ein unsicherer und ungraziöser. Ein Trippeln kann nur von dem als anmutig empfunden werden, der sich jeder natürlichen Schönheit entfremdet hat.

Aber nun rede man einmal mit einem sonst ganz vernünftigen Menschen über diese Fragen. Wenn er nicht ohne weiteres heftig erregt wird und das Gespräch abbricht, so wird er zunächst behaupten: der Fuss sei ja von der Natur so gestaltet, er habe seine Spitze in der Mitte und der Spann sei am höchsten auf der Mitte und er könne das beweisen mit seinem eigenen Fusse, der gradeso aussähe. Hat man ihm dann auf Ehrenwort versichert: er irre sich, der Fuss sei von der Natur anders gewollt und müsse so und so aussehen, so sagt er ganz sicher: ob denn das so etwas Notwendiges, etwas so Wichtiges sei. Es sei doch ganz gleich, ob die Zehe grad oder krumm sei. Ja — es ist schliesslich auch nicht wichtig, ob das Bein krumm oder grad, ob der Rücken oder die Nase grad oder schief ist. Für unsere Existenz ist es wichtiger, dass wir essen und atmen und nicht stehlen.

Doch sollte man mir zunächst die Frage beantworten: ist es denn so wichtig, dass wir falsche Fussbekleidung tragen? Welchen enormen Vorteil bietet uns denn eine Fussbekleidung, die mit vielen Schmerzen und Mühen den Fuss erst so weit ändert, bis er glücklich seiner Schönheit beraubt ist? Handelt es sich allein um die Frage, dass man kein richtiges Schuhwerk bekommen kann? gesetzt den Fall, wir bekämen ein solches ohne weiteres zu kaufen — wäre es dann nicht viel einfacher, die richtige, ästhetische und nicht Schmerzen verursachende zu wählen?

Es ist allerdings eine Thatsache, dass man für einen normal gebliebenen Fuss in sämtlichen Stiefel-Magazinen Deutschlands nicht einen Stiefel zu bekommen vermag, in den er hineinschlüpfen kann, und dass auch der Schuhmacher sich ungern

dazu versteht, einen Stiefel anzufertigen, zu dem er einen Leisten von einer bisher gar nicht gekannten Form extra anfertigen lassen müsste, und auch bei gutem Willen ratlos ist, wie dieser Leisten denn nun eigentlich aussehen soll.

Aber, wer bestimmt denn das Angebot? Die Nachfrage. Wäre denn die richtige Form schwerer zu machen, wie die falsche, wenn der Verfertiger eine richtige Vorstellung von der Fussform hätte? Oder würde sie teurer werden? Sind denn die Menschen wirklich so denkfaul, dass sie sich nicht die simple Vorstellung bilden können: der Fuss bildet innen eine Gerade und aussen eine Kurve. Warum läuft das in ihrer Vorstellung nur immer wieder zusammen in zwei Kurven, die vorn in eine Spitze endigen? Sind sie denn so phlegmatisch, dass sie nicht mal über ihren Schuster Herr werden, ihm nicht bestimmen können, was sie wollen? Und gesetzt den Fall, ihre Füsse sind durch Schuld ihrer Eltern hoffnungslos verdorben — wollen sie denn dieselbe Schuld gegen ihre Kinder auf sich nehmen?

Fragt man recht aufs Gewissen, warum sie sich so auf die falsche Stiefelform versteifen, so wird man zur Antwort bekommen: man könne ihnen doch nicht im Ernst zumuten, dass sie mit solchen Stiefeln, wie ich sie beschriebe, herumliefen. Man mache sich ja gesellschaftlich unmöglich. Gesellschaftlich unmöglich, wenn man die natürliche und doch so schöne Form eines Fusses eingesteht!

Denkt man denn gar nicht nach, sondern beruhigt sich bei dem: das muss doch der Schuhmacher am besten wissen? Diese Schuhmacher, die seit 1000 Jahren diese unsinnige Tradition unserer Schuhform kritiklos weitergeben, ja im 19. Jahrhundert den Gipfel aller Sinnlosigkeit in der Form unserer Fabriksstiefel erreicht haben — die sollen uns Gesetzgeber und Berater sein für das Schönheits-

ideal, das sich im Menschen ausdrücken will? Oder, wenn man ein übriges thun will, so frägt man den Arzt, wie ein Schuh aussehen müsste! Als ob die Ausübung des medizinischen Berufes die Fähigkeit erzeugte, das Schönheitsideal des menschlichen Körpers zu erkennen und in praktische Gebrauchsformen umzusetzen. Sie tragen ja samt ihren Frauen und Töchtern, Kindern und Kindeskindern selber falsches Schuhwerk. Ich habe in heftigen Disputen mit Aerzten als einzige Norm von ihnen herausbekommen können, es genüge, wenn die Zehen sich im Schuh bewegen könnten. Den hier angebrochenen Fragen steht das Gros derselben genau so fern wie das Gros der Künstler oder der übrigen Menschheit und ihre Behandlung derselben ist eine genau so dilettantische, wie die der — Schuster! Sie würden gegen eine Verunstaltung, die ohne Schmerz oder Krankheit vor sich gehen könnte, gar nichts einzuwenden haben.

Es handelt sich nicht darum, dass ein Jeder sich eine genaue anatomisch-wissenschaftliche Vorstellung vom Knochen-, Sehnen- und Muskelbau des Fusses erwirbt. Die Erfahrung beweist, dass Kapazitäten der Anatomie in sonst ausgezeichneten Lehrbüchern den Abbildungen einen verdorbenen Fuss zu Grunde legen, ohne es anscheinend überhaupt zu merken, ja wohl gar die Unterschrift „normaler Fuss“ darunter setzen. Was not thut, sind nicht Kenntnisse, sondern der Wille zum gesunden und schönen Leib.

Der wahrhaft ethische Mensch verkrüppelt sich selbst nicht. Er erwirbt sich das Gefühl für die richtige Form seines Körpers bei der Pflege, die er ihm angedeihen lässt, und er beachtet es sofort, wenn an einem Teile seines Körpers eine Misshandlung vor sich gehen soll. Welche angestrengte Arbeit von Jahren bedarf es, ehe die falsche Fussbekleidung die Knochen umgeformt hat und wieviel Notschreie und Warnungssignale lässt vorher die

Natur ergehen. Wieviel Brennen der Haut, gerötete Stellen, Verhärten der Haut und schliesslich ganze Hornhautbildungen, wieviel Zerfasern der Haut zwischen den Zehen durch Aneinanderdrücken derselben, wieviel Verkrümmen und Einwachsen der Nägel muss der Mensch gleichgültig an sich haben vorübergehen lassen, ehe die organisch gewordene Veränderung eintritt, wie wir sie als Typus des modernen lebenden Fusses kennen. Man mache sich doch nur einmal klar, dass Hautverhärtungen doch nichts anderes als Schutzmittel der Natur gegen Vergewaltigung sind. Sie will eben die darunter liegenden Teile durch eine stärkere Schutzdecke vor den Angriffen von aussen schützen. Und doch ist es heut so weit gekommen, dass die indolente und denkfaule Menschheit Hühneraugen gleichsam als einen notwendigen Körperteil am Fusse betrachtet und an die Möglichkeit eines Fusses ohne solche gar nicht mehr glauben will. Niemand schämt sich, die hier wie mit sichtbarer Schrift am Fusse niedergelegten Dokumente zu tragen, an denen man die am Körper begangenen Vergewaltigungen ablesen kann.

Die Natur ist von einer unglaublichen Zähigkeit in der Behauptung der von ihr gewollten Formen. Generation auf Generation können die Eltern ihre Füsse schamlos verkrüppeln und immer wieder springt die Natur geduldig beim Kinde in die Form zurück, die sie nun einmal als die zweckmässigste (= die schönste) erkannt hat. Es ist rund herausgesagt eine Fälschung, wenn die Leute behaupten, ihr Fuss sei von der Geburt an so gewesen. Gewiss können Verkrüppelungen wie an jedem Teil des Körpers, so auch an den Füssen von Geburt vorhanden sein. Aber dann sind es eben nicht die als spezifisch vom Schuhwerk herrührend gekennzeichneten.

Wir wissen doch, welchen sprechenden Ausdruck Hände

haben können. Wie empfindlich ist der feiner Kultivierte gegen eine hässliche Hand geworden. Viele Leute sind durch die Erfahrung, dass ihre eigenen Füsse und die anderen, die sie sonst noch sehen, durch Entstellung in der That erstaunlich hässlich sind, zu der Meinung gelangt, der menschliche Fuss sei überhaupt etwas sehr hässliches und von der Natur so gewollt. Sie wissen nicht, dass der frei entwickelte und gepflegte Fuss genau dieselbe edle Formensprache reden kann, wie die Hand.

Man denke sich nur, eine elegante, zarte, im Luxus schwelgende schöne Frau, die soeben noch mit den Spitzchen ihrer winzig kleinen Lack-Stiefel kokettiert hat, käme in dem Moment in die Notwendigkeit, den Fuss nackt zu zeigen, wie er im Stiefel steckt. Sie fühlt sich sicher in dem Gedanken, dass das nicht vorkommt. Aber wisst Ihr denn nicht, dass ein einigermassen denkendes Auge durch den Stiefel hindurchsieht und an der Hülle erkennt, dass der Fuss darin hässlich entstellt sein muss und darum auch die Umschreibung, die diese Entstellung hervorbringt, als hässlich empfindet. Haftet denn die Eitelkeit der Frau so sehr an der Oberfläche? Begnügt sie sich denn immer nur damit, den Dummen zu täuschen? Hat denn die Frau das körperliche Gefühl ihrer Nervenenden, auf denen sie die Blicke der Aussenwelt ruhen fühlt, auf das Kalbleder ihrer Stiefel übertragen?

Es hat auch schon Menschen gegeben, welche behauptet haben, der Fuss der Frau sei anatomisch anders als der des Mannes und vertrüge durch seine Weichheit grössere Einzwängungen. Wie er sie erträgt, das sehe man sich selbst an den lebenden weiblichen Füssen an.

Zu kämpfen hat man natürlich mit der grässlichen Angst der Frau durch eine natürliche Schuhform einen „plumpen“ Fuss zu bekommen, und mit der Vorstellung, dass es durchaus der Hilfe

des Schuhmachers bedürfe, um das Meisterstück Gottes zu verbessern. Die falsche Schuhform würde von dem Moment an von selbst aufhören, von dem an man eine genaue Vorstellung von der überwältigenden Schönheit erhielte, die ein gesunder Fuss haben kann.

Sofort würde das Bestreben eintreten, auch in der Umschreibung, der Bekleidung, zu verraten, dass man einen wohlgeformten Fuss besitzt. Ist nicht die in unserer jetzigen Schuhform ausgedrückte Vorstellung von der Schönheit des Fusses entsetzlich armselig und gering, indem sie sich darauf beschränkt, anzudeuten, dass man einen kleinen Fuss besitzt?

Und selbst dieses letzte ist nichts als eine neue Dummheit. Denn nirgends in der Welt der Schönheit kommt es auf absolute Grössen an, sondern nur auf Proportionen. Ein zu kleiner Fuss ist genau so unschön wie ein zu grosser Fuss. Wünschen wir uns doch auch nicht eine möglichst kleine Nase, sondern harmonisches Grössenverhältnis aller Teile.


Abb. 132

Wieder wie bei der Frauenkleidung gebe ich den Weg an, wie man die richtige Schuhform finden kann. Umziehe man die Umrisse des normalen Fusses mit einer Linie, die nirgends in ihn einschneidet (siehe Abb. 124). Zeichne man auf diese Linie die Umrisslinie eines Schuhes, indem man vorn den kleinen Hohlraum ansetzt, der notwendig ist, damit die Zehen nicht beim Gehen an die Vorderwand angestossen werden (Abb. 130). Das Vorrutschen des Fusses in diesen kleinen Raum ver-

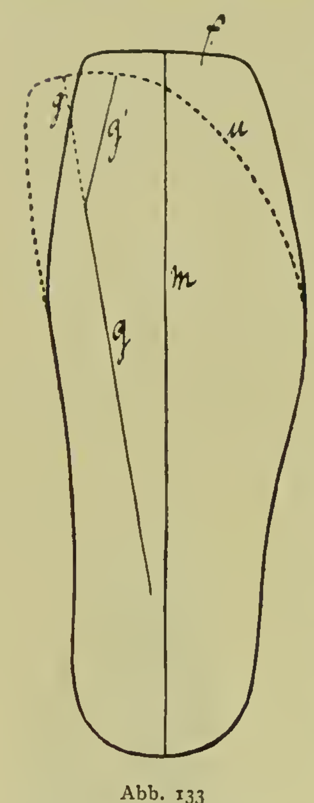
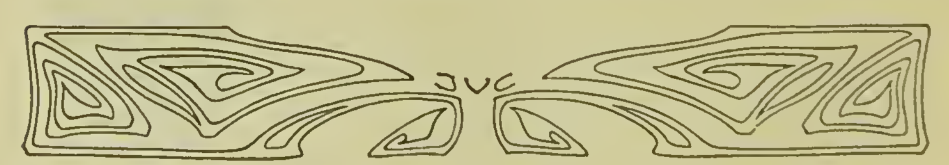


Abb. 133

hindert ja das Oberleder. Abb. 132 stellt einen solchen Stiefel dar, bei dem der kleine vordere Hohlraum eckig gestaltet ist. Natürlich lässt sich beim ausgeführten Schuh die vordere Sohlenlinie a b (Abb. 130) auch anders gestalten, solange sie sich zur Gestaltung des Hohlraums x von der Berührung der Zehen fernhält. Sie liesse sich also auch, wenn man es vorzieht, in der Richtung der punktierten Linie c machen. Es kommt gar nicht darauf an, ob die Gestaltung dieses kleinen vorderen Hohlraums mehr breit, schräg, stumpf oder rund ist, sondern darauf, dass durch die Gradführung der inneren Linie die grosse Zehe in ihrer geraden Lage Platz findet, ohne nach der Kleinzehenseite abgedrängt zu werden.

Ich habe oft Leute getroffen, die annahmen, richtige Schuhformen gefunden zu haben, weil sie den Stiefel vorn breit machten, ohne damit etwas besser zu machen, weil sie die Hauptsache gar nicht verstanden hatten. Die ausgezogene Linie f auf Abb. 133 stellt den Grundriss eines solchen Stiefels dar, der vorn sehr breit, ja sogar eckig und dabei doch ganz falsch ist. Die punktierte Linie u bezeichnet die Umrisslinie eines normalen Fusses, g die Richtung seiner Grosszehen-Achse, g′ die Abbiegung, die die grosse Zehe in dem Stiefel erfahren muss.



Fast ist es unbegreiflich, dass in den dreizehn Jahrhunderten nordischer Kultur noch keine Tracht entstanden ist, die von Vernunft geleitet wäre. Es stehen dieser einfachen Forderung unendliche Vorurteile entgegen, die zwar alle nicht fester als bemalte Pappe sind, aber wirken, als wären's richtige dicke Mauern. Schon die Klarheit darüber, dass die Umgestaltung unserer Frauenkleidung eine im höchsten Grade sittliche Aufgabe ist, fehlt den Meisten. Für viele Leute ist Frauen-Emanzipation, Radfahren, Verein zur Reform der Frauentracht, Rauchen und freie Liebe so ziemlich ein und dasselbe. Darum erschrecken sie, sobald man überhaupt nur an die hergebrachte Tracht rühren will und halten es für gefährlich, der Frage offen ins Gesicht zu schauen und sie vorurteilsfrei durchzudenken. Und doch hängt unser Leben davon ab, dass wir diese Vermengung und Trübung der Begriffe jetzt endlich überwinden.

Ich weiss zu gut, dass sich die hier niedergelegten Anschauungen von heut auf morgen nicht realisieren lassen. Man zeihe mich aber deswegen nicht der Utopien. Wenn unsere Kultur thatsächlich eine Aufwärtsbewegung und nicht einen Niedergang bedeutet, so muss sie diese Ideen aufnehmen und verarbeiten. Es führt kein Umweg um sie herum und auch Kompromisse werden nichts helfen.

Die Frauenkleidung, wie sie sich heute seit 6—700 Jahren gebildet hat, ist ein Armutszeugnis, ja ein hässlicher Fleck unserer Kultur und sie ist unvereinbar mit der geistigen Aufklärung des 20. Jahrhunderts. Diejenigen, die alt mit ihr geworden sind, werden sich trotzdem nicht mehr von ihr trennen. Aber sie sollten wenigstens das aufwachsende Geschlecht nicht zu ihren Irrtümern anleiten oder gar dazu zwingen. Mit allen Kräften sollte daran gearbeitet werden, Bundesgenossen zu gewinnen. Ich träume

manchmal: welche Kulturthat wäre es, wenn eine unserer ganz grossen Modezeitungen einmal das ganze Risiko ihrer Wochenauflage daran setzte und sagte: von heute ab kommt keine Vorlage mehr aus der Redaktion, die nicht der Form eines wahrhaften und unverkümmerten Menschenleibes entspricht. Nicht jene charakterlosen Kompromisse, sondern ein freies Erkennen und Anerkennen der Wahrheit. Möglich, das Blatt verlöre in acht Tagen 90 Prozent seiner Abonnenten. Aber eben so sicher: der Name des Mannes, der das gethan, würde einst mit goldenen Lettern zu denen der Wohlthäter der Menschheit geschrieben werden. Lasse man sich nicht irre machen durch die Behauptung, was bis heut nicht anders geworden, müsse auch in aller Zukunft so bleiben. Nach solcher Logik wäre noch nie eine That vollbracht.

Ausserdem ist es bei uns schon besser geworden durch eifriges Bemühen verhältnismässig ganz weniger Menschen. Die Weiterführung hängt nur von der Intensität unserer weiteren Bemühungen ab. Aber wie weit entfernt sind wir noch von einer wirklich organischen Körperauffassung in der Kleidung und vor allem von einer Kultur des Körpers.

Man sehe sich doch einmal um in denjenigen Kreisen, die sich selber immer als Vorbild im Handeln und Thun, als Rückhalt sittlicher Lebensauffassung, als Centrum geistiger Regsamkeit fühlen, unter denjenigen, die wir selbst die „besten Familien“ nennen. Ist der Anblick ihrer Mütter und Töchter nicht der reale Beweis dafür, wie wenig ihnen die Ehrlichkeit und der Drang zur Vollkommenheit in „Fleisch und Blut“ übergegangen sind? Ist es dann ein Wunder, wenn in den ärmeren Volksschichten eine Unwissenheit und eine Verkommenheit des Körpers herrscht, von der man sich kaum eine Vorstellung machen kann? Es dauert lange, ehe eine von oben kommende Mode die natürlichen

Widerstände in den unteren Klassen überwunden hat. Hat sie das aber erst einmal, so ist sie dann um so weitgreifender und verheerender. Wir dürfen uns nicht mehr darauf verlassen, im „Volke" einen Fonds von gesunden Körpern zu besitzen, der ersetzen kann, was oben leichtsinnig verdorben wird. Die Verkrüppelungen sind heut dort genau so schlimm wie in unseren Gesellschaftskreisen. Darum ist uns in der herrschenden Frauentracht ein Feind erwachsen, der sich an Gefährlichkeit wohl mit dem Alkohol messen kann, dessen verheerende Wirkung all unsere stolzen Hoffnungen für die Zukunft unseres Geschlechts über den Haufen zu werfen droht, so dass einem Zweifel kommen können, ob die „Kultur der neuen Zeit" sich je vollendet.

Den Trieb zum Alkohol mag man vielleicht noch begreifen, wenn auch nicht entschuldigen; die Selbstzerstörung durch die Kleidung erscheint aber so vollkommen unverständlich, dass es hier notwendig wird, ihren tiefsten Sinn aufzuklären.

Mache man sich nur einmal klar, worin die Abweichungen, die die Frauenkleidung erstrebt, gipfeln. Ich erinnere an das auf Seite 37 u. f. gesagte. Der Grundgedanke, der das Korset geschaffen hat, geht immer auf weit bedeutendere Verbreiterung, Erhöhung, Vorschiebung und dadurch Sichtbarmachung der Brüste aus, als je die Natur es annähernd erstrebte. Selbst ganz junge Mädchen, wenn sie dem Kodex unserer Korsetmoral folgen müssen, suchen unbewusst den Eindruck eines Busens zu erwecken, wie er nicht einmal der nährenden Mutter zukommt. Aber es handelt sich gar nicht darum, die wahre Bestimmung des Organs auszudrücken; vielmehr geht die Korsettracht von dem Gedanken aus, dass der Busen ein Reizmittel für den Mann ist und dazu möglichst gross erscheinen soll. In demselben Sinne bezweckt sie das Hervordrängen der Hüften und Herausdrängen des Unterleibs. Zufällig

diktiert im Jahre 1901 die Mode einmal das Zurückdrängen des Unterleibes und schmale Hüften. Das sind die üblichen Schwankungen der Mode, die im Wesen keine Aenderung bringen. Deswegen ist der Sinn doch immer der oben bezeichnete und darum hat das Weib jahrhundertelang alles ertragen.

Aber nun frage ich: ist dieses öffentliche Aufdrängen der Geschlechtsfunktionen hundertfach stärker, als die Natur es will, nicht der Ausdruck von Dirnenhaftigkeit? Natürlich weiss das heut die Frau nicht mehr; wenn es ihr aber gesagt worden ist, dass es der Mann so auffasst, wenn sie es eingesehen hat, dass er es so auffassen muss (vielleicht auch unbewusst), weil sonst der ganze schmerzhafte Apparat zu sinnlos wäre — schämt sie sich dann nicht so, dass sie es lässt?

Gewiss ist der Busen des Weibes nichts, was von der Kleidung verleugnet und versteckt werden soll. Ihr Körper ist bestimmt, durch seine Schönheit das Begehren des Mannes zu reizen; das Fortbestehen des Menschengeschlechts hängt davon ab, dass er es thut. Aber zwischen Prüderie und dirnenhafter Aufdringlichkeit geht die feine Linie, die die Natur uns weist.

Und dieser vernichtenden Thatsache von der wahren Bedeutung des Korsets gegenüber, giebt es noch Leute, deren Empfinden so von der blöden Gewohnheit abhängig oder so verkommen ist, dass sie eine Kleidung ohne Korset für — unanständig halten!

Ich kann mir denken, dass ein Mädchen, das all diese Konsequenzen gezogen und durchdacht hat, eher zu dem Entschluss kommt, nicht mehr zu tanzen, wenn man ohne Korset nicht tanzen kann, als des Tanzens wegen das Korset anzuziehen. Es gehört dazu freilich ein selbständiger Kopf, der seine Handlungen nach den Ueberzeugungen seines ethischen Gewissens einrichtet und nicht nach dem „das thut man“ oder „das thut man nicht“.

Ich weiss, eine Dame, die es wagt, ohne Korsettaille zu gehen, und Stiefel trägt, wie sie ein unverbildeter Fuss fordert, hat ein Märtyrertum durchzumachen. Ganz abgesehen von ihrer Familie, die sie peinigt, ihrer Gesellschaft, die sie boykottiert, muss sie auf der Strasse Spiessruten laufen. Nicht etwa die Schusterjungen, Gott bewahre, Damen drehen sich nach ihr um, stossen sich an, lachen, gucken ihr aufs ungezogenste auf die Füsse und thun alles, um das Aufkommen der Wahrheit zu verhindern.

Glücklicherweise hängt alles von der Gewohnheit ab, und ein Jahr würde genügen, um der Menschheit den Anblick der normalen Kleidung so vertraut zu machen, dass sie die alte Mode verlachen würde. Wie stark man selbst von der Gewohnheit abhängig ist, zeigt mir ein weithergeholtes Beispiel: unsere immer wechselnde Stellungnahme zu der Dicke der pneumatischen Reifen unserer Fahrräder. Als wir noch auf den dünnen Vollgummireifen fuhren und zum ersten Mal den dicken aufgepumpten Luftreifen sahen, sah der zwar sehr weich behaglich aus, aber doch sehr komisch durch seine unförmige Wurstform. Elegant konnte diese Neuerung unmöglich werden. Als wir dann allmählich selbst alle Pneumatiks fuhren, fing die dünne Eleganz der Vollgummireifen an, bedenklich zu werden, ja, man fand ihn schliesslich beschämend unelegant und den dicken das einzig mögliche. Als die Technik nun verbesserte dünne Pneumatiks zu konstruieren begann, fingen einem die eigenen dicken Pneumatiks an, peinlich zu werden, man fand sie plump, unförmig und hässlich etc. etc.!

So rasch ändert sich die Einstellung unserer Augen. Und so käme es sicher nur darauf an, dass man sich einmal ganz kurze Zeit an den Anblick einer Kleidung, die einen höheren Sinn aus-

drückt, gewöhnte. Ganz rasch würden allen die Augen aufgehen für das, was unsere jetzige Kleidung ausdrückt. Man kann nur jeder Frau raten, sich so rasch als möglich diese Erkenntnis zu erwerben und auf dem Wege der Besserung voranzugehen. Ich weiss, dass das Korset damit enden wird, Uniform der Prostitution zu sein: die Zeit ist nicht mehr fern.

Um aber nicht missverstanden zu werden, möchte ich noch einmal betonen, dass es sich nicht darum handelt, eine neue Mode einzuführen, die als solche nicht länger leben würde, als Moden eben leben. Was uns not thut, ist das natürliche Gefühl für den Körper. Erworben wird es bei seiner Pflege. Dabei lernt man ihn nicht nur kennen, sondern lebendig empfinden. Kann ein Mensch, der dem Bade entsteigt, gereinigt, erfrischt, in allen Gliedern von jenem unendlichen Wohlgefühl durchströmt, das den Körper schwellt und das Leben jedes Teilchens seinem Bewusstsein fühlbar macht — kann der es über sich bringen, dieses Wohlgefühl durch beengende zwängende Kleider zu zerstören? Wird er auch nur den Wunsch haben, es zu thun, wenn er seine Kraft in Arbeit oder Spiel, in Rennen, Laufen, Schwimmen, Reiten, Turnen oder Fechten oder was es nun sei, geübt und dabei empfunden hat, dass seine Glieder so, wie sie sind, gut, dass sie so schön sind? Es wird ihn quälen, wenn dies in seiner Kleidung nicht zum Ausdruck kommt.

Das ist nicht Eitelkeit. Freude am eigenen Körper ist ein sehr gesunder und vornehmer Sinn, der absolut für eine Existenz notwendig ist, die sich höher entwickeln will.

Ihm gegenüber steht das lebensfeindliche Prinzip des Asketen, der seinen Körper hasst, weil er sich seiner schämt.

Eitelkeit ist nur das Glänzenwollen mit etwas Unwahrem. Das Fehlen dieser gesunden und menschlichen Gefühle ist eben

der Grund, weshalb sich noch keine Kleidung entwickelt hat, die einer höher entwickelten Menschlichkeit entspricht. Viele betreiben Reinlichkeit und Körperpflege noch als eine unangenehme, lästige Pflicht. Es soll gute Familien geben, in denen es nicht zu den Selbstverständlichkeiten gehört, täglich zu baden oder doch den ganzen Körper sorgfältig zu waschen. Es ist unausbleiblich, dass jemand, der das Interesse für die Formen seines Körpers durch das Interesse für die Oberfläche seiner Kleidung ersetzt, nicht mehr das zwingende Bedürfnis hat, im beständigen Gefühl tadelloser körperlicher Reine umher zu gehen.

Es ist ja sicher, dass sich nicht immer jede Entstellung des Körpers, durch anormale Fettansammlungen zum Beispiel, verhindern lässt. Aber man hat sich doch zu sehr gewöhnt, solche als Schicksale eines gewissen Alters zu betrachten und hinzunehmen. Gerade wir, die wir absolut den Körper als Werk des Geistes betrachten, müssen der Ueberzeugung sein, dass das Dickwerden der Leute seinen tiefer sitzenden geistigen Grund hat. Der Ort verkörperter Leibespflege ist heute fast nur der Speisesaal. Aber wen begleitet der Wille zur Gesundheit, wenn er sich zu Tisch setzt? Man sehe sich ein offizielles Diner an; sehen die Menschen, die von Tische aufstehen, kräftiger, wohler aus oder nicht viel mehr erhitzt, aufgeregt? Sieht man ihnen nicht an, dass darauf eine Reaktion von Schlaffheit folgen muss?

Ist es nicht ein beschämender Zustand, dass unsere Frauen in den besten Jahren schon so bewegungslos, so hilflos geworden sind, dass ihnen jede geschmeidige und kraftvolle Beherrschung ihres Körpers verloren gegangen ist, so dass uns eine Ausnahme davon als etwas ganz besonders rühmliches und merkwürdiges erscheint? oder irre ich mich, wenn ich sehe, wie Damen von vierzig oder fünfzig Jahren wie Frachtkolli in die Pferdebahn

verladen werden und sich in jeder Situation, die die Verwendung der Glieder zu ihrem Zweck erfordert, nicht zu raten wissen?

Das kann nicht anders werden, so lange wir nicht lernen, dass es eine Sünde ist, den Leib zu misshandeln, genau in demselben Sinne, wie wir eine Misshandlung unserer sittlichen Gefühle als Sünde betrachten, und dass die Pflicht, ihn zu pflegen und zu veredeln, nicht geringer ist, als die Pflicht, das, was wir Seelisches nennen, zu veredeln. Denn beides ist nicht zu trennen. Man sehe sich doch nur einmal den Typus jener Unglücklichen an, deren verdrückter, verschobener, verschrobener, verbogener, angeschwollener, knifflicher, zu früh verfallener Leib in seiner Hülle kaum noch an einen Menschenleib erinnert, um zu verstehen, wie verdrückt, verschoben, verschroben, verbogen, angeschwollen und knifflich auch die Gedanken dieses Leibes sein müssen. Wir werden darauf kommen, manche Krankheiten als eine Schande zu betrachten; alle die durch Mangel an Reinheit, Essen und Trinken, das über das Bedürfnis der Ernährung hinausgeht, durch gewaltsame Entstellung, wenn auch nur der ästhetischen Form, durch Versäumnis der Ausbildung durch Gebrauch, durch jeden Missbrauch des Körpers und der ihm zugänglichen Lüste entstanden sind.

Im körperlichen Gewissen ist der Grundstein aller Sittlichkeit.

Es ist eine bis zum Ueberdruss wiederholte Behauptung, dass Kultur den Menschen geschwächt hätte und sie ihn immer weiter herunterbrächte. Es ist eines jener oberflächlichen Schlagworte geworden, die jeder gern nachredet, ohne sich je die Mühe zu machen, sie einmal genau zu untersuchen. Geben wir ruhig zu, die Menschheit sei körperlich schwächer geworden, auch dass die Menschheit weiter am Kulturausbau thätig gewesen ist, wird man nicht ableugnen können. Wir sind es gewohnt, ohne

weiteres die dekadenten Erscheinungen als Folge der Kultur zu bezeichnen. Aber wie kann man Kultur das nennen, was den absteigenden, selbstzerstörenden Trieben und Leidenschaften dient? Kultur ist, was nach oben führt, und ich meine, die Menschheit sei bis heut ein gut Stück dieses Weges gegangen. Dass gleichzeitig mit dem Aufgang ein Niedergang sichtbar ist, beweist nur, dass nicht alle Individuen und alle Rassen veranlagt sind, an dem Aufstieg teilzunehmen. Auf wieviel ausgestreute tausend Samenkörner kommt einmal eines, das sich zum Baum entwickelt? Kann man daraus folgern, dass Samenkörner sich nicht zum Baum entwickelten?

Kultur heisst Pflege, die Pflege, die der menschliche Geist der Erde, ihren Geschöpfen, ihren Gewächsen und den Kräften, die die Oberfläche der Erde verändern, angedeihen lässt. Liegt darin nicht der ganze Sinn der Menschheit? Sind die herrlichen Geistesblüten, die sie hervorgebracht, nicht die animalische Kraft des Löwen wert, die uns fehlt?

Soviel ist richtig, dass es die Kultur ist, die uns körperliche Arbeit vereinfacht und Muskelanstrengung abnimmt, die uns zuerst einen starken Körper entwickelt haben. Aber ist es Kultur, das, was die Notwendigkeit gebildet hat, verfallen zu lassen? Wäre es nicht vielmehr Kultur, die in Arbeit und Kampf ums Dasein erworbene Körperstärke, wenn dies Ringen um die Existenz andere Formen angenommen hat, zur Entfaltung von Schönheit und Glück zu entwickeln?

Sind Alkohol, Nikotin, Korset, epidemische Krankheiten, widerwärtiges Zusammenpferchen in enge Gassen, Verbrauch der Menschen als Arbeitssklaven — sind das Folgen von Pflege? Sind es auch nur notwendige Begleiterscheinungen von Kultur? Nein, es sind barbarische Rückstände, die noch darin stecken

in den Werken unserer Kultur und die nur erhöhte Kultur vertreiben kann. Weil sie, mit den gewaltigen Kraftmitteln der Kultur arbeitend, so gefährlich werden, sind es doch noch nicht die Werke unserer Kultur, die gefährlich würden.

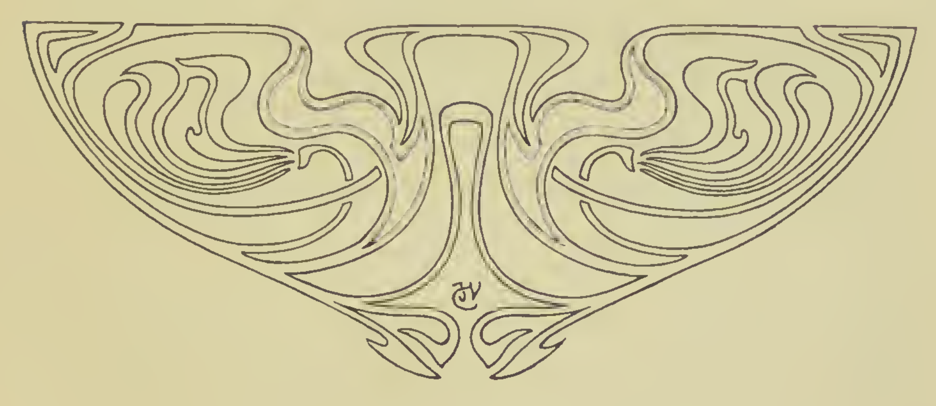
Das ist keine unnütze Begriffsspalterei, sondern notwendige Erkenntnis, um jene Vorwürfe gegen die Kultur zu entkräften, mit denen ihr Fortschreiten beständig gehemmt wird. Es ist die Zukunftsfrage des Menschen geworden, ob die Kultur noch rechtzeitig über diese Rückstände Herr wird, ehe die aufwärts treibende Kulturkraft durch sie verzehrt ist.

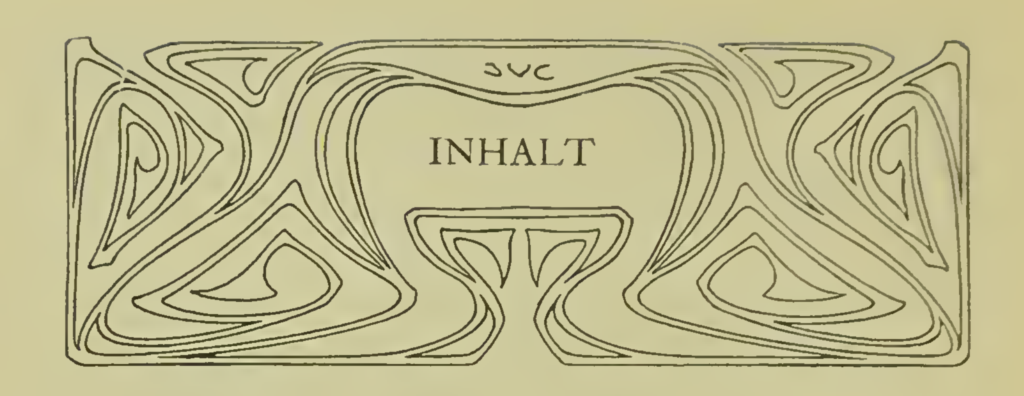
Darum sind die hier erörterten Fragen, die mancher für Angelegenheiten des ästhetisierenden Geschmacks halten mag, so unendlich lebenswichtig. So lange der Mensch mit Klima, Natur und wilden Tieren schwer zu ringen hatte, fand er von selbst die schlichte Nützlichkeitsform seiner Kleidung. Als es ihm auf der Erde behaglicher geworden war, fand er die Zeit, seine Triebe in freiem Spiel an dem auszulassen, was vorher von der eisernen Notwendigkeit der Selbsterhaltung bestimmt wurde. Sein Verstand war und ist noch oft ein recht dummer Kerl, der das komplizierte Gefüge aller Nützlichkeiten und Notwendigkeiten, die die Kleidung des Menschen bestimmen sollen, noch nicht übersehen konnte. Und oft, wenn er glaubte, etwas ganz Gescheites gemacht zu haben, wars ein böser Missgriff.

Und darüber hat er ganz auf eines verzichtet, was ihm gerade in diesen Fragen der beste Ratgeber und Regulator sein könnte: das Gewissen seiner Augen. Die hat er ja mitbekommen zu dem Zweck, das, was der Verstand mühsam als nützlich und schädlich nachrechnet, in einem Anschauen als schön und hässlich zu begreifen. Darum soll das Anschauungsmaterial meines Buches das eigentlich Ueberzeugende sein. Wir

müssen unsere Augen eben so erziehen, dass ihnen Schön und Hässlich nichts anderes mehr ist, als Gut und Böse. Dann kann die Ueberzeugung unserer Augen uns das Maass aller Sittlichkeit sein.

Schliesse man nach der Lektüre dieses Buches sein Urteil auf den einfachen Widerspruch hin nicht ab. Lasse man die zwingenden Argumente auf sich wirken und prüfe, ob der Widerspruch im Grunde nicht nur eine Art Abhängigkeit und Anhänglichkeit von überkommenen Vorurteilen ist, die bei ehrlicher Prüfung schwinden müssen. Aber Ehrlichkeit gegen sich selbst ist notwendig, denn unser Kampf ist der Kampf der Wahrheit gegen die Lüge, nicht der einer neuen Mode gegen eine alte Mode. Wer sich uns als Bundesgenosse anschliessen will, muss das zuvor erkannt haben.





INHALT

I. VOM KOERPER

Seite

II. VON DEN SCHAEDEN DER JETZIGEN KLEIDUNG

III. VON DER ZUKUENFTIGEN KLEIDUNG

Seite

IV. VOM FUSS

V. ETHISCHE BEDEUTUNG DER KLEIDERFRAGE

Abb. 2, 3, 17, 18, 22, 23 sind entnommen aus: A. Froriep, Anatomie für Künstler. Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig.
Abb. 101—108 sind entnommen aus: Zur Geschichte der Kostüme. Verlag Braun & Schneider, Nürnberg.



SCHULTZE-NAUMBURG, PAUL, HÄUSLICHE KUNSTPFLEGE. Mit Buchschmuck von J. V. CISSARZ. 3. Auflage. Preis brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Inhalt: Ziele. Ästhetik der Mietswohnungen. Mittelstand. Vom Prunk. Die Wände. Decken. Boden. Thüren und Fenster. Öfen. Die Mietswohnung. Vorhänge. Teppiche. Möbel. Alte Möbel. Bilder. Das dekorative Moment. Eingliedern des Kunstwerks in den Raum. Wandbilder. Ankauf von Gemälden. Porträts. Kopien. Reproduktionen. Rahmen. Gebrauchsgegenstände. Uhren. Tafelgedeck. Bestecke. Beleuchtungskörper. Schreibzeug. Geschenke. Plastik. Dilettantismus. Spielzeug. Sammlungen. Das Buch. Pflanzen. Blumentisch. Blumen. Haustiere. Kultur des menschlichen Körpers. Der Fuss. Das Korsett. Kleider. Schmuck.

Das Buch will allen denen ein Führer sein, welche sich bei einem jährlichen Einkommen, von 3—10000 Mark in einer Mietswohnung behaglich und geschmackvoll nach modernen Anschauungen einrichten wollen. Es ist ein Vorurteil, dass dazu ein übermässiger Aufwand von Geld gehört, denn geschmackvoll ist nicht gleichbedeutend mit luxuriös. Ganz das Gegenteil! Das moderne Kunstgefühl sucht wieder die reine Wirkung der Farbe für die Umgebung zu verwenden, allem überflüssigen Luxus, aller Imitation erklärt es den Krieg zu Gunsten der Zweckdienlichkeit und der Schönheit echten Materials.

SCHULTZE-NAUMBURG, PAUL, KUNST UND KUNSTPFLEGE. Mit Buchschmuck von WALTER HESSLING. Preis brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Inhalt: L'art pour l'art .... Ziele moderner Kunst. Naturalistischer Stil. Dekorative Malerei. Kopie und Imitation. Bildende Kunst und Sittlichkeit. Das Variété der Zukunft. Künstlerische Photographien. Spiele und Spielzeug. Jugendlektüre. Kunstunterricht. Menschliche Schönheit. Das moderne Haus.

Magazin für Litteratur: Sein gesundes Urteil, sein unverbildetes Schönheitsempfinden befähigen ihn durchaus, ein beherzigenswerter Lehrer und Wegweiser auf diesem Gebiete zu sein. Seine kleinen Aufsätze sind zum Teil auch prächtig dazu angethan, die Laien zu einer echten Kunstbetrachtung hinzuführen und sie über die dabei in Frage kommenden Gesichtspunkte aufzuklären und zu belehren.

SCHULTZE-NAUMBURG, PAUL, DAS STUDIUM UND DIE ZIELE DER MALEREI. Ein Vademekum für Studierende. Zweite, vermehrte Auflage des Studienganges des modernen Malers. Mit 16 Illustrationen. Preis brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Aus dem Inhalt: Richtungen der Begabungen. Wahl des Ortes für das Studium. Naturstudium. Moderne Farbenanschauung. Kostümlehre. Komponierlehre. Die Idee des Bildes. Verstehen des Kunstwerkes. Landaufenthalt. Impressionismus. Verwendung der Photographie. Vom Verwerten der Bilder. Kunstvereine. Malende Frauen etc.

Breslauer Zeitung: In überaus feiner und treffender Weise, wie es eben nur Einer kann, der mitten drin steht in unserer Zeit, erörtert er die realen Verhältnisse, denen sich der junge Maler gegenübersieht, und man möchte sich wünschen, dass für alle Lebensberufe ein gleich offener, umsichtiger und erfahrener Berater sich fände, der dem Anfänger alles das zu bedenken gäbe, was dieser oft nach Jahren in schweren Kämpfen erst erfahren muss . . . . Er bespricht mit dem Schüler ebenso die Hilfswissenschaften, die der Maler zu betreiben hat, warnt vor Überflüssigem, von dem der Akademiezopf noch immer nicht lassen will, und sagt prachtvolle, freilich bittere Worte über diese Akademien. Kapitel, wie das vom „Entstehen des Kunstwerkes“, sollte jeder Maler gelesen haben, jeder Künstler überhaupt. Und, wie gesagt, auch der Laie sollte dieses Buch zur Hand nehmen. Denn, wie hier ein moderner Künstler, aufs innigste vertraut mit allen Regungen ausgereifter und erst keimender Ideen der Kunst, von alledem zu ihm spricht, ist ihm Gelegenheit gegeben, gewissermassen aus der Quelle selbst Aufklärung und Belehrung zu schöpfen. Wenn Jeder, der von Kalk und Spinat in unseren Ausstellungen redet, der unfähig, selbständig zu empfinden, die Achseln zuckend, sagt: „da kann ich nicht mit“, den Abschnitt über moderne Farbenanschauung sich zu Gemüte führen wollte, dann wäre heute vieles besser. Wie wunderschön klar und nachsichtig-ausführlich zeichnet hier der Verfasser die Linie, auf der sich unser Farbenempfinden bewegt. Gerade weil er, wie er auch hier wieder betont, für den Schüler schreibt, spricht er auch für das grosse Publikum so, dass es ihm unmittelbar einleuchten kann, was er sagt, und mit einem Schlag wird ihm die tiefe Berechtigung dessen einleuchten, was es so gern mit der Ausrede von der vereinzelten Künstlercaprice wegleugnet, verurteilt und verhöhnt. In wirklich überlegener Weise schlichtet er den alten, bald läppischen Streit um Idealismus und Realismus, die er als die Pole aller Kunst erkennt, zwischen denen wahre Kunst die Brücke spannt, ohne dass ein Stein der Brücke deswegen realistisch oder idealistisch zu nennen ist. Der eine liegt dem einen Pol näher, als dem anderen, keiner aber kann der beiden stützenden Endpunkte entbehren.

SCHULTZE-NAUMBURG, PAUL, TECHNIK DER MALEREI

Ein Handbuch für Künstler und Dilettanten. Mit Buchschmuck von J. V. CISSARZ und vielen in den Text gedruckten bunten und einfarbigen Abbildungen. 173 S. 8°. Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Inhalt: Die optischen Bedingungen — Anwendung der optischen Gesetze in der Malerei — Die Farbpigmente — Die Bindemittel — Die Öle — Die Harze — Die Gummi, Ei, Leim, Wachs, Talg, Fette — Die Technik der Malerei — Die Ölmalerei — Die Tempera-Malerei — Einige andere Arten von Technik, mit Wachs u. s. w. — Freskomalerei — Caseïnmalerei — Aquarellmalerei. — Pastellmalerei — Das im Handel befindliche Material — Das Reiben der Farben — Das Handwerkzeug des Malers.

„Paul Schultze-Naumburg hat bereits durch andere Schriften bewiesen, wie gut er es versteht, erzieherisch und künstlerisch zu wirken. Der Schmuck seines neuen Buches, von J. V. Cissarz entworfen, empfiehlt sich von selbst durch seine einfache, schöne Linienführung. Der Verfasser weist die Kunstbeflissenen darauf hin, dass auch der Verstand thätig sein müsse, wenn befriedigende Ziele erreicht werden sollen. Im einzelnen schildert Schultze in dem vorliegenden Buche die Technik der Malerei zunächst in ihren chemischen und optischen Beziehungen, um so dem Maler die Möglichkeit zu geben, die Mittel der Malerei gehörig ausnützen zu können. Er bespricht die Seherscheinung, die Ursachen der Farben und wendet die gefundenen Gesetze auf die Malerei an. Jeder Maler soll sich früh schon mit der theoretischen Seite seines Berufes abgeben, weil ihm nur dann die neuen Erscheinungen und Erfahrungen mit ihren Erklärungen so geläufig werden, dass er im gegebenen Augenblicke instinktivmässig zum richtigen Mittel greift. Unter diesen Gesichtspunkten beleuchtet Schultze das Prinzip der Pastellmalerei mit lichten Farben ohne Bindemittel und setzt diesen die Farben mit nassen Bindemitteln gegenüber. Zwei Rubriken geben das Notwendigste über die Farben, über ihre Namen und Beschaffenheit. Dann folgen die Bindemittel selbst. Das Kapitel der Technik ist kurz, denn der Verfasser erklärt, es sei unmöglich ‚die‘ Technik der Malerei aufzustellen, da jeder seine persönliche Malweise haben müsse; er wolle nur das Material, die Bedingungen und Beziehungen und ‚vielleicht noch ihre Gefahren‘ beschreiben. Er beginnt mit der Ölmalerei, dann folgt die Freskomalerei, Aquarellmalerei, Pastellmalerei.

Das Werk bietet nützliche und interessante Anregungen in reichster Fülle und kann jedem Künstler auf das Angelegentlichste empfohlen werden.“

LOTHAR VON KUNOWSKI
DURCH KUNST ZUM LEBEN

Mit Buchschmuck von J. V. Cissarz.

à Band brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Band I. EIN VOLK VON GENIES.

Band II. SCHÖPFERISCHE KUNST. (In Vorbereitung.)

Band VI. GESETZ, FREIHEIT UND SITTLICHKEIT DES KÜNSTLERISCHEN SCHAFFENS.

Paul Schultze-Naumburg schreibt darüber in der „Kunst für Alle“:

Der Name Lothar von Kunowski wird den meisten vollkommen neu sein, und es wird sie überraschen, zu hören, dass hier ein Buch aus einer Buchserie von allergrösster Bedeutung vorliegen soll. Kunowski ist einer von denen gewesen, die jahrelang intensiv gedacht, gearbeitet und geschrieben haben, ohne ihre Schätze zu veröffentlichen, um dann mit einem Schlage mit ihnen herauszutreten. Wer nur flüchtig in das soeben erschienene Buch hineinsieht, der wird vor allen Dingen den leidenschaftlichen, manchmal sich bis zum Pathos steigernden Stil bemerken. Aber gerade dieser leidenschaftliche Feuerkopf kommt vermöge der unerbittlichen Konsequenz seines Denkens zu Resultaten, die, ich kann mich nicht anders ausdrücken, Grundzüge der Erkenntnis bedeuten, von denen die Weiterentwicklung unserer Kunst abhängt. Es giebt gewisse Zeitideen, die in hundert Vorläufern gleichzeitig entstehen, bis unter diesen einer ersteht, der dem erst halb Geahnten klaren Ausdruck verleiht. So einer ist Kunowski. Es ist mir unmöglich, auch nur annähernd eine verständliche Angabe des Inhalts seines Buches zu geben, wenn ich mich in dem Rahmen dieser kurzen Anzeige halten soll, und ich verzichte deshalb lieber ganz auf diesen Versuch, der wahrscheinlich nur Irrtümer erzeugen würde. Das Buch sei aber dafür desto nachdrücklicher allen denen empfohlen, die überhaupt ernsthaft danach streben, den Begriff Kunst zu vertiefen. Es kann gar nicht fehlen, dass es vorerst verurteilt wird und diejenigen Kunowski den Titel eines Schulmeisters und Pedanten anhängen, die unfähig sind, ihn zu verstehen. Er ist aber gerade das Gegenteil eines Pedanten und Schulmeisters. Er wird durchdringen. In zehn Jahren sprechen wir uns wieder

GEDRUCKT FÜR EUGEN DIEDERICHS DURCH DIE OFFIZIN W. DRUGULIN IN LEIPZIG IN DEM JAHRE, DA DER ERSTE DEUTSCHE KUNSTERZIEHUNGSTAG ABGEHALTEN WURDE

